FRIDERICUS REX UND SEIN HEER: EIN STÜCK PREUSSISCHE...

Ernst Lippe-Weissenfeld (Graf zur.)



Fridericus Rex

und

sein Heer.

Ein Stück preussische Armeegeschichte,

bearbeitet

von

E. Graf Lippe-Weissenfeld,
Rittmeister a. D.

Motto: „Dät Kriegeshandwerk was (war) et just,
Wo Fritz von keenen Spass wat wusst "
(Bornemann Volkslied: „De olle Fritz.")

Berlin, 1868.
Vossische Buchhandlung
(Strikker.)
Charlottenstr. 42, Ecke der Dorotheenstr.

Vorwort.

„Die Preussen sind genöthigt, an den Krieg zu denken.“ Diese Worte äussert der grosse König am Schluss einer militairischen Abhandlung, die er im September 1779 „aus Vaterlandsliebe“ niederschrieb. Friedrich Selbst hielt es für seine Monarchen- und Soldatenpflicht, *toujours en vedette* zu sein.

Im Februar des kriegdrohenden Jahres 1753 richtet er an seinen Bruder Wilhelm folgende Zeilen: „Ich wollte nicht, dass man mir einen Vorwurf machen könne, hinsichtlich der Disciplin und der Verpflegung der Armee, hinsichtlich der Unterweisung der Officiere, und wegen aller der Vorbereitungsangelegenheiten für den Kriegsfall, welche im Frieden mir möglich und erlaubt sind. Da ich für diese Dinge gesorgt habe, werde ich ruhig die Ereignisse erwarten; und wenn der Degen gezogen werden muss, wird man uns mindestens vorbereitet und im Stande finden, den guten Ruf der Preussen zu behaupten.“ — Als greiser Heldenkönig noch, ermahnt Friedrich im September 1785 den neu ernannten Generalinspecteur der oberschlesischen Infanterie: „Ob wir schon jetzt in Friedenszeiten leben, müssen wir doch die Kriegsgedanken nicht einschläfern lassen.“

Was Friedrich der „Einzige“ vollbracht hat für und mit Preussens Heer — er, der 46 Jahre lang dessen Seele war, — das ist im grossen Ganzen wohl allgemein bekannt. Nicht so verhält es sich mit der Special-

geschichte der Fridericianischen Kriegsvorbereitungs- und Kriegsthaten-Epoche. Sie aber bietet unendlich viel Denkwürdiges, Begeisterndes und Lehrreiches; denn sie zeigt uns nicht nur eine blüthenreiche und fruchtbare, sondern auch eine harte, dornenvolle Zeit. Ihr gilt das vorliegende Büchlein; möge es (ebenso wie die im Juni 1866 vom Herausgeber D. veröffentlichten „Militaria unter König Friedrich dem Grossen“) als Anleitung und Wegweiser dienen für die Umschau in einem, durch den engen Zusammenhang mit Preussens Gegenwart und Zukunft, hochwichtigen Bereich.

Berlin, den 17. August 1867.

Ernst Graf zur Lippe.

Inhalts-Verzeichniss.

Berichtigungen.

Seite	4,	Zeile	7	von unten, muss es heissen: „Ich belustige mich.
„	9,	„	16:	ein statt sein.
„	28,	„	1:	phlegmatisch statt pflegmatisch.
„	37,	muss das erste Wort der obersten Zeile sondern heissen.		
„	52,	Zeile	6	von unten, im Text: Voddermann statt Vordermann.
„	54,	„	1:	Manchen statt Manchem.
„	66,	„	13	muss es heissen: Leistungen der neu erstandenen Litteraturheroën Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Göthe.
„	86,	„	17.	d. d. Potsdam 26. Septbr. 1747 statt 26. April.
„	100,	„	8	in der Parenthese: Preuss Urkdb. I. S. 178, No. 450, und Bd. III, S. 221, No. 4.
„	102,	„	16	muss es heissen: Treffen bei Landshut (1760), und in Zeile 22 derselben Seite: Kannacker statt Kaunacker.
„	115,	„	13	v. u., im Text: Kategorie statt Catherogie.
„	135,	„	2	v. u., muss es heissen: Diejenigen Edelleute.
„	139,	„	7	v. u., wolle man lesen: Oberstpatent und ein Adelsdiplom.

Abkürzungen.

Generallieut. statt Generallieutenant.

Regt. statt Regiment.

Kgl. oder kgl. statt Königlich.

Euer Lbd. und E. Lbdn. statt Euer Liebden.

Drag. statt Dragoner.

Hus. statt Husaren.

Friedr. statt Friedrich.

Wilh. statt Wilhelm.

a. D. statt ausser Dienst.

z. B. statt zum Beispiel.

z. Z. statt zur Zeit.

Adjut. statt Adjutant.

Gen. statt General.

Inf. statt Infanterie.

d. J. statt dieses Jahres.

m. l. statt mein lieber.

Friedrich als Oberst und Generalmajor.

„Mit Pauken und Trompetenton
Erschall's in alle Welt:
Ein Weiser stieg er auf den Thron,
Mein Friederich mein Held.“
(Gleim.)

Wir werden in diesem Einleitungscapitel sehen, wie der Kronprinz-Regimentschef sich einerseits bemüht, seinen militärischen Obliegenheiten pflichtgemäss zu genügen, und andererseits, von eigenem Verlangen geleitet, sich erhebt in eine höhere Sphäre der Denker[1]).

Friedrich wurde d. d. 29. Februar 1732 — also erst 20 Jahre alt — zum wirklichen Chef des Infanterie-Regiments Nr. 15 ernannt, mit dem Rang eines Oberst. Ende April des genannten Jahres befindet er sich in Nauen, wo das Regiment versammelt ist, um für die nah bevorstehende Königsrevue sich vorzubereiten. „Neue Besen kehren gut“, so schreibt Friedrich an den Generallieut. v. Grumbkow, eine Hauptfigur in der Umgebung König Friedrich Wilhelms I. „*Il faut faire voir que je suis* ein tüchtiger Officier.“

Zunächst konnte Friedrich allerdings nur seinem Herrn Vater bei der Truppenschau in Berlin den Beweis liefern, dass er dem Exerciren in Potsdam mit einigem Nutzen beigewohnt habe. Die zu einer „guten“ Revue hochnothwendigen Riesen-Rekruten vermochte Friedrich nicht herbeizuzaubern. „*Point d'argent, point de Suisse*“ ist ein altes Soldatensprüchlein. „Fritz“ hatte zur Zeit nur geringe Einnahmen und ausserdem Schulden.

Ueber die hohen Preise der grossen Rekruten wollen wir zwei glaubwürdige Männer reden lassen: 1. Prinz Moritz von Dessau, welcher d. d. Strehlen 19. Juli 1741 dem König

---

[1]) Friedrich schreibt aus dem Lager von Selowitz an doctissime Jordanus, in Berlin, den 17. März 1742: *Je pense souvent à Remusberg et à cette application volontaire qui me familiarisait avec les sciences et les arts.*

meldet, dass er bei Uebernahme des ihm verliehenen Regiments in der Casse eine Schuld von 2000 Thlr. finde, für den zu Lebzeiten des hochseligen Königs angeworbenen Flügelmann Schächtel — 2. Prinz Dietrich v. Anhalt; er erwähnt im Jahre 1742, gleichfalls in einem Schreiben an den König, dass ihm zwei Leibcompagnie-Flügelleute auf 3600 Thlr. zu stehen kamen, ohne Nebenkosten.

Der Thronerbe scheint sich im Jahre 1742, nach der Rückkehr der Armee in ihre Garnisonen, durchgreifend mit Herabminderung des ihm selbst ehedem so lästigen Werbeaufwands beschäftigt zu haben. In einer Ordre d. d. 3. Decb. 1742, an Oberst v. Schwerin, Commandeur des Dragonerregiments „Bayreuth" befiehlt der König nochmals, dass kein Werbeofficier, bei Strafe der ohnfehlbaren Cassation, mehr als 300 Thlr. ausgebe und berechne für einen Mann von 6 Fuss oder dgl. Bei diesem Maximalbetrag von 300 Thlr. müsse das Handgeld und die Transportkosten inbegriffen sein. Ein Chef oder Commandeur, der die Ueberschreitung dieser Norm dulde, werde mit 200 Ducaten Tractamentsabzug bestraft werden.

Anfang Juli 1732 erhielt Friedrich in seiner Garnison Neu-Ruppin eine schriftliche väterliche Ermahnung: „Machet, dass Euer Regiment kein Salat-Regiment ist und gebet mit der (Leib-) Compagnie ein gut Exempel." Jeder Regimentschef war Specialchef einer Compagnie. Als solcher also, sollte der Kronprinz den andern Compagniechefs seines Regiments ein Beispiel geben mit durchgehends grossen Leuten.[1])

Als der Kriegsherr und Vater seinem „Fritz" obige Vorschrift ertheilte, befand er sich unter dem frischen Eindruck der Zufriedenheit mit den soeben bei Magdeburg inspicirten Regimentern. Der Kronprinz verlautbart und beklagt sich hierüber, schriftlich den 12. Juli 1732, bei dem Stabscapitain v. Hacke, Hofjägermeister und besonderer Vertrauensmann des Königs. Es sei, so meint er, kein Wunder, wenn des Fürsten v. Dessau und die magdeburgischen Regimenter schön wären; denn diese hätten Geld vollauf und bekämen obenein noch 30 Mann umsonst. „Ich rechnete auf Geld aus Brandenburg, soll aber nichts kriegen. 30 Mann rangirte ich schon darauf aus in der Compagnie. Wo soll ich sie nun herbekommen? Wenn ich kein Geld kriege, so führe ich dem König künftiges Jahr Asmus allein als Rekruten vor, und wird mein Regiment gewiss Krop sein. Heut wird wieder angeklopft und wo das nicht hilft, so ist es geschehen. Helft mir doch, lieber Hacke." Der Kronprinz also,

---

[1]) In dem Werbereglement d. d. 13. Septbr. 1732 bestimmte der König 5 Fuss 6 Zoll als künftige Minimal-Körperlänge eines Rekruten.

nachdem er eine von seinem Herrn Vater erhoffte Geldspende vergebens erwartet, sendet demselben jetzt ein Bittgesuch, welches Hacke befürworten soll.

„Ich glaube gethan zu haben, was ich kann;“ so klagt Friedrich am 15. Juli 1732 dem Grafen Seckendorff, österreichischer Gesandter in Berlin seit 1726; ein Mann von grossem Einfluss auf Friedrich Wilhelm. (Friedrich gab ihm den Spitznamen „Germania“.) „Ich habe dem König erwidert, dass man füglich ohne Geld nicht viel Rekruten anwerben kann.“ NB. Der Kronprinz hatte sich wenige Tage vorher durch Seckendorffs Vermittelung mit 3 österreichischen Regimentsinhabern in Verbindung gesetzt, um von ihnen grosse Leute zu erlangen, weil deren einige, wie der Kronprinz erfahren, gewillt sind, in preussischen Dienst zu treten. Dies that Friedrich, obwohl er Seckendorff schon 2125 Thlr. schuldete für die vorjährige Werbung. Er konnte also mit Recht sagen: „*Je crois que je fais de ma part ce que je puis.*“ Der König zeigte sich zwar geneigt, bei Seckendorff die Rekrutenschuld des jungen Ruppiner Regimentschefs abzutragen, zahlte aber nur ratenweis, so dass im Januar 1733 noch ca. 1000 Thlr. Rest.

Friedrich erhielt aus den Kaiserlichen Ländern seine besten Rekruten. (Brief an den König v. 3. Febr. 1736.) Dass er aber auch ausserhalb Oesterreichs Werbeagenten und Werbeofficiere beschäftigte, ersehen wir aus einem Briefe vom 9. October 1732, an den „allergnädigsten König und Vater.“ Es ist in diesem Schreiben die Rede von einem Lieut. v. Kleist (des Kronprinzl. Regts.), welcher von Darmstadt nach Mannheim reisen soll, um dort „zwei schöne Kerls“ zu übernehmen, welche ein gewisser Oberstlieut. Vogelsang geschafft hat. Bei Letzterem sind noch mehrere dergleichen zu haben.

Aus Friedrichs anderweiter und späterer Correspondenz geht hervor, dass er auch in der Schweiz, in Frankreich, Russland, Italien und Holstein Rekruten für seine Compagnie oder sein Regiment anwerben lässt. Am 17. September 1737 meldet Friedrich seinem Vater: „Ich habe das Glück gehabt, dieser Tage einen Flügelmann aus Holstein zu bekommen, welcher 6 Fuss 9 Zoll gut misst.“ Den 10. Mai 1739 kann Friedrich dem König schreiben: „Es ist mir sehr lieb, dass mein allergnädigster Vater mit der Verbesserung meines Regiments zufrieden ist und werde ich weder Mühe noch Fleiss sparen, auf

1*

dass es sich niemalen verschlimmern und mein allergnädigster Vater jederzeit Ursach habe, davon zufrieden zu sein.“ NB. Der Kronprinz konnte bei der Revue am 9. Juni 1739 seinem Vater 150 der ausgesuchtesten und grössten Rekruten vorstellen.

Anfang September 1732 gab es Aussicht auf Krieg. Niemand war froher als der Kronprinz. Er liess die Zelte während mehrerer Tage aussonnen und traf die übrigens nothwendigen Vorbereitungen für den Ausmarsch. Ganz Ruppin gerieth in grosse Aufregung. Die Wirthe nahmen schon Abschied von ihren Soldaten, die Marketender von ihren Familien. Falsche Nachrichten aus Berlin vermehrten die Unruhe der Pfahlbürger und die Freude der Militärs. Friedrich ist entzückt darüber, dass des Königs schöne Armee eine gerechte Sache in den Ebenen von Jülich und Berg zum Austrag bringen werde, und dass er unter dem Schutz ihrer siegreichen Waffen das „Kriegsmétier“ erlernen könne. (Brief an Grumbkow.) Indess der sehnlich erwartete Ausmarschbefehl traf nicht ein. Man musste aus den spanischen Luftschlössern zurückkehren in die realen Friedensgarnisonsverhältnisse. Immerhin sind dergleichen Intermezzos eine nützliche Kurzweil. Sie wecken, erneuen und stärken das „heisse Sehnen nach der Feldschlacht.“ In diesem Sinn ist das Aussonnen der Kriegszelte und das sonstige Feldzugspräludium, 1732, dem Kronprinzen eine ernste Anregung gewesen, von wesentlichem Einfluss auf die Consolidirung seiner militärischen Richtung.

Ausgestattet mit lebhafter Phantasie und erfüllt von Unternehmungslust, findet sich Friedrich anfänglich mit tiefem Weh im Herzen, dann aber mit philosophischer Ergebung in die Laune des Schicksals, welche den Heisssporn an die Scholle fesselt, welcher die Soldatensprache den hochtönenden Namen „Garnison“ beigelegt hat. Friedrich giebt ihr launig das Beiwort: „Die liebe.“ An Grumbkow meldet er aus Ruppin, am. 11 Septbr. 1732, sein beschauliches Leben: „Ich belusigte mich mit den Todten. (Mit dem litterarischen Nachlass längst Entschlafener.) Die stumme Unterhaltung mit ihnen nützt mir mehr als die, welche ich mit den Lebenden führen kann. Sodann ergötze ich mich durch Musik und schliesslich lustwandle ich im Hain Apolls. Was meine poetische Ader erzeugt, entziehe ich der Mittheilung. Die

sanften Klänge der Leier nehmen ihren Weg in Vulcans Bereich" (in das Caminfeuer).

Diese elegische Stimmung unterbricht sich nur, um durch eine prosaisch nüchterne und monotone Geschäftigkeit neu erregt zu werden. Friedrich Wilhelm verlangte von dem Sohne, in Ruppin, zu wissen, ob die dortigen Amtsdörfer (Königlicher Grundbesitz) nicht ein Einnahme-Plus bringen könnten. Friedrich selbst soll Dies ermitteln, ohne Beirath der Beamten des betreffenden Collegiums. Ausserdem soll er ausforschen, ob bei der Ruppiner Accise keine Unterschleife stattfinden. Das Garnisonleben in dem kleinen Ort bestand aus den folgenden Hauptingredienzen: Vormittags Exerciren, nach Tisch Parole, Abends Officiercasino oder Besuch bei einer Officierfamilie. Nur das Eintreffen der Hamburger Post bringt Abwechselung in diese Einförmigkeit. (Brief an Grumbkow, d. 23. Octb. 1732.[1])

Im Jahre 1733 verkündet Friedrich ein zweites Mal seine Freude über die Aussicht, die wahre und eigentliche Bestimmung des Soldaten kennen zu lernen: Ein Krieg jenseit der vaterländischen Grenzen sei nur nützlich und nothwendig. Jedenfalls gewähre er den Sondervortheil eines Correctivs gegen Verweichlichung und Luxus. Ihm persöhnlich wäre es sehr lieb, jetzt (21-jährig) Kriegsschüler zu werden; in späteren Jahren verliere sich die Lernlust. — Der kommenden Dinge gewärtig, exercirte man beim Regiment „Kronprinz" von früh bis spät. (Brief an Grumbkow, vom 18. April d. J.) Leider verwirklichte sich Friedrichs Hoffnung auch diesmal nicht.

Mitte October (1733) traf in Ruppin ein Circulair ein, aus der Königlichen „Kanzlei", wegen Aufhebung der Rüstungen.

Erst das nächste Jahr sollte dem Kronprinzen den

---

[1]) Ab und zu mag doch auch der jugendliche Frohsinn einen Fähndrichsstreich zu Wege gebracht haben. 1746 schrieb Friedrich seinem Bruder Wilhelm sehr humoristisch von dem Wiedersehen des Schauplatzes „geräuschvoller Vergnügungen" (Ruppin und Nauen). „Ich bemerkte, wie alte Bürger sich ins Ohr sagten: „Sicherlich ist unser guter König der närrischeste Herr in seinen Staaten. Wir kennen ihn; und unsere Fenster wissen noch besser, wie theuer er uns ist. Endlich, Gott sei Dank, kann man ganze Fenster haben, seit dieser Unvernünftige, aus dieser Gegend weggezogen, sich aufmachte, die der Königin von Ungarn zu zertrümmern." — Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seiner Heimath. U. s. w."

Krieg bringen. Es war zwar nur ein kleiner, dennoch ein folgenreicher für den lernbegierigen[1] Kronprinzlichen Regimentschef. Im Lager von Heilbronn sah er, dass die preussische Armee der — von prahlerischem und grosssprecherischem Selbstlob verherrlichten — österreichischen[2] entschieden überlegen sei. Er erkannte ferner die grossen Vortheile der Gegenwart eines soldatischen Monarchen bei seinen ins Feld gerückten Truppen.

König Friedrich Wilhelm I. campirte mitten unter seinen Regimentern. Die ihm im Hauptquartier vorbereitete Wohnung lehnte er ab. Trotz vorgerückten Alters gab er seinem Thronerben und seinen Generälen das Beispiel eines abgehärteten, aller Bequemlichkeit entsagenden und auf das Nothwendigste sich beschränkenden Kriegsobersten, der am frühen Morgen schon sein Zelt verlässt, um einerseits bei den Truppen auf den strammen Dienst zu sehen und andrerseits ihnen eine unermüdliche Fürsorge zuzuwenden, hinsichtlich regelrechter Verpflegung und guter Gesundheit.

In die Garnison zurückgekehrt, widmete sich Friedrich mit männlichem Ernst und dem besten Willen eines nach väterlicher Zufriedenheit strebenden Sohnes den strengen Anforderungen, welche Friedrich Wilhelm I. an seine Regimentschefs machte. Friedrich erwarb sich bei der Revue 1735 das Generalmajor-Patent, und erhielt ein Geldgeschenk für Flügelmänner. 1737 kann er dem Freund Suhm, in Petersburg, siegesfreudig einen Revuerapport abstatten: „Mein Regiment hat Wunder gethan.“ Bei der Revue 1739 ist der König mit dem Regiment des Kronprinzen so zufrieden, dass er „Fritzchen“, dem betriebsamen Chef, öffentlich aufs Herzlichste dankt, ihm ein „magnifiques Präsent“ für (6) Flügelleute macht (10,865 Thlr.) und ihn ausserdem „auf die allerschmeichelhafteste Weise“ mit einer „Dotation“ erfreut (Schenkung des Gestüts Trakehnen).

Wenn Friedr. Wilhelm im Besondern noch mit des Kronprinzen Regiment zufrieden war, betreffs der bei demselben äusserst seltenen Desertion, so würdigte er hierin seines Sohnes speciell persönliches Verdienst.

Die Annehmlichkeiten des Landlebens in „Remusberg“ (so nannte der Kronprinz sein Schloss am Rheins-

---

[1]) S. *Oeuvres de Fred.* T. 16, p. 132.
[2]) Gallus V, 293.

berger See[1]) und die Philosophie behindern Friedrich nicht, ab und zu sehnsüchtig seine Gedanken auf die Freuden und Ehren des Krieges zu richten. Dem Grafen Manteuffel (sächsischer Minister a. D., in Berlin) klagt Friedrich aus dem Lager von Wehlau, den 17. Juli 1736: „Warum muss ich Ihnen aus einem Friedenslager schreiben? Niemals kann ich meine Briefe von einem Schachtfelde datiren oder aus den Trancheen. Werde ich mein Lebelang nur den Klingen gleichen, die ewig in dem Laden eines Waffenschmieds bleiben oder an dem Nagel, wo sie aufgehängt worden, verrosten? Dies sind Betrachtungen, welche Ihrem System gar nicht entsprechen, aber um so mehr dem meinigen!" — In einem Briefe vom 12. Septbr. 1737 an Freund Diaphane (v. Suhm in Petersburg) bedauert Friedrich, dass der Fürst von Anhalt, „wahrscheinlich der grösste General des Jahrhunderts", in Verborgenheit ausharren müsse, während Münnich als ein zweiter Alexander den Orient besiege.[2]) — Nach dem feierlichen Annageln neuer Fahnentücher, im Mai 1739, schreibt Friedrich dem König: „Wir haben gestern diesen neuen Feldzeichen den Eid geleistet. Ich wünsche von Herzen, dass wir sie zu meines allergnädigsten Vaters Gloire und zur Ehre der Armee mögen vor den Feind bringen und unter meines allergnädigsten Vaters Anführung alle Seine Feinde und Missgönner besiegen."

In den Briefen an Freund Camas (Regimentscommandeur in Frankfurt a. O.) schildert Friedrich „aus der Nachbarschaft der Mirokesen" (Mecklenburgscher Hof zu Mirow) seine Geschäftigkeit. Dienst, Lecture und Musik sind das alltägliche Arbeitspensum.

Et de la même main dont nous servions Mars
Nous venons cultiver dans ces lieux les beaux-arts.
(Verse Friedrichs v. 19. Aug. 1736.)

Mit dem Grafen Wolfgang zur Lippe (Bückeburg) tauscht Friedrich brieflich Gedanken aus über die Pflicht

---

[1]) *Oeuvres de Frédéric*, T. 21, p. 32 — in einem Brief an Voltaire — wird die Wahl des Namens erörtert; T. 14 p. 21 und ff. ist den Freuden der ländlichen Zurückgezogenheit ein am 30. Octb. 1737 entstandenes Gedicht gewidmet.

[2]) Der Dichter de la Motte-Fouqué nennt den alten Dessauer: „Eine Flammensäule für das Preussenheer, am Etsch und Po, an Elbe und Rhein." — Friedrich Wilhelm schickte im Jahre 1737 32 Officiere als Volontairs in die Campagne gegen die Türken. (Jeder erhielt 180 Thlr. zur Equipirung und 120 Thlr. Reisegeld.)

des hochgeborenen Mannes, sich selbst zu adeln durch solide Verwerthung seiner Zeit und seiner Talente.

Dévouez vos beaux jours, dès votre adolescence, aux arts ingénieux, à l'auguste science. (Lehrgedicht für den Bruder Aug. Wilhelm; entstanden 1736.)

Friedrich behauptete, die Wissenschaften seien für Alle, welche mit ihnen verkehren, eine grosse Stütze.[1]) Ein hohes Lob spendet Friedrich deshalb der Philosophie (Brief an Suhm, *Oeuvres de Frédéric, T. 16 p. 329*). „Sie leistet mir wundervolle Dienste." Friedrich ruft mit Entrüstung aus: „Es giebt Menschen, welche sterben, ohne zu wissen, dass sie gelebt haben. Die Meisten denken nicht. Sie beschäftigen sich nur mit gegenwärtigen Dingen. Sie sprechen nur von dem, was sie sehen, und bekümmern sich nicht um Ergründung des Verborgenen und Ursächlichen" — „Ich geize alle Tage mehr mit meiner Zeit.[2]) Mein ganzer Geist ist nur auf Philosophie gerichtet. Sie gewährt mir ein ruhigeres Gemüth, und lässt mich reiflich überlegen, ehe ich Etwas beschliesse u. s. w."

In dem Brief an Voltaire vom 27. Jan. 1739 äussert Friedrich: „Die Wissenschaften müssen geschätzt werden als Mittel zur Befähigung für unsern Beruf. Diejenigen Personen, welche sie cultiviren, haben in ihrem Thun und Handeln mehr Methode, mehr Consequenz. Der philosophische Geist stellt die Principien fest; diese sind die Quellen des Nachdenkens und die Ursach verständiger Unternehmungen."

Sehr characteristisch für die Gewissenhaftigkeit, mit welcher Friedrich die Musse in seinem stillen Rheinsberg der eigenen Aufklärung widmet, ist die Bezeichnung „stilles Kloster", welche er in der Correspondenz mit Oberst v. Camas seinem Tusculum zwei Mal beilegt (1737 und 1738). In dieser ländlichen Abgeschiedenheit entstand der Antimachiavel; eine Arbeit, mit welcher der illüstre Autor sich 3 Jahre lang sorgfältig beschäftigte.

---

[1]) *La sagesse est le lait dont l'âme se nourrit; l'erreur est son poison, l'antidote est l'étude.*

[2]) Geflissentlich hält Friedrich solche Fremde von Rheinsberg fern, mit denen zu verkehren nur zeitraubend und unfruchtbar. So z. B. bittet er im August 1736 den Grafen Manteuffel, den Officier aus Weissenfels, welcher nach Berlin gekommen, um dort den Tod seines Herzogs zu melden, nur dann nach Rheinsberg zu schicken, wenn er „*esprit*"| besitze. *En cas que la matière prévale, je vous prie de ne m'envoyer que la simple notification* (Todesanzeige).

Einzelne Stellen dieses Buches sind armeegeschichtlich bedeutsam; denn sie enthalten so zu sagen ein militairisches Glaubensbekenntniss des Thronerben. Nehmen wir daher Notiz davon:

„Eine zahlreiche Kriegsmacht zügelt die Begierden des Nachbars, wie ein gezogenes Schwert, welches das andere in der Scheide zurückhält.“ (*Oeuvres de Fréd. T. VIII. p. 67.*) Friedrich geisselt dagegen mit scharfer Satyre die kleinen deutschen Fürsten, welche Diminutif-Armeen halten, allenfalls gross genug, um im Theater von Verona eine Schlacht darzustellen. Diese Soldatenspielerei vermehre nur jener kleinen Herren Missverhältnisse zwischen Einnahme und Ausgabe. (*Ibid. p. 95.*) Krieg führen, Schlachten liefern, Festungen belagern oder vertheidigen ist ausschliesslich Sache der grossen Fürsten. — Friedrich anerkennt, dass sein Nationalheer der beste Landesschutz sei. Jedoch ein Land, welches hierfür nicht eine entsprechende Einwohnerzahl hat, wird genöthigt, durch Söldner diesem Mangel abzuhelfen. Man muss aber diese Fremden sorgfältig mit den Einheimischen vermischen, ihnen dieselbe Kriegszucht und dieselbe Treue angewöhnen, namentlich aber die Zahl der Fremden nicht die der einheimischen überschreiten lassen.[1]) Die meisten europäischen Heere sind gegenwärtig aus beiderlei Elementen zusammengesetzt: Inländer und Ausländer. Friedrich entwirft (Seite 101) ein düsteres Bild von diesen Miethlingen. „Sie sind anders geartet wie jene Römer, welche die Welt eroberten. Die in unsern Tagen bei allen Armeen so häufigen Desertionen waren den Römern etwas Unbekanntes.“ Friedrich lobt nun jene Legionen, weil sie treu und hingebungsvoll, mit Selbstbewusstsein, die höchsten und edelsten Güter vertheidigten.

Voll Entrüstung theilt er, als König, am 11. Febr. 1748 seinem Bruder Wilhelm mit, dass die zum Kriegsdienst den Holländern vermietheten braunschweigschen Truppen in 4 Wochen ausmarschiren werden. „Der Herzog erhält 7 Thlr. monatlich für den Mann. Man sucht bei ihm Menschen, wie die Viehhändler Ochsen in Podolien, um sie zur Schlachtbank zu führen. Ich bin über dieses Verfahren indignirt.“ — Als im Jahre 1776 mehrere kleine deutsche Fürsten eine gewisse Zahl Landeskinder an England verkauften, soll

---

[1]) In der *Histoire de mon temps* beziffert Friedrich die Armee seines Vaters 1740 mit 76,000 Mann, „wovon ungefähr 26,000 Fremde.“

Friedrich befohlen haben, von den hessischen Passanten den „Viehzoll“ zu erheben. (S. Preuss III, S. 472.)

Friedrich erkannte, seiner Zeit weit voraus, dass das Werbesystem ein fataler Nothbehelf sei. Ihn selbst, als König, hinderten national-ökonomische Rücksichten an einer Beseitigung dieses mittelalterlichen Söldnerwesens. Dem folgenden Jahrhundert erst war es vorbehalten, in praxi die Vorzüge einer allgemeinen Dienstpflicht kennen zu lernen.

Nachdem Friedrich erörtert, wie schön es sei, wenn der Staatsbürger selbst die Waffe führe pro patria, spricht er sich aus über das Verhalten des Staatsoberhaupts in Kriegszeiten. — Allerdings sind die Fürsten zuförderst die obersten Richter des Volkes (auf ihrer Gerechtigkeitsliebe beruht ihr Hauptruhm[1]); aber das Oberhaupt eines grossen Staats ist nicht minder verpflichtet, die Führung der Truppen zu übernehmen und in ihre Mitte seinen Thron zu stellen; denn er ist der Schützer und Vertheidiger seines Volks. Von seiner Person gehen alle Befehle aus.[2]) Im Feldlager muss man rasch sein beim Beschluss, rasch in der Ausführung; deshalb ist die Gegenwart des Monarchen bei der Armee nothwendig. Ueberdem gewährt diese Einheit des Befehls den Vortheil eines einheitlichen Handelns, einer gleichmässigen und vollständigen Verpflegung und Ausrüstung der Truppen. — Es scheint, als sei es des Fürsten Sache, in der Schlacht die Ausführnng seiner Anordnungen zu überwachen und durch seine Gegenwart den Truppen Tapferkeit und Zuversicht einzuflössen. Er selbst muss hier zeigen, dass der Sieg sein Ziel ist, und dass das Waffenglück seiner Klugheit folgt.[3]) Der Fürst selbst muss Allen ein hervorragendes Beispiel geben, wie man die Gefahr verachtet und den Tod nicht scheut, wenn

---

[1]) Tome VIII, p. 76. — „Die Könige sind nur dann gross, wenn sie gerecht sind,“ schreibt Kronprinz Friedrich gelegentlich an Manteuffel.

[2]) In Friedrichs *Mémoires de Brandebourg* heisst es vom grossen Kurfürsten: Er war gleichmässig bewundernswerth an der Spitze seiner Armeen, wo er als Befreier seines Vaterlands erscheint, wie an der Spitze seiner Räthe, wo er das Justizwesen seines Volks verwaltet.

[3]) Friedrich sagt in einem Briefe vom 5. Juni 1749 dem Bruder Wilhelm, nach einem Lobe über dessen Manöverdispositionen: „Sie sind geboren, Schlachten zu liefern und dieselben zu gewinnen.“

Pflicht und Ehre dies erfordern.[1]) — Sollte der Fürst unbefähigt sein zum Feldherrn, so wird er dennoch gut thun, bei seiner Armee zu bleiben und hier den Rathschlägen verständiger Generäle zu folgen. Das Soldatenthum macht nur die eine Hälfte des fürstlichen Amts aus. Besitzt ein Fürst die Eigenschaften eines Generals, so ist dies etwas Nebensächliches. Nur den Göttern Homers war es vorbehalten, als stark, kräftig und mächtig geschildert zu werden, ohne dass man ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit gedenkt. Die zweite Hälfte des fürstlichen Amts verpflichtet die Souveraine, bei ihren Truppen Ordnung und Mannszucht aufrecht zu erhalten. Sie müssen sich ernstlich um das Kriegshandwerk kümmern, damit sie verstehen lernen, was zur Befehligung einer Armee gehört. Sie müssen Anstrengungen ertragen[2]); sie müssen Kenntniss haben von der Wahl der Lager, von der Regelung des Lebensmittelzuflusses, von dem Entwurf verständiger und guter Dispositionen[3]); sie müssen rasche und richtige Entschlüsse fassen, in schwierigen Fällen selbst Mittel und Wege finden, aus den Umständen Nutzen ziehen, und nie rathlos oder unklug dastehen. Dies heisst allerdings: viel von der Menschheit verlangen. Man kann aber solches mehr von demjenigen Fürsten gewärtigen, der seiner geistigen Vervollkommnung Aufkmerksamkeit widmet, als von jenem, der seine Gedanken nur dem Sachlichen und den Eingebungen seiner mehr oder minder groben Sinne zuwendet. — Es giebt keinen Gerichts-

---

1) *Principes pro victoria pugnant, comites pro patria.* (*Tacitus.*) *L'exemple du monarque impose, et se fait suivre.* (*Ode à mon frère de Prusse.*)

2) An kriegsmässige Fatiguen wurde Friedrich mitten im Frieden durch seinen Herrn Vater gewöhnt, der ihn mehrfach aus dem Rheinsberger Stillleben abrief zu campagnemässigen Reisen nach Preussen und Wesel, oder auch ihm per Staffette den Befehl ertheilte, sofort nach Potsdam zu kommen (8 Meilen), um am nächsten Morgen frühzeitig das Riesenregiment exerciren zu sehen und selbigen Tages noch nach Rheinsberg zurückzukehren. Von einer solchen Excursion nach Potsdam spricht Friedrich Ende April 1736 (T. 25, p. 46).

3) In Rheinsberg liess sich Friedrich 1737 umständlich durch einen greisen Mitkämpfer über die Schlacht von Fehrbellin berichten (s. Tome 27, Thl. III, S. 111) und durchforschte das Terrain derselben so genau, dass er im Jahre 1779 noch einem dortigen Oberamtmann (Fromme) bei einer Landesvisitationsreise sagen konnte: „Von der Schlacht bei Fehrbellin bin ich so orientirt, als wenn ich selbst dabei gewesen.“

hof für die Streitigkeiten der Fürsten. Die Schlachten entscheiden über ihre Rechte und über die Gültigkeit ihrer Beweise. Die Fürsten sind deshalb mit gewaffneter Hand Vertreter ihrer Angelegenheiten. Wenn sie es vermögen, so nöthigen sie ihre Neider, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. —

Wir können nicht scheiden von Friedrich, dem sich in Rheinsberg treulich und gewissenhaft auf seinen königlichen Beruf vorbereitenden, ohne des Bayardorden uns zu erinnern; eine in Rheinsberg nach mittelalterlich-ritterlichem Vorbild vom Kronprinzen gestiftete Verbrüderung. Auch sie zeigt uns den Kronprinzen durchdrungen von hohem Eifer für den Kriegerstand. Friedrichs Brüder Wilhelm und Heinrich, der Herzog Ferdinand v. Braunschweig-Wolfenbüttel (geb. 1721, Friedrichs Schwager), Herzog Wilhelm v. Braunschweig-Bevern (geb. 1715) und einige junge Officiere, im Ganzen 12 Mitglieder bildeten diesen Verein. Als Bundeszeichen benutzte man ein silbernes achtspitziges Kreuz mit rundem Mittelschild; es wurde an einem grünen Bande auf blosser Brust getragen. Zur Aufnahme in diese Ordensgenossenschaft war das Gelübde edler Thaten erforderlich; ausserdem verpflichteten sich die Ordensgenossen im Besondern zur Vervollkommnung der Kriegsgeschichte und Heeresführung. Zum Sinnbild dieses Vereins diente ein auf einem Lorbeerkranz liegender Degen; die Devise lautete: „Ohne Furcht und Tadel.“ Auch trug jeder der Bundesbrüder einen in Schwertsform zusammengebogenen Ring, in welchem die Worte: „Es lebe, wer sich nie ergiebt“ eingravirt waren. Der nachmals berühmte General Fouqué, dessen ausgeprägt soldatischen Character und sonstige vortrefflichen Eigenschaften Friedrich schon vor der Rheinsberger Zeit erkannt hatte, ertheilte als Grossmeister Allen den Ritterschlag, auch dem Ordensstifter. Jeder erhielt einen besondern Bundesnamen. Fouqué hiess le Chaste, Friedrich le Constant.

Ohne Rheinsberg kein Philosoph von Sans-Souci, ohne Bayardorden kein Sieger von Leuthen und kein ruhmreicher Friede 1763.

Es war Friedrich nicht vergönnt — wie heutigen Tages den Fürstensöhnen — eine wissenschaftliche Hochschule zu besuchen. Durch Selbstunterricht, durch Nachdenken, durch Verkehr mit grossen Geistern (todten und

lebenden) und durch verwerthete Selbsterfahrung machte sich Friedrich zu dem, was er seiner Zeit wurde — ein Heros des Lichts und der sittlichen Kraft.

Am Tage von Leuthen und in anderen, späteren schweren Stunden finden wir den gekrönten Feldherrn eingedenk des Bayardsprüchleins: „*Vivent les sans-quartiers.*“ Er schreibt im Ordensstyl an Fouqué aus Freiberg den 12. März 1760: *Je commence à m'endurcir contre la mauvaise fortune, et je Vous promets que mes ennemis ne me trouveront pas de bonne composition. Ils n'abbatteront l'état qu'après m'avoir ôté la vie.* —

Möge obige kleine Skizze von Friedrich, dem kronprinzlichen Chef des 15. Infanterieregiments, genügen, um uns einige der wesentlichsten Anschauungen zu vergegenwärtigen, welche ihm als Oberst und Generalmajor in Fleisch und Blut übergingen: Je höher der Rang, desto ernster und wichtiger die Pflicht, durch wirkliche Leistungen die Zufriedenheit des Kriegsherrn zu erlangen. Dem Throninhaber liegt es ob, der Armee ein streng prüfender, belohnender oder strafender Connétable zu sein. Der Krieg bewährt des Staates Stärke. Wer eine gute Armee besitzt, darf nicht Unrecht leiden. Die Vervollkommnung der Kriegskunst ist ein grosses Verdienst ums Vaterland. Ein General muss das Sublime des Kriegsmétiers vor Augen haben. Jeder Officier soll mit Ueberlegung — nicht empirisch — und mit geistiger Strebsamkeit — nicht mit körperlicher Ausdauer allein — seine Kräfte dem militairischen Beruf widmen.

Friedrich im siebenjährigen Kriege ein unbesiegbarer Feldherr, ein standhafter Philosoph.

„Auf grosser See sind grosse Wellen,
Viel Klippen, Sturm und Wind."
(Mart. Opitz v. Bobersfeld.)

Vorweg sei gesagt, dass die heutigen Tages allgemein bräuchliche Benennung „siebenjähriger Krieg" erst seit 1783 gang und gäbe geworden ist, nachdem Tempelhof sein Buch über diesen Krieg nicht wie Lloyd „Geschichte des letzten Krieges in Deutschland" betitelte, sondern „Geschichte des 7jährigen Krieges in Deutschland". Neben der 20 Jahre lang allgemein üblichen Bezeichnung: „der letzte Krieg" gab es folgende Varianten: der 1763 beendete Krieg — der durch den Hubertsburger Frieden beendete Krieg — der 1756 begonnene Krieg. Archenholtz adoptirte 1793 die Tempelhofsche Titulatur; durch sein weitverbreitetes Buch hat sich die Bezeichnung „siebenjähriger Krieg" in der ganzen civilisirten Welt eingebürgert.

Friedrich dem Grossen war es nicht vergönnt, wie Friedrich Wilhelm III. — bei seinem siegreichen Einzuge in Frankfurt a. M. 1813 — freudigen Stolzes, auf seine Soldaten zeigend, ausrufen zu dürfen: „Sie sind jetzt sämmtlich Landeskinder."[1]) In der altpreussischen Armee gab es von jeher, in Folge des Werbesystems eine Menge „unsichere" Leute.

Bei Beginn des 2. schlesischen Krieges desertirten beim Husarenregiment „v. Hallasch" so viel Ungarn, dass General v. d. Marwitz dem Regimentscommandeur befahl, keine Ungarn mehr zur Feldwacht zu commandiren. Im Decb. 1744 sah sich der König genöthigt, wegen der bei diesem Regiment „continuirenden Desertion" zu bestimmen, dass diejenigen, welche man ertappen würde, „sofort ohne alle Façon aufgeknüpft" werden sollten. In der Disposition für die Schlacht bei Hohenfriedberg heisst es (Punkt 8): „Wenn ein Soldat sich während des Treffens nach der Flucht umsehen sollte,

[1]) Der König rief dies einem Manne zu, welchen er als einen 1799 der Leibcompagnie des Garderegiments Entlaufenen wieder erkannte.

und zwar einen Fuss breit aus der Linie sich begiebt, soll der hinter Selbigem stehende Unterofficier denselben mit dem Kurzgewehr auf der Stelle durchstechen und massacriren."

Während des 7jährigen Krieges wurde eine grosse Zahl Kriegsgefangener in die preussische Armee eingereiht. Nach der Capitulation von Struppen (16. October 1756) wandelte der König 10 sächsische Infanterie-Regimenter in preussische um. Sie fügten sich sehr widerwillig dem Zwange des preussischen Eides, der preussischen Montur und der preussischen Officiere.[1]) Dass das Zusammenbleiben dieser kriegsgefangenen sächsischen Infanteriemannschaft in ihrem bisherigen Truppenverband eine falsche Maassregel, zeigte sich sehr bald. Schon auf dem Marsch in ihre neuen Garnisonen entwichen die Sachsen schaarenweis, so dass der König im November (1756) 9000 Sachsen zur Ergänzung dieser zusammengeschmolzenen Regimenter ausheben musste. Im Frühjahr 1757 gab die bevorstehende Aussicht auf kriegerische Verwendung Anlass zu neuer massenhafter Desertion. Drei ganze Bataillons marschirten mit ihren Fahnen, von gewählten Sergeanten geführt, im März 1757 aus der Lausitz nach Polen. Das meist aus Sachsen bestehende Regiment „v. Oldenburg" revoltirte in Chemnitz. Als der Regimentschef erschien, um die tumultarisch Zusammengerotteten durch eine Ansprache zur Vernunft zu bringen, empfing man ihn mit scharfen Schüssen. Es gelang dem General, die preussischen Landeskinder seines Regiments zu sammeln. Ihnen schlossen sich einige verständige Sachsen an. Unter dem Schutz dieser kleinen Schaar schritt Oldenburg gegen die Aufrührer ein. Man arretirte die Hauptfrevler und leitete nun eine Untersuchung ein. Neun Aufwiegler büssten ihr Verbrechen mit dem Tode. Dies half. Uebrigens wurde das Regiment im Sommer 1757 bataillonsweis an andere Regimenter vertheilt, welche starke Verluste gehabt hatten. In Leipzig empörte sich ein sächsisches Grenadirbataillon, von dem dann 60 Mann entwichen, die übrigen aber entwaffnet wurden. Der Widerstand, den die Sachsen im Gefecht den Oesterreichern leisteten,

[1]) Den sächsischen Officieren liess man die Wahl, entweder in preuss. Dienst zu treten, was nur 53 thaten, die meist aus dem Preussischen gebürtig, oder sich schriftlich zu verpflichten, während des Krieges nicht gegen Preussen zu dienen. Viele, die derart ihr Ehrenwort gegeben, kämpften dennoch in der Folgezeit gegen Friedrich.

war gering. Namentlich auf den Rückzug von Kollin hatte Dies nachtheilige Folgen. Bei der Uebergabe von Breslau trat ein ganzes Bataillon Sachsen in österreichischen Dienst. Die 5000 Mann, welche der König im Mai 1757 in Sachsen ausheben liess, vertheilte er so in seine Infanterie, dass in keiner Compagnie mehr als 10 Sachsen, die überdem noch ins 2. Glied gestellt wurden. Später steckte er den Rest der sächsischen Bataillone unter seine eigenen Truppen, was immerhin noch nachtheilig genug blieb.

Betreffs der Einreihung österreichischer Kriegsgefangener Ende 1757, entnehmen wir den Aufzeichnungen des Grafen Hordt, dass dessen Anfang 1758 in Breslau errichtetes und demnächst gegen die Russen verwendetes Freiregiment grösstentheils aus kriegsgefangener österreichischer Mannschaft zusammengesetzt wurde. Bei einem schwierigen Rückzuge (von Driesen nach Landsberg), im Sommer 1758, stark von russischer Cavallerie gedrängt, desertirten dem Grafen Hordt mehr als die Hälfte seiner Leute.

Kriegsgefangenschaft und Diensteintritt wurden preussischerseits wahlverwandte Begriffe. Der König schreibt an d'Argens am 23. Jan. 1762: „General Seydlitz hat 2000 Gefangene gemacht in dem letzten Gefecht mit den Reichstruppen. Dies will mehr besagen, als österreichische Gefangene, weil dies fast eben so viel Rekruten wie Gefangene bedeutet.“

Rekrutendepots, wie sie heutzutage theils schon im Frieden, theils bei Kriegsausbruch formirt werden — um aus ihnen den Abgang in der Feldarmee zu ersetzen — gab es damals nicht. Man exercirte im Winterquartier die nach Beendigung der Campagne ausgehobenen Rekruten. In bedrängten Zeiten musste sich der König dazu bequemen, als Ersatzmannschaft Neulinge in Reih und Glied zu nehmen, deren gesammte militairische Ausbildung darin bestand, dass sie vorher ein Paar Schüsse gemacht oder ein Paar Mal geritten hatten. Mehrere Briefstellen der Correspondenz des Königs mit seinen Generälen belegen dies.

Die Formation neuer Truppenkörper (Freitruppen) und die durch Tod, Verwundung, Desertion und Kriegsgefangenschaft entstandenen zahlreichen Lücken nöthigten den König feindliche Ausreisser und andere dunkle Gestalten, als kriegsgeübte oder kriegsbrauchbare Sub-

jecte unter seiner Fahne fechten zu lassen. Gar manche von ihnen hatten schlechtes Gedächtniss dafür, dass sie — um mit Schillers Wallensteinern zu reden — dem König ihre Haut verhandelten. Gefiel ihnen der Preussen Kriegszucht und Kriegsarbeit nicht, so gingen sie bei nächster Gelegenheit dahin zurück, woher sie gekommen, oder nahmen von einem Dritten Handgeld (wie der Kürassir in Wallensteins Lager, welcher der hispanischen Monarchie, der Republik Venedig und dem Königreich Neapel diente).

Aus einem Schreiben des Generallieut. de la Motte vom 22. Decbr. 1756 ist ersichtlich, dass er in Geldern eine kleine Garnison befehligte, welche meist aus Deserteurs bestand. — D. d. Mährisch-Neustadt 9. Juni 1758 meldet Markgraf Carl dem König, dass ganze Pelotons des Freiregiments le Noble zum Feinde übergetreten und auf die Preussen geschossen. Es waren dies Leute, welche vorher im österreichischen Dienst gestanden und dort desertirt waren. 1759 d. 8. Juli befahl der König dem Markgrafen Carl (zur Zeit commandirender General in Schlesien) u. A.: „Die Husaren müssen zu weiter Nichts gebraucht werden, als Patrouillen vor die Dörfer zu thun, um die Desertion zu verhindern.“ — Beim Abzuge der preussischen Besatzung von Dresden, in Folge der am 4. Septbr. 1759 abgeschlossenen Capitulation, desertirten 1443 Mann, d. i. die Hälfte der preussischen Garnison. — Die Schilderung, welche der König in seiner *Histoire de la guerre* (*T. V. p. 44*) macht, von der Beschaffenheit seiner Armee beim Beginn des Feldzugs 1760, berichtet von der grossen Menge sächsischer Rekruten und feindlicher Deserteurs.[1]) General Fouqué meldete dem König am 14. Juni 1760: „Von dem Quadtschen Regiment (Garnisontruppe in Glatz) soll die Desertion stark sein, weshalb der Commandant bereits verschiedene hat aufhängen und rädern lassen.“ Eine Königliche Gefechtsdisposition im Juli 1760 enthält die Stelle: „Um 3 Uhr früh müssen sämmtliche Truppen auf den benannten Plätzen stehen. Vor allen Dingen ist Sorge zu tragen, dass kein Mensch weder aus Bautzen noch aus den Dörfern zum Feinde über-

[1]) Russland und Oesterreich vereinbarten 1759 eine Verweigerung der Auswechselung preussischer Kriegsgefangener. — Das Feldlazareth zu Glogau beherbergte Anfangs April 1758: 1600 Patienten; sämmtliche schlesische Feldlazarethe hatten Mitte April 1759: 4000.

gehen und demselben von unsern Bewegungen Nachricht bringen könne." — Drei Compagnien der Volontaires étrangers (ein Anfang 1761 von einem französischen Abenteurer La Badie aus lauter Franzosen errichtetes Freiregiment) rebellirten beim Ausmarsch von Leipzig, plünderten die stark gefüllte Regimentskasse, die Bagage ihres abwesenden Chefs und anderer Officiere, nahmen die beiden Regimentskanonen und marschirten, geführt von ihren Capitains (französische Landstreicher), nach Altenburg zur Reichsarmee.

Der grosse Verlust an bewährten Officieren minderte im Lauf des Krieges des Königs Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit einzelner Infanterieregimenter. Er schreibt aus Leipzig am 25. Jan. 1761 dem Generallieut. v. d. Goltz, wegen Recomplettirung der Regimenter in Schlesien für den bevorstehenden Feldzug: „Das Treskowsche Regiment werde Ich mich hüten, auf den Feldetat zu nehmen, weil Ich die Officiers von solchem kenne und vielleicht ein Paar oder etliche wenige darunter sind, die rechtschaffene Ambition im Dienst haben; die andern aber sind nicht einen Schuss Pulver werth. Bei dem Regiment „Thiele" sind noch recht gute alte Officiers; von solchen sollt Ihr Mir einen Capitain zum Major beim Kosschembarschen Grenadirbataillon vorschlagen." (Wir bemerken hierzu, dass diesem Grenadirbataillon im Jan. 1761 alle Officiere fehlten.)

Trotz dieser und anderer Uebelstände, Schwierigkeiten und Hemmnissse musste man fortfahren zu handeln — und zwar kräftig zu handeln — um den Gefahren, welche den Staat bedrohten, eine eiserne Stirn entgegenzusetzen. Wenn das kleine Preussen ohne Länderverlust und ohne einen Heller Kriegs- (Prozess-) Kosten an die Gegenpartei, glorreich hervorging aus diesem langen, erbitterten Kampf mit 3 Grossmächten und der Mehrzahl der deutschen Reichsfürsten sammt der schwedischen Land- und Seemacht, so ist dies ein wunderbares Meisterstück der Feldherrn- und Kriegskunst; einzig in seiner Art durch Friedrich, den Kern und Stern dieses Riesenwerks.

Am 29. Aug. 1760 schreibt der König an seinen Vorleser de Catt: „Diese Last, welche so lange Zeit fortfährt, sich zu senken und die täglich meine Schultern drückt, wird mir oft unerträglich. Aber, was thun? Man muss sein Geschick leiden." Den 21. Novbr. 1760

schreibt er demselben aus Neustadt bei Meissen: „Wir haben uns wie Verzweifelte geschlagen, um uns in die erbärmliche Lage des vorigen Jahres zurückzuversetzen; dies also der Grund, weshalb so viel Blut vergossen worden ist. Aber wenn diese Schlacht (bei Torgau) nicht geliefert worden wäre, befänden wir uns vielleicht bei den Antipoden.“ Friedrichs eigener Heroismus und seine sichtlich gross-geartete Vaterlandsliebe gaben der Armee fortwährend das erhabenste Beispiel der Festigkeit und einen kräftigen Anstoss für das opferbereite Ausharren in peinlichen Lagen. Friedrich beanspruchte das rege Ehrgefühl und den Patriotismus der Officiere. Von den Generälen verlangte er, dass sie vor allen andern Eigenschaften die eines rechtschaffenen Mannes und eines guten Bürgers besässen (Tome 28, p. 39). Die Mannschaft wurde durch strenge Disciplin zum Innehalten ihrer Pflicht angetrieben. Das Vertrauen zur Feldherrngrösse des Königs, die Anerkennung seiner Gerechtigkeitsliebe und Fürsorge (pünktliche Löhnung, regelrechte Verpflegung u. s. w.), die Dankbarkeit für seine Auszeichnungen; sein Lob und seine Herablassung, so wie auch das willige und völlige Verständniss der Königlichen Ermuthigungs-, Beeiferungs- und Begeisterungsweise — dies Alles festigte in der Armee das Band zwischen Haupt und Gliedern, und erzeugte jenen Corpsgeist und jene Waffenbrüderlichkeit, welche in dem Einstehen des Einen für Alle und Aller für Einen das oberste, ernsteste und schönste Pflichtgebot erkennt und bethätigt.

Ueber den kameradschaftlichen Sinn, der sich hingebungsvoll als Hülfe in der Noth bewährt, könnten wir viel Schönes aus Friedrichs Kriegen berichten. Das Feldzugstagebuch eines Grenadir-Bataillons-Commandeurs meldet z. B. folgendes Factum: Als der Morgennebel des Tages von Hochkirch sich lichtete, bemerkte das Bataillon, dass es isolirt sei. „14 feindliche Bataillons umringten uns. Wir defendirten uns zwar hartnäckigst, würden jedoch der Ueberlegenheit des Feindes haben nachgeben müssen, wenn nicht das würdige Grenadir-Bataillon „v. Heiden“ zur Errettung a tempo angekommen wäre. Dieses Bataillon machte also dem unserigen, durch Bravour und seine eigene Mitaufopferung, so viel Luft, sich durchzuschlagen, an selbiges uns anzuschliessen und einer Gefangenschaft aufs nobelste zu entgehen.“

Hier und da werden längere Reden des Königs citirt, die er an seine höheren Officiere im Kriege gehal-

ten haben soll. Sie sind apokryphisch; nur zwei stehen fest als historische Facta; die eine, an die Officiere der Berliner Garnison gerichtet, unmittelbar vor deren Ausmarsch in den ersten schlesischen Krieg; die andere am 3. Decbr. 1757 gehalten. — Als der König nach der missglückten Belagerung von Olmütz unter sehr schwierigen Verhältnissen am 1. Juli 1758 den Rückzug antrat, äusserte er in den desfallsigen schriftlichen Ordres, man müsse den Officiers wohl einprägen, nicht den Entmuthigten zu machen, „und wenn ein Officier deshalb die Miene verzieht und sagt, Alles sei verloren, so wird er cassirt und auf Festung gesetzt.“ General Graf Dohna, im Begriff die Oder zu passiren, August 1758, um auf Königlichen Befehl „die Russen tüchtig abzuprügeln“, musste „in Sr. Majestät Namen“, allen Officieren sagen, die Königliche Devise laute: „Siegen oder Sterben.“ Derjenige, welcher nicht so dächte, möchte diesseits bleiben und könne sich zum Teufel scheeren.

Der König selbst vermochte mit wenig Worten die Mannschaft fortzureissen. Wenn er vor einer Schlacht einem Bataillon zurief: „Kinder, heut muss Alles gut gehen,“ so erregte dies sicherlich einen allgemeinen Beifallsjubel.

Friedrich zollt hohes Lob der Kriegszucht, durch welche sich die preussiche Armee vor allen anderen europäischen Soldaten ausgezeichnet habe, und spricht in seinem Testament 1769 von seiner unausgesetzten Mühe, dieses Fundament zu befestigen. Im 7 jährigen Kriege finden wir die Ansprüche des Königs auf scharfe Disciplin sich steigern.

In dem „Tagebuch eines Kriegsmannes des Forcadeschen Regiments“ ist am 21. Aug. 1757 vermerkt: „Um 8 Uhr schlossen wir nach der Geldparade einen Kreis, um Gottesdienst zu halten. Auf unserm linken Flügel hörten wir die Predigt, und auf dem rechten ward Spiessruthen gejaget.“

In der Disposition des Feldmarschall Lehwald für die Schlacht bei Gross-Jägerndorf heisst es: „Wenn die Armee aufmarschirt, soll jedes Husarenregiment eine Escadron hinter das zweite Treffen schicken, wo sie auch, wenn die Leute nicht brav thun, noch herangehen, solche vortreiben.“ — Des Königs Instruction d. d. Breslau 12. Febr. 1759, für die Generalmajors der Infanterie, enthält folgende Stelle: „Weil

ich auch gesehen, dass die Burschen aus Bärenhäuterei, wenn sie eine Weile im Feuer gewesen, vorgeben, sie haben sich verschossen, so soll den Burschen angesagt werden, dass der erste, so in der Bataille Patronen wegschmeissen wird, mit 36 Mal Spiessruthenlaufen gleich darauf bestraft werden soll; und wenn die Patronenwagen kommen und die Burschen keine Patronen nehmen wollen, so soll derjenige, der davon überführt wird, sogleich bei dem Regiment arquebusirt werden; und soll die Execution von dem Regiment geschehen, ohne dass ich weiter darüber angefragt sein will, der Kerl habe 6 Fuss oder 6 Zoll."[1])

Im Febr. 1760 richtet der König an Generallieut. v. Wedell u. A. folgendes Verlangen: „Ich recommandire Euch besonders, die Subordination und die Disciplin bei den dortigen Regimentern (in Sachsen) mit Attention zu halten, auf dass solche nicht in geringsten Stücken negligiret und, wo sie sich etwa hie und da relachiret haben sollte, wiederum so wie sie sein muss, wieder in die Regimenter gebracht werde." Auch Fouqué, der Bayardsmann, erhielt vor Eröffnung der Campagne 1760 eine Mahnung wegen „scharfer Disciplin und strenger Subordination. Dies ist die Grundlage aller Erfolge und die Stütze eines commandirenden Generals." — Generallieut. v. d. Goltz wurde bei seiner Detachirung im Mai 1761 mit einer angemessenen Vollmacht für prompte Militairjustiz versehen und demgemäss ausdrücklich autorisirt, alle von einem Kriegsrecht festgestellten Strafen, ohne königliche Urtelsbestätigung und ohne Anfrage bei Sr. Maj., zur Execution bringen zu lassen, „und zwar es betreffe Solches von Officiers an bis zum geringsten Packknecht mitgerechnet, ohne irgend welchen Unterschied."

Die Infanterieregimenter aus der „Provinz Preussen haben es längst nach dem 7jährigen Kriege noch oft empfinden müssen, dass der König ihnen nicht hold, weil einige derselben in den Schlachten von Gr. Jägerndorf, Zorndorf, Kay und Kunersdorf eine unglückliche Rolle gespielt hat-

[1]) Der König sagt in einem Schreiben vom 20. Septb. 1758 an seinen Bruder Heinrich: „Ich schicke Wensen (Flügeladjutant) nach Dresden wegen der nöthigen Munition. Es ist deren viel erforderlich, weil leider unsere Schurken (coïons) mitten im Gefecht sagen, sie hätten kein Pulver. Sie verschiessen es zur Unzeit, um sich dessen zu entledigen, so dass ich bei jedem Gefecht einen Pulverwagen hinter jedem Bataillon habe."

ten[1]). Andere Truppen dagegen, welche sich durch ruhmreiche Standhaftigkeit die königliche Zufriedenheit erworben, erhielten bei geeigneter Gelegenheit sehr schmeichelhafte Achtungs- und Vertrauensbeweise. Als der König am Tage nach der Schlacht bei Hochkirch die Regimenter musterte, äusserte er: „Das zweite Bataillon von „Markgraf Carl“ hat sich gestern ausnehmende Ehre erworben. Ich werde es ihm gewiss auch nie vergessen.“ Dem detachirten General v. Hülsen schrieb der König aus Dittmansdorf, bei Waldenburg (in Schlesien), den 18. September 1760: „Ihr wisset, wie sehr gern Ich sonst einem Corps, so es nöthig hat, zu Hülfe eile; aber Meine jetzigen Umstände erlauben es nicht. Indess ich verlasse Mich auf Euch, als einen distinguirten, rechtschaffenen und braven Mann. Ihr werdet Euren dortigen Posten mit Dignité und Honneur souteniren; und dass Euch alle Meine dortigen Officiers und Truppen dabei rechtschaffen und brav assistiren werden, davon bin Ich schon überzeugt.“[2]) Mehrere Jahre nach dem 7jährigen Kriege zeigte der König einem fremden Prinzen die Hauptsehenswürdigkeiten Berlins. Zu diesen rechnete er auch das dort garnisonirende Regiment No. 23, welches sich unter seinem Chef Forcade (1748 — 1764) überall hervorgethan hatte. Der König sagte zu seinem Gast: „Wenn ich Soldaten sehen will, muss ich dieses Regiment sehen.“

Ehedem gab es zahllose Anecdoten — auch jetzt noch ist deren Menge gross — bezüglich auf Friedrichs Art, mit seinen Soldaten kriegskameradschaftlich zu leben und zu verkehren. Manches davon ist kaum glaubhaft.

---

[1]) Der Chef des Infanterie-Regiments No. 16 bat 1768 den König, „den invaliden Officieren und Gemeinen wieder Versorgungen zuzugestehen.“ Der König antwortete Eigenhändig: „Das ist Nichts. Bei Zorndorf hat das Regiment gelaufen, dass ich sie erst den andern Tag zurückgekriegt habe, und bei Kunersdorf sind sie nicht 8 Minuten im Feuer geblieben.“ Capitain v. B. des Infanterie-Regiments No. 14 erhielt 1772 auf seine Bitte, ihn in Rücksicht auf seine langjährigen irreprochablen Dienste zum übercompletten Major zu befördern, den Eigenhändigen Königlichen Bescheid: „Das Regiment ist beständig vor dem Feind gelaufen, und muss er nothwendig mitgelaufen sein.“

[2]) Hülsen, der wackere Degen, erwiderte am 28. Septb. aus dem Lager von Jessen: „Die Tapferkeit des Feindes schlägt mich nicht; aber seine Menge macht mich embarras, da er mich durch Detachements drängen kann. Doch ohne die grösste Noth werde ich ihm nicht einen pas cediren.“

Aeusserst interessant sind die Erzählungen von dem Lob und Lohn, der einzelnen Soldaten zu Theil ward für hervorragende Tapferkeit, Geistesgegenwart etc., oder für langjährig treuen Dienst und aufrichtige Anhänglichkeit. Zu den besten dieser Soldatengeschichten gehört die, deren Pointe des Königs Worte: „Der Mann hätte eine Escadron verdient!“ — Sie galten einem Garde du Corps, der mit blutenden Kopfwunden aus dem Kampfgetümmel bei Lowositz zurückkehrend sein unlenksam gewordenes Pferd unweit eines Hügels, auf dem der König sich postirt, wieder gegen den Feind wandte. Dieser Garde du Corps nahm es sehr übel, dass einige Officiere aus der Umgebung des Königs herbeisprengten, um das unbändige Pferd aufzuhalten. Der König hörte, was der Garde du Corps zu diesen Officieren sagte, und rief ihm zu, er solle zurückbleiben und sich verbinden lassen; übrigens sei ja sein Pferd auch am Kopf verwundet. — „Ei Ew. Maj., mich wird der Teufel nicht gleich holen; mein Pferd, das hat noch vier gesunde Beine.“ Und somit wollte der Garde du Corps fort. Der König befahl ihm jedoch, noch einen Augenblick zu warten, zog sein Schnupftuch aus der Tasche und gab es einem Adjutanten, der den Garde du Corps damit verbinden musste. Nachdem Letzteres geschehen, bedankte sich der Garde du Corps bei dem Officier, mit dem Hinzufügen: „Das Schnupftuch bekommen Sie nicht wieder; ich werde es bezahlt machen mit der Revanche, die ich mir jetzt hole.“ Nun eilte er zurück in das noch hin und her wogende Reitergefecht. Nach beendeter Schlacht fehlte unser Garde du Corps in Reih und Glied. Man suchte ihn, königlichem Befehl zufolge, auf dem Schlachtfeld, und fand ihn durch viele Hiebe und Schüsse getödtet. Des Königs Taschentuch hatte er noch um den Kopf, und ein abgefeuertes Pistol in der krampfhaft geballten rechten Faust. Neben ihm lagen 2 österreichische Cavalleristen; der eine todt der andere schwer verwundet. Dieser rief den suchenden Preussen zu: „Ja, der da mit dem Turban, der hatte den lebendigen Teufel im Leibe. Er hat immer um sich herum gehauen, so dass man nur mit Schiessen an ihn konnte. Mein Kamerad da traf ihn gut; denn er kam zu Falle, griff aber noch zur Pistole und gabs meinem Kameraden wieder. Nun haben sie Beide genug.“ Als man dies

dem König meldete, sagte er obige Worte: „Der hätte eine Escadron verdient.“

Eine andere Soldatengeschichte, welcher ein gutes Andenken aufbehalten sein möge, ist folgende: — Während des Vorrückens der Armee aus dem Lager in die Schlachtordnung bei Zorndorf sprach der König bei verschiedenen Truppen mit einzelnen Officieren und Mannschaften. Bei einem Grenadirbataillon der Berliner Garnison fiel ihm ein alter Unterofficier auf, welcher unter der Grenadirmütze ein sehr kahles Haupt hatte und seine Perrücke am Tornister trug. Der König ritt an ihn heran und bemerkte, dass dieser alte Mann noch sehr lebhaft schien. Er redete ihn an: „Mein Freund, es wird wohl für Euere Versorgung Zeit sein. Habt Ihr auch was gelernt?“ — „Nein, Ew. Maj.; ich musste jung Soldat werden. Ich kann weder lesen noch schreiben.“ — „Wie lange dient Ihr?“ (Unterofficiere wurden in der altpreussischen Armee von ihren Vorgesetzten mit Ihr angeredet.) — „Schon 44 Jahre. Ich bin aber noch ganz gesund; und wenn der Krieg noch lange dauert, wird ja die Reihe auch an mich kommen. Ich mache mir aber Nichts aus dem Soldatentode. Nur Eins habe ich auf dem Herzen, was mich drückt.“ Der König fragte: „Nun, mein alter Freund, was ist das?“ — „Ew. Maj., ich habe einen einzigen Jungen. Die Mutter hat ihn lesen gelehrt. Ich möchte gern, dass aus ihm etwas Gescheidts würde und dass er es weiter brächte wie ich. Dazu gehörte wohl, dass er in eine gute Schule käme. Ich aber kann so was aus meinem Traktement nicht schaffen.“ „Wo ist denn Euer Sohn?“ — Der Vater bezeichnete genau dessen Aufenthalt und gab Vor- und Zunamen (Beek) an. Der König ritt fort. Bald darauf begann die Schlacht. Der alte Grenadirunterofficier blieb unverwundet. Er erstaunte nicht wenig, als der Feldjäger, welcher mit der Siegesnachricht nach Berlin geritten war, von dort ihm einen Brief seiner Frau mitbrachte, die ihm ankündete, man habe ihren Sohn abgeholt und ins Gymnasium gebracht, wo er auf königliche Kosten gekleidet, unterrichtet und unterhalten würde. Der alte Unterofficier weinte Freudenthränen.

Der König erzählte in seinen alten Tagen noch mit Vergnügen, dass nach Beendigung des Feldzuges 1757 Grenadire, die er bei sich vorüberziehen

liess, ihm zugerufen hätten: „Fritz! Alle Monat eine Schlacht bei Rossbach, und alle Jahr eine Schlacht bei Leuthen.“ Wir bemerken hierzu: 1) Grenadire waren die Elite der Infanterie Friedrichs des Grossen. 2) Die Siege von Rossbach und Leuthen riefen eine allgemeine Begeisterung für den König hervor. Die am 11. Novbr. 1757 in österreichische Kriegsgefangenschaft gerathene Besatzung von Schweidnitz hörte während ihres Transports zufällig von dem Siege des Königs bei Rossbach. Diese Nachricht erzeugte den Entschluss, sich von der Escorte zu befreien und auf gut Glück heimwärts zu ziehen. Der grössere Theil dieser Preussenschaar stiess auf die aus Sachsen nach Schlesien marschirende Rossbach-Armee. Die Freude des unerwarteten Zusammentreffens war gross. Auch dem König war dieses Ereigniss lieb; denn es schien eine günstige Vorbedeutung für den künftigen Sieg (Leuthen). In Berlin regte sich der Patriotismus mächtig; Anfang 1758 kam bei Alt und Jung der kriegerische Geist zum Durchbruch. Ladendiener, Handwerksgesellen, Schüler u. s. w. liessen sich bei den neu errichteten Husaren anwerben. Die Kinder ahmten das Beispiel der Erwachsenen nach; sie ergriffen die Waffen, um ihre Spiele kriegsgemäss zu gestalten Man sah in Berlin auf allen öffentlichen Plätzen Schaaren von Knaben sich tummeln mit hölzernen Säbeln und Flinten.

Von dem guten Willen, der die Cantonisten aus altpreussischen Provinzen richtig auf ihren Posten ihre Pflicht thun liess, trotz der hie und da noch unvollständigen militairischen Einschulung, möge Folgendes als Beispiel angeführt sein. Beim Infanterieregiment: „Prinz Ferdinand von Preussen“ wurde einige Wochen vor der Schlacht bei Breslau ein ausgehobener Rekrut eingestellt, welcher sehr treu und gut, aber von langsamem Begriffsvermögen war. Man musste zur bevorstehenden Schlacht die stark gelichteten Reihen des Regiments möglichst ergänzen. Auch unser einfältiger Neuling konnte am Schlachttage nicht im Lager zurückgelassen werden, obwohl derselbe noch nicht sein Gewehr rasch zu laden gelernt hatte. Man steckte ihn in die 18 Rotten neben der Fahne, welche reglementsmässig ihren Schuss nur im Nothfall abzugeben hatten, zur Vertheidigung der Fahne. Er stand kaltblütig im feindlichen Feuer. Die Schlacht ging verloren. Die Regi-

menter „Prinz Ferdinand“ und „Prinz Heinrich“ deckten den Rückzug. Prinz Ferdinand befehligte diese Brigade. Er rief seinen Leuten zu: „Mein und meines Bruders Regiment, ihr werdet mich nicht verlassen.“[1]) Die Regimenter entsprachen diesem Vertrauen. Sie hielten Stand gegen die vordringenden ungarischen Grenadire. Einer der Letzteren eilte, begünstigt durch Pulverdampf und Staub, auf die Fahne los, in deren Nähe unser Rekrut marschirte. Der kühne Ungar hat seine Muskete über die Schulter gehängt, haut mit seinem Säbel auf den Fahnenträger ein, entreisst ihm rasch die Fahne und läuft damit zurück. Die Nachbarn des Fahnenträgers schiessen ihre Gewehre ab auf den Flüchtigen, verfehlen jedoch in wilder Hast ihr Ziel. Unserem Rekruten kömmt der Gedanke, dass hier etwas vorgefallen, was nicht in der Ordnung, sehr langsam. Der Ungar würde mit katzenartiger Eile seinen Raub ungestraft fortgetragen haben — denn im Bataillon selbst sah man wegen des Pulverrauchs den Vorfall nicht —; aber der erstaunte Rekrut machte Lärm. Er rief dem Ungar nach: „Du Kerl, wat makst Du?“ Der Ungar hielt in seinem Laufen ein, um sich mit einem stolz verächtlichen Blick nach dem ehrlichen Plattdeutschen umzusehen. Hierüber empört, läuft der Rekrut dem Höhnenden nach, schlägt ihn mit dem Kolben nieder und bringt die Fahne zum Bataillon zurück. „Der Blixkerl, wat wulle he denn mit unse Fahne?“ — Prinz Ferdinand beförderte den wackern pommerschen Rekruten zum Unterofficier.

Von 900 Rekruten des Regiments „Prinz Ferdinand“, welche mit dem bei Dohmstädtel verunglückenden grossen Munitions-, Proviant-, Bekleidungs- und Geldtransport 1758 von Schlesien nach Ollmütz marschirten, fanden im Gefecht von Dohmstädtel beinah 800 mit ihrem Hauptmann einen rühmlichen Tod. „Sie konnten hier nicht siegen; aber sie wussten zu sterben“, sagt Tempelhof.

Die derb dreinschlagenden, tüchtig „anbeissenden“, unverzagt königstreuen Pommern und Märker haben sich im 7jährigen Kriege ein Monument errichtet, dauernder

---

[1]) Der preussische Verlust steigerte sich nach der Schlacht durch eine unerhörte Zahl Ueberläufer so, dass manche Bataillone kaum noch 300 Mann zählten.

als Erz und schöner als Marmor —: ein ehrenvolles, dankbares Andenken in dem Herzen ihres grossen königlichen Feldherrn. Man hat Friedrich anecdotisch die Worte in den Mund gelegt: „Hätte ich die halbe Monarchie verloren, an der Spitze meiner braven Pommern und Märker würde ich sie wiedererobern."

Uns ziemt es, mit tiefer Ehrerbietung zurückzuschauen auf den bei der preussischen Armee andauernden Berufseifer in der so wechselvollen 7jährigen Kriegszeit. Als für den bei Hochkirch geschlagenen königlichen Heerestheil am 22. October geheimnissvoll Voranstalten zu einem Marsch getroffen wurden, fragte man sich nicht: wohin und wie weit; denn „man war nicht gewöhnt, sich neugierig mit der Zukunft zu beschäftigen. Dafür liess man Gott und den braven König sorgen; aber Jeder war immer bereit, das ihm Aufgetragene muthig und treu zu erfüllen. Dies war der militärisch-brandenburgische Nationalcharakter." (Feldprediger Küster. Campagneleben im 7jährigen Kriege. S. 92.)

Friedrich konnte seinen Kampf „Einer gegen Drei" — wie er den 7jährigen Krieg 1763 dem Minister Herzberg nannte — zu einem ehrenvollen Ende führen, weil er im vollsten Maass die grosse Feldherrngabe besass, in seiner Armee jenen superlativ militärischen Geist wach zu halten, dem das Niederwerfen des Gegners Hauptsache und die numerische Stärke desselben Nebensache ist. Ueberall, wo Friedrich selbst commandirte, ging man vertrauensvoll in die Schlacht. Ein Subalternofficier schrieb vor der Bataille von Liegnitz in sein Tagebuch: „Der Feind war 80—84,000 Mann stark; wir nur 15,000, hatten aber unsern König an der Spitze, was eben so gut ist, als hätten wir 10,000 Mann mehr gehabt." — Am 25. September 1759 benachrichtigt der König Eigenhändig den General Fouqué: „Mit 21,000 Mann hat Ihr Ergebenster, obschon besiegt und misshandelt (bei Kunersdorf), ein Heer von 50,000 Mann verhindert, ihn anzugreifen und es gezwungen, sich auf Neusalz zurückzuziehen." (Die Armee konnte hierbei nur in ein Treffen aufgestellt werden.) Fouqué erwiderte: „21,000 Mann und Ew. Majestät hinzugerechnet machen 42,000 Mann."

Gleichviel in welcher Weise der durch Friedrich geförderte Heldensinn sich offenbart — sei es als cholerisch-sanguinisch aufflammende Begeisterung bei

dichterisch gestimmten Naturen, oder als pflegmatisch-melancholisch fest eingewurzeltes Pflichtgefühl bei Leuten von prosaischer Lebensanschauung —; er drang von oben nach unten in alle Schichten des Heeres. Die Generäle und Officiere, die altgedienten Mannschaften und die eidtreuen Rekruten mussten die minder guten Bestandtheile des Heeres — die Gleichgültigen, die Fremdlinge — tragen, heben, fortreissen. Indem sie dies thaten, geleitet von Friedrichs Macht über die Gemüther, entwickelte sich der specifisch preussische soldatische Nationalgeist. Von der Armee aus übertrug sich dieser Geist auf das Land und zwar derart, dass er, eine Errungenschaft des 7jährigen Krieges, ein Nationalschatz wurde für eine spätere hochnothpeinliche Zeit der Vaterlandsgefahr. Aus ihm konnte man die Begriffe „wehrhaft" und „ehrhaft" als etwas Gleichbedeutendes entnehmen.

Als im 7jährigen Kriege Wesel und das dortige preussische Territorium vom Feinde besetzt und bis zum Frieden inne behalten wurde, entwichen die von dorther gebürtigen Soldaten häufig aus den preussischen Reihen in ihre Heimath, wo sie unter fremder Herrschaft straflos blieben für ihr militärisches Verbrechen. Eine rühmliche Ausnahme machte das Dorf Brüne, dessen Bewohner in den derart heimkehrenden Brüdern, Verwandten und Geliebten nur zaghafte Pflichtvergessene sahen und sie wieder wegtrieben.

Am Geburtstag König Friedrich Wilhelms III. 1791 liess der Commandant von Wesel in der Kirche dieses Dorfes ein steinernes Denkmal setzen, um jene Beweise ausgezeichneter Treue zu ehren. Drei noch dort lebende, greise vormalige Soldaten, welche alle Feldzüge Friedrichs des Grossen redlich mitgemacht hatten, waren Theilnehmer an diesem patriotischen Gedenktage. Der König gewährte ihnen eine Pensionszulage.

Ein 70jähriger Schäfer im Halberstädtischen hatte 6 Söhne in Friedrichs Heer. Er sprach hiervon gern mit Stolz. Als auch der 7. Sohn, die Stütze seines Alters, als Rekrut abberufen werden sollte, in den letzten Jahren des 7jährigen Krieges, frug der patriotische Greis den Rekrutirungs-Officier: „Herr Hauptmann, sag Er mir's aufrichtig, Brennt's dem König auf die Nägel? Wenn's ihm brennt, so nehm er meinen Sohn und mich dazu. Brennt's dem König aber nicht, so lasse Er mir

meinen Sohn.“ Thomas Abbt veröffentlichte diese Thatsache, als er 1761 seine kleine Schrift „Vom Tode fürs Vaterland“ herausgab; ein hochpatriotisches Büchlein, dessen Tendenz deutlich und kraftvoll in den Schlussworten der Einleitung erkennbar: „Das Vaterland hat ein Recht auf Dein Leben.“ [1])

Wir kehren von diesen Lichtpunkten zurück in das Bereich der Uebelstände, wenn wir daran erinnern, dass dem König während des 7jährigen Krieges mehrere seiner bedeutendsten Generäle durch Tod, Verwundung oder Gefangenschaft entzogen wurden — Schwerin, Winterfeld, Keith, Prinz Moritz v. Dessau, Fink, Fouqué, Seydlitz, Wobersnow, Retzow, Werner, Wartenberg, — während Lascy, Laudon, Haddick, Nadasdy, Harsch, de Ville in den blutigsten Schlachten unversehrt blieben. Die Zahl der unerfahrenen und jungen Officiere nahm preussischerseits so schreckenerregend zu, gegen Ende des 7jährigen Krieges, dass der König einst mit sorgenschwerem Blick seinem Vorleser de Catt eine Gruppe Ordonnanz-Fähndrichs und Cornets gezeigt haben soll, welche sich im Hofe des Königlichen Hauptquartiers in kindischem Spiel umherjagten. Archenholtz war noch nicht 14 Jahr alt, als er mit 39 andern Cadetten im Decbr. 1758 nach Breslau ins Kgl. Hauptquartier geschickt wurde, wo Friedrich selbst diese Cadetten an die Regimenter vertheilte.

Zu den sachlichen Schwierigkeiten der Kriegführung gehörte u. A. auch der Mangel oder die Seltenheit von Karten, so dass ein detachirter General sogar im eigenen Lande so zu sagen im Finstern tappen musste. Fouqué liess Anfang Mai 1759 ein Freibataillon und eine Schwadron Husaren ausrücken, unter deren Schutz ein Ingenieur die Umgegend von Ziegenhals skizzirte. Anfang Juni desselben Jahres schickte der König an Fouqué eine für Fouqué besonders soeben gefer-

---

[1]) Schleiermacher sagte in seiner am 28. März 1813 gehaltenen Predigt: „Lasst uns bedenken, wie viel glücklicher es ist, das Leben zum Opfer darbringen in dem edeln Kampf gegen diese zerstörenden Gewalten, als im ohnmächtigen Kampf ärztlicher Kunst gegen die unerkannte Gewalt der Natur.“ — Ist zwischen diesen Zeilen nicht Friedrichs Devise: „Siegen oder Sterben“ lesbar? — York erinnert an dieselbe, wenn er vor dem Ausmarsch 1813 dem Leibgrenadir-Regiment zuruft: „Ich schwöre Euch, ein unglückliches Vaterland sieht mich nicht wieder.“

tigte Copie einer Karte der Gegend von Gottesberg, deren Empfang Fouqué quittiren musste.

In dem folgenden Theil dieses Capitels werden wir einige Kriegsmomente näher betrachten und dabei ersehen, wie der König seine Truppenführer führt und Allen die rauhe Bahn zu ebenen bemüht ist. Aehnlich dem Ritter auf dem holländischen Ducaten, welcher das Bündel Pfeile kräftig umfasst, so war auch Friedrich im 7jährigen Kriege der starke Mann, welcher „mit Nachdruck und Verstand, mit schnellem Witz und fester Hand die zerstückelten Heeresmassen zusammenfügte.“ Im Ganzen sitzt die Macht.

Nach dem Siege von Lowositz nöthigte Mangel an Lebensmitteln den König zur Rückkehr nach Sachsen. Aus Linay schreibt er am 24. Oct. an Prinz Moritz von Anhalt: „Es stehen 1000 feindliche Husaren und 1600 Panduren meinen Vorposten ganz nah gegenüber; sie können Mir Nichts schaden. Ich bleibe morgen noch hier stehen; denn kein Oesterreicher muss glauben, dass Preussen vor ihm laufen.“ Als Prinz Moritz Anfang April 1758 dem König meldete, ein Infanteriebataillon auf Vorposten habe sich zurückgezogen, antwortete der König: „Dazu ist jetzt keine Zeit.“ — Fürchtend, dass dieser Prinz sich bei dem concentrischen Vorgehen der preussischen Heerestheile auf Prag, im April 1757, mit einer Nebensache aufhalte, kündigte der König dem Prinzen an, d. d. Lockwitz 18. April d. J.: Ich werde Meinen Weg fortgehen. Euer Liebden aber wollen wohl bedenken, was Ich als König vor ein stark und terribles Präjuditz und Unglück machen könnte, wenn Dieselben mit Dero Corps auch nur einen Tag zu spät kämen.“ In den Annalen der Kriegsgeschichte rühmt man das rechtzeitige Zusammentreffen der königlichen Armeen vor Prag als ein Kunststück ersten Ranges. Der obige Brief enträthselt uns dies Wunderwerk. — Aus einem Schreiben des Prinzen Moritz vom 29. Juni 1757 (also während des Rückzugs nach der Schlacht bei Kollin) ersah der König in Leutmeritz am folgenden Tage „mit Erstaunen“, dass sich der Prinz am 1. Juli aus seinem Lager bei Jung-Bunzlau auf Zittau zurück zu ziehen gedachte, weil er in Bunzlau weder Lebensmittel vorgefunden, noch eine Möglichkeit zu deren Beschaffung sah.

In Zittau dagegen befand sich ein grosses Magazin. Der König äusserte, um den Prinzen zurückzuhalten: „Euer Liebden werden aber so ohngescheidt und unbedachtsam nicht sein, sich ohne Meine positive Ordre zurückzuziehen; denn allenfalls Ich von hier aus Brod hinschicken kann.“ Eigenhändig fügte der König diesen Zeilen die Worte an: „Dieses muss absolut befolgt werden.“ [1]) — Als Prinz Moritz Anfang August 1757 mit einem kleinen Corps Dresden und Pirna gegen feindliche Unternehmungen sichern sollte, erhielt er vom König die Weisung: „Gehen Sie den Leuten auf den Hals und prügeln Sie ihnen das Leder voll.“ (Es ist die mächtige Doctrin, dass Schläge geben am Besten vor Schläge kriegen schützt.) Nach einiger Zeit verstärkte der König seine Ausdrücke, indem er dem Prinzen schreibt: „Gehen Sie den Schurken auf den Hals und agiren Sie offensive, oder unsere Freundschaft hört auf. Hier ist keine complaisance für den Prinzen, sondern der General muss seine Schuldigkeit thun; sonst hört Alles auf.“ — Weil dem König nach Lage der Dinge jede rückgängige Bewegung äusserst zuwider war, musste sich der Lieblingssohn des alten Dessauers das Folgende von seinem Kriegsherrn sagen lassen; „Wo ist die Ehre der Preussen. Vor 2500 Mann läuft ein General der Infanterie mit 14 Bataillons und 20 Escadrons zurück. Wenn Ihr Vater dies im Grabe hörte, so würde er sich umkehren.“ Wahrscheinlich hat später mündliche Erörterung diesen harten Tadel behoben. Prinz Moritz hatte denselben nicht verdient. Eine unrichtige Meldung eines Dritten war der Anlass des königlichen Zornausbruchs. Bekanntlich glich Friedrich alles Unrecht aus, welches er im Lauf des Feldzugs 1757 diesem Prinzen angethan, durch die ausserordentlich schmeichelhafte Weise, in der er ihn auf dem Schlachtfeld von Leuthen zum Feldmarschall ernannte.

Der altersschwache, bei Gross-Jägerndorf geschlagene Feldmarschall v. Lehwald wurde als Commandirender in Pommern vom König in folgender Weise zur Energie aufgerüttelt. D. d. 8. März 1758: „Ich will nicht hoffen, wie Jemand dortigen Ortes einmal denken, noch sich

[1]) Es lag dem König daran, trotz des nothwendigen Rückzuges, möglichst lange noch in Feindes Land zu bleiben, um, wie er am 24. Juni an Feldmarschall Keith schreibt, „den Beutel der Feinde zu schwächen.“

einfallen lassen werde, dass so lange Ihr mit Eurem corps d'armée in Pommern stehet, es eine Möglichkeit sein könnte, dass Stettin vom Feinde belagert würde." Wir sehen hieraus, wie sehr dem König daran lag, sittlichen Ernst in die Gemüther zu bringen. Generallieut. Graf Dohna, Lehwald's Nachfolger im Commando, erhielt d. d. 20. Septbr. 1758 vom König den Befehl, die bei Zorndorf geschlagenen Russen bei Landsberg durchaus nicht zu verlassen, bis dieselben sich gänzlich abgezogen; „denn ich sonst glauben muss, es sei nur das corps d'armée zu Nichts weiter, als dass es im Essen und Trinken unterhalten würde und es weiter Nichts ausrichte."

Bis zur Schlacht bei Kollin war Friedrich von der Sturmfluth des Glücks getragen; die Folgezeit dagegen brachte ihm eine Fülle von Widerwärtigkeiten. Jedoch jeder neue Unglücksfall stählte von Neuem die Thatkraft des in jeder Beziehung königlichen Feldherrn. Dem Prinzen von Preussen schreibt er nach dessen unglücklichem Rückzug auf Zittau, u. A. am 13. Aug. 1757: „Ich werde angreifen, und wenn wir nicht siegen können, so wollen wir uns Alle todtschiessen lassen." Der Schwester in Bayreuth sendet Friedrich den 24. Aug. (d. J.) ein französisches Gedicht: „Wir siegen oder — uns soll Staub und Trümmer decken."

Nach dem Verlust der Schlacht bei Gross-Jägerndorf (30. Aug.), nach dem Tode Winterfelds (7. Septbr.), dieses dem König so unentbehrlichen Mannes, und nach der am 21. Septbr. 1757 Seitens Maria Theresias erklärten Besitzergreifung Schlesiens [1]) war Friedrichs Lage so bedenklich, dass er dem Feldmarschall Lehwald befahl, über Marienwerder marschirend, ihm zu Hülfe zu kommen. „Da Mein ganzes Land der Verheerung exponirt, Berlin nicht mehr sicher und Magdeburg in Gefahr ist, muss ich Succurs haben; sonst ist Alles verloren." Der unerwartete (von Friedrich oder von England erkaufte?) Abzug der Russen aus Ostpreussen

---

[1]) Der Wortlaut dieses Patents in „Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs II." Band 4, S. 706. Schon am 12. Juli 1757 hatte der österr. Generalkommissair, vom Hauptquartier Münchengrätz aus, in einem Patent den Schlesiern den landesmütterlichen Schutz der Kaiserin zugesichert und sie aufgefordert, das Heer gegen Quittungen zu versorgen und das in öffentlichen Kassen befindliche Geld dem kaiserlichen Landeskommissair anzuzeigen und abzuliefern.

machte allerdings die Lehwaldsche Armee anderweit verwendbar; das Eintreffen der Schweden hielt sie aber auf dem nördlichen Kriegsschauplatz zurück. Der König musste sich ohne diesen Succurs behelfen, den er in einer schnell vorübergehenden Beängstigung, wegen der das Vaterland bedrohenden Gefahren, für durchaus nothwendig hielt. Immerhin gehörte die Geschicklichkeit und Kühnheit eines Friedrich dazu, so rasch und so vollständig, wie er mit seiner kleinen Armee bei Rossbach und bei Leuthen, den Dingen einen Umschwung zu geben. Jedoch bis zu dem angenehmen Moment des Siegesbewusstseins am 5. Decbr. 1757 hatte Friedrich noch manche schwere Stunde zu durchleben. Wir suchen ihn in diesem Zeitabschnitt auf, um von Neuem ihn zu bewundern, wie er die Seinen zu kräftigen bemüht ist.

Am 18. Novbr. 1757 schreibt der König dem zur Deckung Schlesiens entsandten Herzog von Bevern: „Ich habe Sie vor timiden Rathgebern und Conseils gewarnt." (Der Herzog sollte seine Entschliessungen nicht von dem Beirath seiner Untergeneräle abhängig machen, sondern selbstständig handeln.) „Sagen Sie Kyau und Lestwitz (den beiden ältesten Generälen des Bevernschen Corps) von Meinetwegen gradheraus, dass ihre Köpfe Mir insonderheit davor repondiren und fliegen sollen, wenn sie weiter gleichsam wie alte Huren agiren würden." In dem königlichen Schreiben vom 21. Novbr. (1757) an den Herzog heisst es: „Ich wiederhole, dass, wenn der Feind weggehen wollte und Ew. Liebden ihm *nicht* gleich auf den Hacken sitzen und ihm einen Marsch vorgewinnen lassen, Mir sodann ohne Consideration noch Entschuldigung Dero Leben und Kopf davor repondiren müssen." Dieser Brief gelangte nicht mehr an seine Adresse. Des Herzogs Mangel an Selbstvertrauen und seine Unthätigkeit verschuldeten es, dass sein Corps am 22. Novbr. (bei Breslau) in einer höchst ungünstigen Stellung von einem mehr als doppelt überlegenen Feind angegriffen und geschlagen wurde. Der Herzog selbst gerieth am Morgen des 23. in Gefangenschaft und entging vorläufig der königlichen Ungnade. Generallieut. v. Kyau nahm mit den Trümmern der Armee seine Rückzugslinie nach der Festung Glogau. Generallieut. v. Lestwitz, der Commandant von Breslau, „bis dahin als braver Officier bekannt, verlor die Tramontane." *(Oeuvres de Fréd.)* Er glaubte sich

nach Kyaus Abmarsch verloren und capitulirte am 24. Novbr., obgleich der von ihm um Rath befragte General v. Goltz, Generalintendant der Bervernschen Armee, geäussert hatte: „Sollte auch der Teufel die ganze Stadt und Alles, was darin ist, holen (bei einem Bombardement), so muss der Commandant sich wehren, so lange er kann.“

Kyau und Lestwitz büssten ihren Mangel an Standhaftigkeit mit Festungsstrafe. Der Herzog von Bevern, als Verwandter des österreichischen Hauses, wurde bald seiner Kriegsgefangenschaft entlassen. Er fand später Gelegenheit, durch regen Eifer für des Königs Sache sich zu rehabilitiren. Ueber seiner Befehlsführung in Schlesien Herbst 1757 waltete, so scheint es, seit Winterfelds Tode ein unabwendbares Missgeschick. Im Frühjahr 1757 hatte der König allen Anlass, mit dem Herzog in Sachsen zufrieden zu sein.

Am 13. März 1757 schrieb ihm der König: „Euer Lbd. sollen es allen Officiers sagen und begreiflich machen, wie vor uns Nichts besser noch nützlicher, als die Offensive ist, und diese das einzige Mittel, uns was auszurichten.“ — So also erzog sich der König sein Heer im Kriege für den Krieg. Als der Herzog bald darauf österreichische Vorposten überfallen hatte und diesen Waffenerfolg dem König meldete, antwortete derselbe: „Es werden Dieselben aus der gemachten kleinen Probe Selbst einzusehen belieben, wie bei uns die Offensive allemal besser geht wie die Defensive.“ Diese königlichen Worte fielen auf guten Boden; denn in einem Gefechtsbericht Beverns aus Rochlitz, vom 21. April 1757, heisst es: „Die Regimenter haben nicht viel gefeuert, sondern — besonders das Bataillon v. Kahlden — mit dem Bajonett wie die Furie attakiret.“ Der König antwortete: „Ich gratulire Ihnen zu der schönen Action, die mit Recht eine Bataille heissen kann, wie Turenne und Condé ihre meist gewesen. — — Sie haben gesehen, dass es gut gehet, wenn man Etwas auf die Hörner nimmt und eine schwere Sache mit einer guten Disposition entreprenniret.“

Die Oesterreicher hatten im Jahr 1757 der preussischen Wehrkraft zwei bedeutende Schläge beigebracht (Kollin und Breslau) und in Schlesien sich zwei Festungen angeeignet. Sehr menschlich verzeihlich, aber auch menschlich irrig hielten sie jetzt Friedrichs Sache für eine verlorene. Diese Anschauung, welche bei den österreichischen Generälen ihre Hauptwortführer fand — wie Scherenberg in seinem herrlichen Epos „Leuthen“ sehr drastisch schildert — wurde von dem „antifritzisch“ ge-

sinnten seichten Haufen getheilt. Auch Voltaire, der boshafte Freund des Preussenkönigs, sah mit Schadenfreude Friedrichs Stern dem Erlöschen nahe. (Voltaire schrieb der Markgräfin v. Bayreuth am 6. Decbr. 1757: *„Il perdra ses états avec ce qu'il a pris.“* Er war sogar frech genug, dem König am 13. Novbr. d. J. zu schreiben: *„Je dois me borner à représenter à Votre Maj. combien sa vie est nécessaire à sa famille, aux états qui lui demeureront“ etc.*)

Schlimmer noch als die vom Parteigeist dictirte Hoffnung war die auf Seiten der wirklichen Freunde Friedrichs sich unwillkürlich erzeugende Befürchtung eines grossen Unglücks. Sulzer (Professor der Mathematik und Mitglied der Berliner Academie der Wissenschaften) sagte in seiner am Geburtstag des Königs 1758 im Joachimsthalschen Gymnasium gehaltenen Lobrede auf Friedrich: „Die zur Beschützung Schlesiens bestimmte Macht war der grossen feindlichen nicht mehr gewachsen. Von allen Seiten her gedrängt, sah dieses kleine Heer keine Errettung mehr. Selbst die Hauptstadt dieses Landes war in feindlicher Gewalt und nur wenige Tage schienen noch nöthig zu sein, dem Feinde das ganze Land zu unterwerfen. Schon wurden unsere Wohnungen den Feinden zu ihrem Winteraufenthalte bestimmt, und Friedrich sollte in einem fremden Lande, nach so viel grossen Thaten, nach so viel ausgestandenen Gefahren, vergeblich eine Ruhe suchen, da seine Feinde die Eingeweide seiner Staaten zu verzehren gedachten. — Friedrich beschloss das Verderben des Feindes mit einer Standhaftigkeit, die keine Hindernisse zu bewältigen vermochten. Friedrichs Reich, ein auf lauter grosse Thaten gegründetes, sollte entweder zertheilt und ein Raub des Feindes werden, oder einen neuen herrlichen Glanz bekommen. Voll grosser Erwartung sah ganz Europa dahin, wo die Heere gegen einander standen. Bei uns hörten alle Geschäfte auf; Nichts rührte uns als die Erwartung der Dinge, die nun geschehen sollten. Die Feinde verliessen sich auf ihre weit übersteigende Zahl; aber in Friedrichs Streitern war in jedes Einzelnen Seele Muth und Entschliessung einer Menge.“ So der Zeitgenosse Sulzer.

Kaum wissen wir, ob wir Friedrich und sein Heer am 3. Decbr. 1757 mehr bewundern sollen als am 5. Decbr., oder umgekehrt. Am 3. Decbr. legte man das Gelübde des Sieges ab; zwei Tage später bethätigte man die unter so schwierigen Umständen vereinbarte todesmuthige

Entschliessung. „Der Wille ist des Werkes Seele.“ Einem mehr als doppelt so starken, siegessicheren, gut postirten Gegner marschirt ein zum Theil entmuthigtes Heer entgegen und schwingt sich auf in die Stimmung seines Feldherrn. Um dies zu verstehen, muss man Friedrich Selbst hören, was er und wie er zu den am 3. Decbr. bei Parchwitz um sich versammelten Generälen und Stabsofficieren gesprochen. (*Oeuvres de Fréd.* T. 27 und v. Rothenburgs Schlachtenatlas, Anmerkung zur Schlacht bei Leuthen.) Sodann muss man wissen, dass Friedrich in jener Zeit dem Herzog Ferdinand v. Braunschweig, preuss. Höchstcommandirenden auf dem nordwestlich-deutschen Kriegsschauplatz, Folgendes schreibt: „Was mich anbetrifft, mein lieber Prinz, so wird Ihnen wohl schon bekannt sein, wie viel schlechte Anordnungen ich hier in diesem Lande (Schlesien) vorgefunden habe. Dieselben sind hervorgegangen aus starken Fehlern einiger Generäle. Ich will Sie davon nicht weiter behelligen. Ich hoffe jedoch, Alles noch ins Gleiche zu bringen, obgleich ich mir nicht verhehle, dass dies mir viel Mühe kosten wird und ich mit der schwierigsten und gewagtesten Unternehmung belastet bin. Nichts desto weniger hoffe ich dies mit der Hülfe des guten Gottes zu bewältigen.“

Der bei Parchwitz vorbereitete und bei Leuthen ausgeführte preussische December-Staatsstreich liess „zerfliessen der Kaiserlichen stolzes Völkerheer, als ob's auf Erden nie dagewesen wär'.“

Die exaltirten Pariser, welche doch füglich nicht Anlass hatten, sich für Friedrichs Siege zu begeistern, gaben eine sonderbare Probe des raschen Umschwungs der öffentlichen Meinung. Folgende Stelle eines Briefes aus Paris, an einen französischen Officier in Niedersachsen, als Belag. „Ich sage Ihnen nichts Übertriebenes, wenn ich Ihnen berichte, wie bei der hier üblichen Redefreiheit jetzt über die Angelegenheit in Deutschland geurtheilt wird. Die Achtung, welche man hier für den preussischen Monarchen hat, gleicht nahe der, die wir unserm eigenen geliebten König schulden. Wir sind nicht so phantastisch, dass wir den wahren Verdiensten nicht sollten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wundern Sie sich nicht, dass Frankreich die Feindseligkeiten fortsetzt gegen einen von ihm so hochgeschätzten Fürsten. Dies geschieht keineswegs, ihn vernichten zu helfen,

sondern ihm noch mehr Gelegenheit zu geben, seine ausserordentliche Grösse der Welt zu zeigen.“ — Seltsamer Humor, ein zweites Rossbach zu verlangen, blos um der Welt zu zeigen, dass auch Frankreich Ursach habe, Friedrich als den grössten Helden des Jahrhunderts noch ferner zu rühmen.

Wie Friedrichs Heer bei Leuthen kämpfte, unter specieller Leitung des Hauptthelden dieses Tages, davon wollen wir uns eine Skizze geben lassen, durch einen schlichten jugendlichen Theilhaber an jenem Siege (von Barsewisch, Fahnenjunker des Regiments „v. Meyerink“). Der König, beabsichtigend, seinen Gegner durch einen schrägen Angriff aufzurollen, fand den rechten feindlichen Flügel zu stark für den ersten Angriff; er dirigirte deshalb seinen eigenen rechten Flügel gegen den feindlichen linken. Zu diesem Behuf gab der König dem Commandeur des Richtungsbataillons das betreffende point de vue, und ritt ausserdem — um der genauen Ausführung dieses Befehls sich noch mehr zu vergewissern — an den Freicorporal heran, der dem Bataillon mit der Fahne voraufmarschirte, um diesem mit dem Krückstock einen Verhau zu zeigen, nach dem hin er seine Schritte langsam machen solle, damit die Armee folgen könne. Den Mannschaften des Bataillons rief der König zu, sie müssten die Weissröcke aus der Schanze jagen und dazu einen kräftigen Bajonettangriff machen. Fünf Grenadirbataillons und die gesammte Armee würde diesen Angriff unterstützen. Es heisse: „Siegen oder Sterben.“ Nur für Sieger gäbe es Platz — vorn stände der Feind, hinten die ganze Armee —; ein Rückwärts sei unmöglich. Der König hatte seine Worte, zur Ermuthigung für eine wichtige Aufgabe, an die richtigen Männer gerichtet. Prinz Moritz v. Dessau, der die nachfolgenden 5 Grenadirbataillons führte, war so durchdrungen von dem guten Willen des Regiments „Meyerink“ (1714 errichtet, grösstentheils aus Wenden bestehend), welches sich seit 1740 überall gut gehalten, dass er dem König gelegentlich äusserte: „Euer Majestät können diesem Regiment Krone und Scepter anvertrauen. Wenn Dieses vor dem Feinde läuft, dann mag ich auch nicht da bleiben.“

Um ½ 1 Uhr Mittags rückte die Armee vor in der Angriffsrichtung, mit einer Ruhe und Ordnung, wie sie auf dem Exercirplatz nicht besser sein konnte; denn

der König schickte zu den vordersten Bataillons ein Paar Mal einen Adjutanten mit der Mahnung, nicht zu stark auszutreten. Am liebsten wären dieselben im Sturmlauf vorwärts geeilt. Als die vorderste Linie der Preussen 200 Schritt vom Feinde bei einem mit Weiden besetzten Graben angekommen war, wurde sie mit Kanonen- und Gewehrfeuer begrüsst. Ersteres erwiderte man erfolgreich durch die Bataillonsgeschütze; Letzteres verursachte wenig Schaden. Nach einem kuzen Aufenthalt bei dem Graben ging die Preussenschaar hastig und heftig mit dem Bajonet auf den Feind los. Es zeigte sich, dass dieser, vom König als „Weissröcke“ bezeichnet, zunächst nicht aus Oesterreichern bestand, sondern aus Württembergern, die über ihren blanken Grenadirmützen weisse Leinwandüberzüge hatten. Die Württemberger mussten ihre Schanze verlassen, oder todt auf dem Platz bleiben. Sie zogen (schlecht mit Munition versehen) das Ausweichen dem Unterliegen vor, mussten aber, um einen schützenden Busch zu erreichen, über ein Dammdefilee. Hier erlitten sie durch das preussische Gewehrfeuer grossen Verlust. Die 7 Kanonen, welche sie in der Schanze zurückliessen, waren die ersten Trophäen des Angriffs auf die österreichische Stellung.

Die preussischen Brummer unterstützten den preussischen Erfolg. (Festungsgeschütz, welches der König aus Glogau hatte kommen lassen, weil die Bevernsche Armee in der Schlacht bei Breslau fast sämmtliche schwere Batterien eingebüsst. In der Folgezeit wurden diese „Brummer“ in der Armee sehr beliebt, wegen ihrer guten Dienste bei Leuthen.) Auch die zweite Linie des feindlichen linken Flügels — aus Reichstruppen bestehend — musste sich zurückziehen. Ja sogar das dritte Treffen — kaiserliche Truppen — wurde aus dem Dorf, welches es besetzt hatte, vertrieben. Jetzt aber trat bei den siegreichen Bataillonen Munitionsmangel ein. Es war Zeit, dass Prinz Moritz mit den Grenadirbataillons zu Hülfe kam. Der Prinz rief den braven Soldaten des Regiments „Meyerink“ zu: „Burschen, Ihr habt Ehre genug. Geht zurück ins zweite Treffen.“ Man antwortete ihm: „Wir müssten Hundsfötter sein, wenn wir zurück wollten. Patronen her, Patronen!“

Ein Adjutant holte Munition herbei, und nun reihten sich die Meyerinkschen Musketire den vorrückenden

Grenadiren an. Zieten förderte mit seinen Husaren das glücklich begonnene Werk.

Dies also der erste Act des Leuthener Schauspiels: „Die Berliner Wachtparade;“ ein Stücklein einzig in seiner Art. Das Regiment Meyerink, No. 26 (Garnison Berlin), obgleich es stark betheiligt an der harten Arbeit des 5. Decbr. und keinen Schritt zurückgewichen, hatte nur 100 Todte und 300 Verwundete, wobei 7 Officiere. Der König dankte nach der Schlacht dem Regiment öffentlich, ertheilte ihm 14 Verdienstkreuze und schenkte der Mannschaft 1500 Thlr.

Ist Friedrich gross vor und in der Leuthener Schlacht, so ist er es nicht minder nach derselben: erstens durch seine Bescheidenheit. Er schreibt am 9. Decbr. 1757 an Lord Marischal lakonisch: „Wir haben am 5. d. M. die grosse österreichische Armee bei *Lissa* angegriffen. Das Glück war uns günstig. Sie haben sehr gelitten. Sie verloren an uns: an Kriegsgefangenen 163 Officiere, darunter 2 Generallieuts., über 20,000 Soldaten, 165 Geschütze, 43 Fahnen und Standarten und mehr als 3000 Wagen.“ Zweitens ist denkwürdig: die Energie, mit der Friedrich den Sieg vervollständigt und sodann das Verlangen, dass die Neben- und Unterfeldherrn aus dem Vorfall bei Leuthen die Lehre ziehen: „Nicht die Zahl der Streiter verbürgt den Sieg.“

Am 9. Decbr. schrieb der König an den mit Verfolgung der Geschlagenen beauftragten Husarengeneral Zieten eigenhändig: „Ein Tag Fatigue in diesen Umständen, mein lieber Zieten, bringt uns in der Folge 100 Ruhetage. Nur immer dem Feind in den Hosen gesessen.“ Aesthetisch gestimmte Geschichtschreiber haben das Wort „Hosen“ in „Hessen“ und „Hacken“ verfälscht. Im Original, welches dem Herausgeber D. vorlag, steht ganz deutlich „Hosen“. Der alte Fritz sprach und schrieb manchmal ein ganz kerniges Soldatendeutsch.

Herzog Ferdinand v. Braunschweig, Befehlshaber der alliirten Armee, erhielt d. d. Breslau 3. Febr. 1758 (französisch) die Weisung: „In unserer Lage muss man nicht auf die Zahl rechnen, sondern auf die Geschicklichkeit und Kühnheit des Generals. (Eine Schmeichelei also für den Herzog.) Was Meine Armee (in Schlesien) anbelangt, so glauben Ew. Liebden dieselbe stärker als sie wirklich ist. Lehwald (in Pommern) hat nicht einen

Mann zu viel. Keith (in Sachsen) hat nur 9 Bataillons und 10 Escadrons gegen ein Corps von 30,000 Mann.

Ebenso bereitwillig und freudig der König es lobend, dankend und lohnend anerkennt, wenn Generäle und Officiere, zu selbstständigem Handeln berufen, mit Einsicht, Umsicht, Ausdauer und Thätigkeit ihre Stellung ruhmvoll ausfüllten, ebenso bereitwillig und ungnädig fertigt er ihnen scharfen Tadel und ironisch züchtigende Worte zu, Falls irgend eine Lahmheit oder Lauheit rügenswerth oder sträflich schien. „Was Euch anbetrifft“ — so schrieb der König im Septbr. 1760 an Generallieut. v. Hülsen, — „so gebe Ich Euch mit Vergnügen hierdurch das wohlverdiente Zeugniss, dass Ihr in Euren Umständen gewiss Alles thut, so Ihr thun könnet, worauf kein Wort zu sagen.“ — Dagegen schrieb der König an den General v. Fink, obwohl derselbe sehr bei ihm in Gnaden, aus Löwenberg am 2. Novbr. 1758, weil dieser General die feindliche Stärke mit 20,000 Mann angab, während ein anderer General dem König nur 2000 Mann meldete: „Ihr habt ja Cavallerie, um den Feind genau zu recognosciren. Seid also activ, damit Ich nicht glauben muss, Ihr hättet nicht Lust, Etwas zu thun.“ Als Eigenhändiges Postscriptum fügte der König die Worte an: „Essen, Trinken und Nichtsthun ist die Devise der Mönche, aber nicht die der Soldaten.“ (Ein Mehreres in den Zusätzen hinten.)

Auch dem Feinde ertheilt Friedrich gerecht Lob und Tadel. Er sagt in seinen hinterlassenen Schriften (T. IV. S. 133) vom Feldmarschall Daun, dieser habe bei Kollin als grosser General die Fehler der Preussen ausgebeutet. In dem königlichen Schreiben an Lord Marischal nach der Niederlage bei Kollin heisst es: „Die kaiserlichen Grenadire sind eine bewundernswerthe Truppe. — — Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen Artillerie. Sie macht Lichtenstein, ihrem Director, Ehre.“ Sich selbst tadelt er bei dieser Gelegenheit, mit den Worten: „Ich musste mehr Infanterie nehmen (mitnehmen von der Belagerungsarmee vor Prag). 20 Bataillons genügen nicht, um 60,000 Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Die Erfolge, mein lieber Lord, erzeugen oft eine schädliche Zuversicht; ein ander Mal werden wir es besser machen.“ In den militärischen Betrachtungen, welche Friedrich nach Beendigung des Feldzugs 1758 aufzeichnete, erörterte er,

mit Uebergehung der übrigen kriegführenden feindlichen Mächte, das österreichische System: „denn ich halte mich an Diejenigen, welche unter allen meinen Feinden es jetzt am weitesten gebracht haben im Kriegswesen.“ Nach dem Siege von Zorndorf spricht der König in einem Briefe vom 1. Septbr. 1758 an Prinz Heinrich, Kgl. Hoheit, mit Entrüstung über die Rohheit und Grausamkeit seiner russischen Feinde. Die Franzosen bezeichnet er als leichtfertige Kriegführer, die Oesterreicher aber als diejenigen unter allen Gegnern Preussens, welche am meisten vom Kriege verstünden.[1]) — D. d. 21. Octbr. 1762 empfahl der König dem neu ernannten Commandanten v. Schweidnitz zur Nachahmung: „Die letzte österreichische Besatzung dieser Festung, in Ansehung der prudence, Herzhaftigkeit und vigilance.“ Andrerseits verachtet Friedrich stets den Feind, dem es an Ernst fehlt; so beispielweis sagt er von einem Ausfall der in Prag Belagerten am 1. Juni 1757: „Derselbe stank nach einem Bärenhäuter.“ —

Wir haben von Friedrich als Sieger von Leuthen gesprochen; jetzt wollen wir uns ihm als Besiegten von Hochkirch zuwenden. Auch hier finden wir ihn, den Muth seines Heeres mehren und den Stolz der Oesterreicher mindern.

Zuvörderst müssen wir eine Angelegenheit berücksichtigen, die scheinbar ausserhalb der Grenzen unseres soeben verlautbarten Themas liegt. „Das Brod macht den Soldaten,“ äussert Friedrich in seinem Gedicht „Palladion“, und an anderer Stelle (T. 28, p. 9): „Ein General, der sich nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versieht, wird, selbst wenn er grösser als Cäsar wäre, nicht lange Zeit Held sein.“ — Es ist, so meinen wir, Jedem, der ein richtiges und volles Verständniss des 7jährigen Krieges haben will, unerlässlich, die aus der sondergearteten Heereszusammensetsung hervorgehende erhöhte Wichtigkeit und die Eigenthühmlichkeit der damaligen

---

[1]) Schon nach der Schlacht bei Lowositz äussert der König in einem Schreiben an Feldmarschall Schwerin: „Ich habe hier gesehen, dass diese Leute nur in Positionsgefechten etwas wagen wollen, und dass man sich wohl hüten muss, sie à la hussarde anzugreifen. Sie sind schlauer wie früher. Glauben Sie mir auf mein Wort: ohne ihnen viel Geschütz entgegenzusetzen, würde man sie nur mit ungeheuerm Verlust an Mannschaft schlagen können.“

Armeeverpflegung zu kennen.[1]) Die Preussen würden am 14. Octbr. 1758 nicht bei Hochkirch überfallen worden sein, wenn der König, nachdem er am 12. Octbr. den Feind recognoscirt, nicht durch Verpflegungsrücksichten behindert worden wäre, das Ergebniss dieser Recognoscirung — den Beschluss des Aufbruchs aus dem Lager, zur Vertreibung Dauns — in der folgenden Nacht zur Ausführung zu bringen. Er musste seinen Plan bis zur Nacht des 15. Octbr. verschieben, um inzwischen Brod aus Bautzen und Mehl aus Dresden (nach Bautzen für die dortige preuss. Feldbäckerei) kommen zu lassen. Das Kleienbrod, von dem der Soldat täglich 2 Pfund erhielt, als Hauptbestandtheil seiner Verpflegung, durfte nur 9 Tage alt werden, um geniessbar zu bleiben. Jeder Soldat hatte für 3 Tage Brod bei sich. Das Brod für die folgenden 6 Tage wurde den Truppen nachgefahren. Erst, wenn dieser 9tägige Brodbedarf vorhanden, konnte man einen 5 bis 6tägigen Marsch antreten. Dies also war, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, die subsistenzielle Situation des Königs, welche zufälligerweise den Oesterreichern für den Ueberfall des preussischen Lagers zu Statten kam.

Die preussiche Armee büsste bei Hochkirch ein, an Todten, Verwundeten, Gefangenen, Vermissten 246 Officiere, 8353 Mann, beinah ⅓ ihrer Stärke (unter den Todten 1 Feldmarschall und 1 General, unter den Verwundeten 3 Generäle, unter den Kriegsgefangenen ein verwundeter Feldmarschall); sie verlor 53 schwere, 49 Bataillonsgeschütze, 28 Fahnen, 2 Standarten, den grössten Theil der Zelte, fast sämmtliche Bagage nebst dem Proviant. Mancher Soldat war seines Tornisters beraubt; kein Officier des rechten Flügels hatte seine Equipage gerettet. Eines Jeden Reichthum bestand in dem Rock, den er auf dem Leibe trug. „Der Anblick

[1]) S. die Artikel III, IV, V der *Principes géneraux de la guerre; Oeuvres de Fréd.*, Tome 28. Man führte hinsichtlich Verpflegungsbeschaffung den Krieg wie mitten im Frieden. Die Armee des Feldmarschall Schwerin erwarb sich in Mähren und Böhmen grossen Ruhm durch die Sicherheit des Eigenthums in ihrem Bereich. Trotz der grossen Kriegslasten, mit denen Sachsen im 7jährigen Kriege preussischerseits beschwert wurde, schrieb ein verständiger Mann 1759: „Das weiss ich, dass die Bedrückungen und Plünderungen der Oesterreicher und Reichstruppen alle Herzen von ihnen abneigten und man öffentlich sagte, dass man lieber die ordentliche Last der Preussen als den beschwerlichen Trost der Befreier tragen wollte.“

dieser Armee war schauervoll“, so berichtet der Feldprediger Küster, und fügt hinzu: „Man bemerkte nur zwei Arten von Gesichtern: entweder betrübte, nachdenkliche, oder Rache drohende Augen.“

Zieht man eine Parallele zwischen dem bei Laon durch York nächtlich überfallenen Marmontschen Corps und der Armee Friedrichs im Nachtkampf des 14. Octb. 1758, dann wird man einen richtigen Maassstab haben, um die treffliche Disciplin der altpreussischen Armee zu würdigen. Ebenso mustergültig wie diese Mannszucht, ebenso mustergültig ist des Königs Leitung des Rückzuges vom Schlachtfeld. (Jede Waffe erhielt den ihr eigenthümlichen Wirkungskreis.) Friedrich persönlich entfaltete nach dem ihm so plötzlich widerfahrenen Unglück den höchsten Grad von Feldherrnkraft und Seelengrösse. Er war auf den Anhöhen von Klein-Bauzen gelassener als sonst. Hier stand er — so erzählt Küster — und überschaute den Rest seines Heeres im Thal und das vom Sieger besetzte hochgelegene Schlachtfeld. Er stand vor einem dichten Halbkreis von Generälen und Stabsofficieren. „Ich fand meinen lieben braven König heiter und leutselig mit Officieren und Soldaten sprechen, die ihre Regimenter suchten.“ Sein Haupthaar war so sauber frisirt, dass vorbeimarschirende Grenadire einander sagten: „Das ist brav; er sieht so schön und munter aus, als wenn er erst mit uns auf den Exercirplatz gehen wollte.“ Des Königs ruhiges Gesicht und freundliche Blicke verschlossen dem Unmuth die Thür und öffneten sie der Hoffnung auf Wiedervergeltung. Mit lauter, aber nicht ungnädiger Stimme rief der König den Kanoniren zu, welche einem vorüberziehenden Bataillon voranmarschirten: „Kanonirs, wo habt Ihr Eure Kanonen gelassen?“ Einer antwortete: „Der Teufel hat sie bei Nacht durch Deserteurs geholt.“ (Dies war in der That richtig insoweit als Oesterreicher, die sich für Deserteurs ausgegeben hatten, haufenweis auf die Geschütze der preussischen Vorposten vordrangen und sie in der Dunkelheit raubten.) Der König erwiderte: „Nun, wir wollen sie ihm bei Tage wieder abnehmen. Nicht wahr Grenadirs?“ — „Ja,“ sagten diese, „das ist recht; sie sollen uns auch Interessen dazu geben.“ Der König lächelte und äusserte: „Ich werde auch dabei sein.“ — — Des Königs Auge richtete sich wechselsweis nach seinen Truppen und nach dem Feinde. Nur minuten-

weise sah er, mit beiden Händen auf den Krückstock gelehnt, vor sich nieder, und dann bemerkte man sehr deutlich, dass sein Geist stark arbeitete. Friedrich durchdachte gleichzeitig zwei Pläne; denn noch ehe er den grünen Hügel bei Klein-Bauzen verliess, ertheilte er 1) die Befehle für das Beziehen einer neuen Aufstellung, eine kleine Meile vom Hochkirchener Schlachtfeld; 2) vorbereitete er die demnächst nothwendigen Maassregeln (Ergänzung und Verstärkung seiner Armee (für eine neue Schlacht gegen Daun. Er bestimmte zwei Feldjäger, welche ihre Pferde gut füttern sollten, um im Hauptquartier Doberschütz mit Depeschen abgefertigt zu werden. Der König traf hier ein, nachdem er in gewohnter Weise das Lager inspicirt. Der kurze Parolebefehl, welchen er die Adjutanten und Ordonnanzofficiere am 14. October in ihre Brieftaschen schreiben liess, kennzeichnet des Königs unerschütterliche Widerstandskraft: — „Es wird den Regimentern frisch Pulver ausgegeben. Die Leute bleiben die Nacht durch angezogen.“ — Dies war Alles; es lässt sich hieraus aber ersehen, dass mit wenig Worten betreffenden Falls sehr viel gesagt werden kann.

Dem oben mitgetheilten königlichen Brief an Zieten vom 9. Decb. 1757 ähnlich, sind Friedrichs Briefe, die er am 14. und 15. October an die Befehlshaber der auswärtigen Armeetheile abfertigte, wie mit der Spitze des Degens geschrieben. Einestheils Erwiderungen der eingegangenen Meldungen, anderntheils Benachrichtigungen wegen des Unfalls bei Hochkirch und der desfallsigen Maassnahmen, enthalten diese Briefe (an Prinz Heinrich, Wedell, Schmettau, Dohna und Fouqué) in der Hauptsache gleichmässig das Zeugniss der philosophischen Ruhe und der militairischen Thatkraft des Königs. Er sagt, der Verlust des Dorfes Hochkirch habe ihn genöthigt, sich auf Doberschütz, bei Bauzen, zu repliiren; er hoffe aber, dies werde „von keiner weitern consequence“ sein, indem er „sehr entschlossen, keinen Schritt mehr rückwärts zu machen, sondern mit festem Fuss den Feind zu erwarten, um ihm eine zweite Bataille zu liefern. Ich hoffe, dass Alles alsdann recht gut für uns ablaufen soll.“

Das königliche Schreiben an General Fouqué enthält den Zusatz: „Das Einzige, was ich hierbei regrettire, ist, dass ich dadurch behindert werde, nicht so bald,

wie ich es gewünscht, nach Schlesien (Etwas) von meiner hiesigen Armee detachiren zu können." Graf Dohna, welcher gegen Russen und Schweden gleichzeitig zu operiren hatte, empfing d. d. 15. October die Tröstung: „Ich bedaure inzwischen, dass dieser Umstand" (Hochkirch) „die Absendung der Ihnen bestimmten Verstärkung verzögert. Dieselbe wird nur etwas später bei Ihnen eintreffen, nachdem Ich meine Angelegenheiten den Oesterreichern gegenüber wieder hergestellt haben werde."

Der König schrieb am 14. Octb. zunächst an Prinz Heinrich, um ihm zu befehlen, mit Truppen, Geschütz, Munition, Proviant, Aerzten und Lazarethbedarf zu Hülfe zu kommen. Am folgenden Tage theilt er ihm in grosser Kürze einige Details mit, die geschlagene Armee betreffend. „Hätte ich 8 Bataillons mehr gehabt, so hätte die Sache sich gestern ganz anders gestaltet. — Ich habe mich hier (bei Doberschütz) gelagert, 3/4 Meilen von Hochkirch. (Im Original ist das Wort „Hochkirch" unterstrichen.) Ich werde mich hier gut halten und, wenn es sein muss, den Feind angreifen. In der That ist mir ein grosses Unglück geschehen; aber man muss es mit Festigkeit und Muth ausgleichen."

Am Nachmittag des 14. October empfing der König den zu sich befohlenen Vorleser de Catt mit Declamation einer Stelle aus Racines Trauerspiel „Mithridate", theils wortgetreu, theils absichtlich verändert: „*Enfin après un an tu me revois, Arbate, non plus comme autre fois, cet heureux Mithridate* u. s. w." Am 16. Octb. schliesst Friedrich einen Brief an Generallieut. Graf Dohna mit den Worten: „Uebrigens werdet Ihr dem Generalmajor v. Wobersnow von Meinetwegen zu wissen thun, Ich hätte hier eine tüchtige Ohrfeige bekommen, wie er leicht ermessen würde, da Ich bei der Nacht wäre attaquiret worden; Ich würde sie aber nach alter Gewohnheit in wenig Tagen wieder auswischen." —

Nach dem Unglücksfall bei Maxen — Finkenfang, den 20. Novb. 1759 — berief der König seinen Bruder Heinrich zu sich ins Hauptquartier, um mit ihm zu berathschlagen. Bald nach des Prinzen Eintreffen, sah man beide Brüder in den Gassen des Lagers umherspazieren, scherzend und lachend, — um sich den Soldaten unentmuthigt zu zeigen. Sodann liess der König die Armee zu den Waffen greifen, damit sie „dem Daun

die Zähne weise.“ Mit Ausnahme des verlorenen Dresden standen im grossen Ganzen Friedrichs Angelegenheiten am Schluss des Unglücksjahres 1759 ebenso wie zu Anfang desselben; ein Resultat, welches nur ermöglicht werden konnte durch Friedrichs Standhaftigkeit, deren glänzendste Probe wir uns vergegenwärtigt haben in dem Bericht über Friedrichs Verhalten nach dem Ueberfall von Hochkirch.

Obwohl die Kriegführung der Neuzeit eine in mannichfacher Weise veränderte und in gewissen Beziehungen sehr erleichtert worden ist, so behält nach wie vor die Einwirkung und das Beispiel der Vordern, Obern, Hohen und Höchsten seinen alten Werth, als die Grundlage des Heldenthums und der Heldenthaten in einer Armee. In diesem Sinne bietet die Geschichte des 7jährigen Krieges eine reichhaltige Fundgrube. Es ist daher sehr belohnend, die individuellen Erscheinungen in ihrer Eigenart als Vorkämpfer und Vorbilder aufzusuchen[1]) Wir erwähnen hier beispielsweis, dass drei Vicechefs des Kürassirregiments „Markgraf Friedrich“ im Lauf dreier auf einander folgender Feldzüge den Heldentod auf dem Schlachtfeld starben. v. Lüderitz blieb bei Lowositz, v. Krosigk bei Kollin, v. Zieten bei Zorndorf. Der Letztere (Hans Sigismund aus dem Hause Metzelthin, 1723 achtzehnjährig bei einem Kürassir-Regt. eingetreten, 1740 zum Courirofficier ausgewählt, 1741 nach Errichtung des Feldjägercorps zum Regiment „Markgraf Friedrich“ versetzt und im gleichen Jahr zum Compagniechef ernannt) Generalmajor seit dem 3. Decb. 1757, befehligte bei Zorndorf eine Brigade und fiel inmitten des wuthentbrannten Kampfes und des starken Staubes, ohne dass die Seinigen ihn fallen sahen. Man fand später einige Papiere, die Zieten bei sich gehabt, auf dem Leichenfeld, und schloss daraus, dass Zieten von Plünderern entkleidet, von Blut und Wunden entstellt, unerkannt beerdigt worden. v. Krosigk befand sich in der Schlacht bei Kollin ebenfalls an der Spitze einer Brigade. Mit dem braven Dragonerregiment „Norrmann“ attakirend, fiel er tödtlich blessirt vom Pferde. Er rief den Dragonern die Abschiedsworte zu: „Kinder, ich kann nicht mehr. Ihr

---

[1]) Wir empfehlen zu diesem Zweck u. A. die *Mémoires d'un gentilhomme suédois* (Graf Hordt); Berlin 1788.

müsst das Uebrige thun." Der König berichtete uns: „Das Regiment Norrmann jagte die feindliche Infanterie auseinander, nahm ihr 5 Fahnen, griff dann die sächsischen Carabiniers an und trieb sie bis Kollin." (Tome IV, 129.)

Dem umwandelbaren Eifer des Generals v. Hülsen widmet das Kriegerdenkmal in Rheinsberg folgende Worte: „In der Schlacht bei Torgau wurde der linke Flügel, bei dem sich Hülsen befand, geschlagen. Er sammelte einige Truppen, konnte sie aber nicht, zu Pferde sitzend, vorwärtsführen; denn seine Pferde waren todtgeschossen worden und am zu Fuss marschiren behinderten ihn Alter und Wunden. Da liess er sich auf eine Kanone heben, schloss sich mit seinen Truppen dem rechten Flügel an und liess sich so bis ins feindliche Feuer fahren."

Das Montecuculische Haupterforderniss für den Krieg — Geld — machte auch Friedrich viel Sorgen. Heut, wo alle Staaten Schulden haben und das geduldige Papier sich in allerhand Werthzeichen umwandeln lässt, ist die Geldfrage etwas Nebensächliches für die Kriegführung geworden, und dies um so mehr, da wir jetzt so schnelllebig sind, dass wir zu einem langen Kriege keine Zeit haben. Friedrich der Gr. schrieb am 27. März 1760 Eigenhändig an Fouqué, indem er diesem 106,400 Thlr. sogenannte Winterquartier-Douceurgelder für das schlesische Armeecorps schickt: „*Voilà tout ce que j'ai pu faire et qui a encore couté bien de la peine et de soins pour ramasser. Il faut que l'on s'en contente, car c'est beaucoup dans la situation où nous sommes.*" Für den bevorstehenden Feldzug 1762 konnte der König den Officieren der schlesischen Armee garnichts derart zahlen lassen, was für die Betreffenden sehr unbequem war und von Archenholtz an betreffender Stelle mit einem Schmerzensschrei vermerkt ist.

Wir schliessen unsere Rückblicke auf einige schwere und grosse Momente des 7jährigen Krieges mit einem Hinweis darauf, dass so ruhmreich und allseitig in den neuesten Kriegen die Theilnahme auch gewesen ist für diejenigen Streiter, von denen die Schlacht- und Gefechtsberichte am Schluss sprechen, dennoch bleibt die Fürsorge mustergültig, welche Friedrich den verwundeten und kranken Soldaten, Freund und Feind, widmete. D. d. Grottkau 10. Januar 1741 schreibt Friedrich u. A.

dem Feldmarschall Schwerin: „Ich beklage die Todten. Sorgen Sie für die Verwundeten; diese sind meine Kinder.“ Am 2. Februar 1745 ermahnt der König von Berlin aus den Markgraf Carl, als Höchstcommandirenden in Schlesien, „soviel nur menschenmöglich, dafür zu sorgen, dass die Burschen mit den in dieser (aussergewöhnlich rauhen) Wintersaison zumal benöthigten Montirungsstücken und Schuhen versehen werden und man auch sonst Nichts negligire, was ihnen bei allerhand Krankheiten und Zufällen präcaviren kann. Nächstdem aber werden E. Lbdn. Verfassung machen, dass vor die Kranken gebührend gesorgt und denselben in Allem, was zu deren Unterhalt sowohl als zu deren Genesung gehört, Nichts menagiret werde; zu welchem Ende E. Lbdn. die Lazareths, oder wo sonst die Kranken liegen, von Zeit zu Zeit durch Officiers visitiren und sich davon Rapport abstatten lassen sollen.“

Artikel 13 und 14 der Disposition für die sämmtlichen Regimenter Infanterie, d. d. Selowitz 25. März 1742, lauten: „Die Hautboisten, Tambours und Pfeifer sollen, so bald das Treffen angehet, die blessirten Officiere, Unterofficiere und Gemeinen nach der Wagenburg zu bringen; den Burschen allen aber muss gesagt werden, dass, wenn einer oder der andere von ihnen blessirt würde und er sich bis zur Wagenburg schleppen könnte, er alle Sicherheit daselbst haben und ordentlich verbunden werden würde. Dass dieses den Burschen gesagt werde, ist nöthig, damit sie sich nicht sonst verlaufen. — Es soll per Bataillon ein Feldscheer mit ins Treffen genommen werden, die andern aber sollen mit dem Regimentsfeldscheer in der Wagenburg bleiben, auf dass sie daselbst die Blessirten ordentlich und desto besser verbinden können.“ — In dem Parolebefehl am 8. Juli 1760 bestimmte der König, wegen des seinerseits für den folgenden Tag beabsichtigten Gefechts, u. A.: „Der Armee folgen 60 ledige Bauerwagen, um die Verwundeten darauf zu legen.“

Die Frauenvereine, welche sich neuerdings sehr nützlich machen durch Beschaffung von Lazarethbedürfnissen, so wie die freiwilligen Krankenpflegerinnen existirten schon zu Friedrichs Zeiten, hervorgerufen durch Friedrich selbst; denn er sagt in seiner Eigenhändig für den Oberst von Lattorf, Commandant von Cosel, 1753 niedergeschriebene Instruction: „Bürgerweiber müssen

Charpie machen und Bandagen, um die Blessirten zu verbinden; auch können sie mit die Blessirten warten."

Die Neutralität der Aerzte, des Lazarethpersonals und ihrer militairischen Pflegebefohlenen, welche die Genfer Convention anstrebt, vereinbarte Friedrich hie und da ebenfalls. (S. des Herausgebers Militaria S. 24 und 111.) Auch liess er das Krankenzerstreuungssystem handhaben (ibid. S. 32). Nicht minder wie nach unsern letzten Schlachten räumte man der conservativen Chirurgie den Vorrang ein vor dem Amputationsunwesen.[1]) Als der Generalchirurg Bilgner (ein Schweizer, 1741 aus württembergischen in preussischen Dienst übergetreten, 1758 zweiter Generalchirurg, gest. 1796) ein Buch herausgab, in welchem er zuerst als Anwalt der Gliedererhaltung seine Stimme erhob, fand dieses Buch viel Verbreitung und Beifall, weil man erfuhr, dass König Friedrich sich sehr anerkennend ausgesprochen über Bilgners Vorschläge zur Minderung der Krüppel. In der medicinischen Welt, namentlich in England, welches damals für ärztliche Angelegenheiten maassgebend war, stiess Bilgner auf grossen Widerspruch. Lange Zeit blieb diese Angelegenheit Streitfrage, bis erst neuerdings Bilgners Idee die ihr gebührende allgemeine Anerkennung fand.

Dem wichtigsten, aber auch zugleich schwierigsten Hauptforderniss für eine erspriessliche ärztliche Behandlung des blutenden Soldaten — der Beschaffung einer grösstmöglichsten Zahl tüchtiger Wundärzte, hat Friedrich in seinen letzten Lebensjahren eine gesteigerte Sorgfalt gewidmet. So z. B. schickte er 1770 den Feldscheer Salomo, der ihm als geschickter Operateur gerühmt worden, als Volontair in den Feldzug der Russen, und berief ihn nach der Rückkehr nach Berlin als Regimentsfeldscheer der Gardes du Corps. 1785 den 10. Decbr. befahl der König, im Lande die geschicktesten Aerzte aufzuzeichnen und alljährlich deren Liste dem General-Directorium einzureichen, um in einem künftigen Kriege nicht genöthigt zu sein, „lauter unbrauchbares und unwissendes Zeug zusammenzuraffen." Der Stabsfeldmedicus Dr. Fritze in Halle, welcher un-

---

[1]) S. Rödenbeck Beiträge Bd. I, S. 110. Hier wird erzählt, wie Solches auf königlichen Befehl schon nach der Schlacht bei Lowositz geschah.

aufgefordert und mit grossem Freimuth in einer Druckschrift sich über die Mängel und die wünschenswerthen Verbesserungen des Lazarethwesens verlautbart hatte, wurde vom König am 10. Juli 1786 zum Oberaufseher sämmtlicher Kriegslazarethe ernannt, erhielt eine Gehaltszulage und die Erlaubniss, seinen Wohnort beizubehalten während der ihm anbefohlenen Ausarbeitung eines neuen Lazarethreglements.

Sehr treffend sagt der berühmte Historiograph Friedrichs des Grossen: „Für den blutenden Soldaten kann nie zu viel geschehen."

Die oberen zehn Tausend.

Ein Rückblick auf Gesinnung, Bildung und Streben der Fridericianischen Officiere.

„Lasset uns loben die berühmten Leute und unsere Väter nach einander
(Sirach 44, 1.)

Der grosse Kurfürst, nachdem er bei Fehrbellin seine Befehle zum Angriff ertheilt, streifte seinen rechten Aermel auf, wie er es stets vor Beginn des Kampfes zu thun pflegte, zog seinen Degen und betete in Gegenwart der Generalität — während das Fussvolk in die Schlachtlinie aufmarschirte — ein kurzes Soldatengebet. Er schloss es mit den Worten: „Gott mit uns!"

Zu den grossen, jetzt noch in Preussens Heer erkennbar segensreich fortwirkenden Verdiensten König Friedrich Wilhelms I. gehört sein sorgfältiges Hegen und Pflegen des Christensinns in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger.

Friedrich II. erntete vielfältiglich in seinen Feldzügen von dem, was die Frömmigkeit jener beiden thatkräftigen fürstlichen Vorfahren gesäet hatte. Ein Veteran des Fridericianischen Heeres sagt es uns: „Wir eilten in den Kampf, weil es der König befohlen. Wir trotzten dem Tode, weil das Vaterland dessen bedurfte. Wir überwanden die Gefahr, weil Gott den Braven schützt."

In der Biographie des im Decbr. 1756 in Folge der

Kriegsstrapazen zu Meissen verstorbenen Generalmajors v. Pritz heisst es: „Er pflegte sein Regiment unter einem geistlichen Morgengesang zu den Waffen zu führen. Von Heuchelei aber war er ein Feind.“[1])

„Gott und der König,“ so lautete der ermuthigende Wahlspruch aller jungen Männer, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, aus dem Cadettencorps entlassen, die Officierlaufbahn begannen.[2]) Frühzeitig schon fasste die Begeisterung für den Soldatenstand Wurzel in den Herzen der Söhne und Anverwandten derjenigen Landedelleute, welche unter dem grossen Kurfürsten und unter dem alten Dessauer gefochten. Bei den während freundschaftlicher Zusammenkünfte ohne Prahlerei erzählten Kriegsgeschichten wurden die jungen Burschen warm; sie versprachen sich gegenseitig, ebenso wie diese Berichterstatter sich wacker zu halten; und dann liefen sie hinaus ins Freie, ihre Kräfte gegen einander zu versuchen, worüber denn die ganze Verwandtschaft — Männlein und Fräulein — ihre Freude hatte. Nachdem die Hausfrau über die Zukunft ihrer Töchter gesprochen, nahm der Gemahl das Wort wegen der Söhne; es hiess dann gewöhnlich: „Meine Jungens sollen dienen. Sind sie brav und rechtschaffen, so wird es Ihnen dabei an Nichts fehlen.“ Eine hohe Schulbildung konnte denselben allerdings meist nicht gegeben werden. Der altpreussische kleine Adel vereinnahmte wenig Baargeld von seiner Scholle, war aber in der Regel reichlich mit Kindern gesegnet. Wenn der König nicht mit dem Cadettencorps zu Hülfe kam (vor dem die wilden Buben grosse Scheu hegten), so genügte die nächste Stadtschule. Hier wurden die „Junkers“ nicht mit besondern Complimenten behandelt; was sein Gutes hatte.[3]) Diejenigen Söhne des Landadels, welche keine Stadtschule besuchten, lernten im älterlichen Hause von einem Hauslehrer oder Dorfpastor gut beten, mittelmässig lesen und einige bald vergessene lateinische Brocken. Die Aeltern da-

---

[1]) In allen Geschichtsbüchern steht geschrieben, dass Friedrichs Soldaten vor und nach der Schlacht bei Leuthen fromme Lieder sangen. Minder bekannt ist es, dass auch nach der Rossbachschlacht fast alle Regimenter und Bataillons Lob- und Danklieder anstimmten.

[2]) v. Barsewisch Tagebuch.

[3]) Annalen des Königreichs Preussen; Kgsbg. 1792. Jugenderinnerungen aus den Jahren 1740—1756; Denkungsart unserer Vorfahren.

gegen prägten den Söhnen reges Ehrgefühl und rechtschaffenen Ehrgeiz ein.[1])

Jene Männer, welche die Siege und Unsterblichkeit Friedrichs des Grossen erkämpfen halfen, reiften heran mit einer von Ziererei und von Stubengelehrsamkeit sie fern haltenden Erziehung. Sehr characteristisch für den innerhalb der beiden ersten Jahrzehnte der Regierung Friedrichs auch in den höheren Ständen hie und da auffällig mangelhaften wissenschaftlichen Jugendunterricht ist eine an den Commandeur des Cadettencorps 1752 erlassene Ordre, wegen der aus Pommern ihm zugeschickten Knaben. Einige derselben konnten nämlich noch nicht lesen und schreiben. „Es ist aber desswegen die höchste Zeit, dass sie von Hause weggekommen sind, weil sie sonst ganz und gar verbauert sein würden, und will Ich nicht zweifeln, dass Ihr (Oberst v. Oelsnitz) für deren Education um desto mehr besorgt sein werdet.“ Wie sauer es den pommerschen Junkern wurde, auf der Schulbank stille zu sitzen und eine gute Handschrift sich anzueignen, das ersehen wir aus den Hieroglyphen Gebhards v. Blücher, nachmals Fürst v. Wahlstadt und weltberühmt als Feldmarschall „Vorwärts“. Weber, der lachende Philosoph, erzählt (Democritos, Bd. X. 92), dass sein mit Gewalt in die Potsdamer Riesen eingereihter studirter Grossoheim seinem Hauptmann lesen und schreiben half, weil Letzterem Beides „schwer fiel.“

Wenn Berenhorst es einigen alten Kriegsknechten in den ersten Regierungsjahren Friedrichs als Zeichen der Beschränktheit anrechnet, dass ihnen der Befehl, „en colonne“ marschiren zu lassen, grosses Kopfbrechen machte — die ehrlichen Altmärker hielten wegen des ihnen unbekannten Worts „Colonne“ Kriegsrath, und fassten den ganz richtigen Entschluss: „Ich folge op min Vordermann; wo deh hinmarschirt, ik och,“ — so müssen wir jene längst vermoderten grauköpfigen Hauptleute von Capernaum in Schutz nehmen. Aus unserm eigenen Dienstleben ist uns erinnerlich, wie leicht man durch ein einziges Fremdwort in Verlegenheit gesetzt werden kann.

---

[1]) Aus dem Jugendleben eines pommerschen Junkers (1745), später Generallieut.; Aufzeichnungen für die Verwandten gedruckt.

Ein Infanterie-Stabsofficier, der sich gern französisch ausdrückte, befahl dem Herausgeber D. bei einem Mannöver: „Reiten Sie nach dem rideau." Glücklicherweise erinnerte sich der Husarenlieut. aus „Bauvais Etudes militaires", dass rideau Hügel bedeute; denn eine auf diese Oertlichkeit hinweisende Kopf- oder Armbewegung des Befehlsertheilers war nicht wahrnehmbar.

Unbestritten sei es, dass manche Helden der Fridericianischen Kriegsepoche mehr vom Leder, als von der Feder. Herausgeber hat die eine und andere kritzliche Handschrift jener alten Degen vor Augen gehabt und manchmal ahnen dürfen, dass einigen derselben die Schreiberei etwas höchst Unbequemes gewesen ist. Man war gewöhnt, im mündlichen Dienstverkehr nicht unnütze Worte zu verlieren. Sehr erklärlich also, dass man auch das Schreibewerk kurz und bündig handhabte und überhaupt sich ungern damit befasste. Unsere red- und schreibselige Zeit darf hochehrenwerthe Männer des verflossenen Jahrhunderts nicht über die Achsel ansehen wollen, weil dieselben nicht sämmtlich correct schrieben; sie dachten und handelten correct.

Was uns von Friedrichs Kriegsleuten an eigenen biographischen Aufzeichnungen überkommen, ist quantitativ unbedeutend; dies hat seinen Grund darin, dass jene Männer nicht ängstlich um ihren Nachruhm besorgt waren; auch lebte damals ein minder lesesüchtiges Geschlecht. Man diente mit treuem Eifer und begnügte sich mit der Gnade des Königs. Wer diese besass, konnte nichts Weiteres und Höheres von der oft genug blind hin urtheilenden und verurtheilenden Menge haben wollen. Zietens Erlebnisse brachte eine Dame zu Papier. (Es ist auch danach.) Der Husarengreis selbst hat es ihr weder geheissen, noch dazu Vorarbeiten hinterlassen oder mündlich Etwas überliefert.

Zwar hatten Friedrichs Kampfgenossen und Ruhmesgehülfen ereignissreiche, hochinteressante Jahre durchlebt; aber was konnten sie darüber Denkwürdiges niederschreiben? Meist thaten sie nur, was Friedrichs Gedanken oder Befehle ihnen vorzeichneten. Gaudi hielt sich als Adjutant des Generals v. Hülsen ein Privattagebuch. Der König forderte es unvermuthet ein und hörte fortan auf, für Gaudi gnädig zu sein, weil er ihn als einen rücksichtslosen Tadler erkannte (der mit seinen froschmässigen maledicere sub aqua unbequem wurde). Dieses

Beispiel mag Manchem vom Memoirenschreiben zurückgeschreckt haben. Führte ein Officier privatim ein Campagne-Journal, so unterliess er das Glossiren. Die sogenannten „Ungedruckten Nachrichten"[1]) enthalten einige derartige Elaborate: kurze Notizen über Dislocationen und Actionen, Ab- und Zugang, allenfalls auch einige Ordres. Der Ingenieuroberst Balbi hinterliess sehr interessante handschriftliche Aufzeichnungen aus seinem vielbewegten Leben. Der König las sie bei Balbis Lebzeiten, fand in denselben nichts Anstössiges, äusserte aber, es werde ihm lieb sein, wenn Balbi sich mit der Veröffentlichung nicht übereile.

Balbi starb 1779. Er gehörte einer vornehmen genuesischen Familie an, war seit 1716 unter den Waffen, wohnte 9 Schlachten bei und 23 Belagerungen, von denen er 3 selbst leitete. Er erdiente sich den pour le mérite und das langjährige Vertrauen des Königs. 1734 befand sich Balbi als Volontair bei der Belagerung von Philippsburg und Kehl; 1746—1748 war er bei der französischen Armee in den Niederlanden. 1752 begleitete er ganz allein den König auf dessen Incognitoreise in Holland. An Stoff zu ansprechenden Memoiren fehlte es also Balbi nicht; auch besass er eben so viel Witz wie Rechtschaffenheit.

Je mehr man Friedrichs grosse Eigenschaften erkennt und anstaunt, desto mehr ehrt man seine Diener und Mitarbeiter, wenn man sie nicht neben ihrem Gebieter und Meister in den Hintergrund verweist, sondern ihre Vorzüge, Gediegenheit, Strebsamkeit, in Summa das Gute und Tüchtige, was an und in ihnen ist, ins richtige Licht stellt. In den nächstfolgenden Seiten wollen wir einige Einzelnheiten hervorheben, betreffs des geistigen Inhalts und der wissenschaftlichen Beschaffenheit der oberen 10,000 in Friedrichs Heer; seiner Officiere also.

Man würde gewaltig irren, wollte man — weil nicht jeglicher von Friedrichs Officieren ein tadelloser Kalligraph, Stylist und Orthograph — des Glaubens sein, die Mehrzahl dieser Truppenführer habe ein sehr geringes Maass von Bildung besessen. Zieten z. B. war bei Weitem mehr als ein einfacher und glücklicher sabreur, und man verunglimpft in bedauerlicher Weise sein Andenken durch Nacherzählung einer sehr plump erfundenen Scene, die Zieten darstellt: in die Enge getrieben durch

---

[1]) 5 Bände, sehr selten. In Dresden 1782 etc. erschienen. Ungenannter Herausgeber ein preuss. Regimentsquartiermeister (Naumann in Halle).

des Königs interrogatorische Scherze bei Tafel über ein Kriegskunst-Thema, und nun Dintfass, Feder und Papier zur Hand nehmend, um in der Mitte eines Blattes einen grossen Dintenklex zu machen, der sodann radienförmig nach allen Seiten beliebig ausstrahlen kann, womit das igelartige noli me tangere eines Vertheidigers in gut gewählter Position veranschaulicht sei. Oft noch cursirt dies Histörchen, als Illustration für Zietens Verschmitztheit. — In jungen Jahren glänzte Zieten freilich nicht durch stylistische Kunststücke. So z. B. schloss er am 28. Juli 1724 sein Schreiben an König Friedrich Wilhelm I. (wegen Zurücksetzung im Avancement) mit den Worten: „Euer Kgl. Maj. wollen allergnädigst mich Dero hohe Resolution erfahren lassen; solche hohe Euer Kgl. Maj. Gnade werde mit unterthänigstem Gehorsam erkennen und in grösster Devotion unsterblich sein etc.“ Zieten wird jedenfalls eine 1½jährige Musse nach seiner Verabschiedung als (Infanterie-) Fähndrich bestens benutzt haben, Versäumtes in seiner Schulbildung nachzuholen. Im Jahre 1743 musste Zieten, obwohl bereits in 3 Feldzügen bewährt als schlauer, unternehmungslustiger und dabei vorsichtiger Husarenführer, dem König Gefechtsdispositionen einreichen; er bestand dabei mit „bene“. — Ueberall wo Zieten selbstständig Etwas auszuführen hatte, erwies er sich als ein Mann des raschen und richtigen Entschlusses. Sein Hauptcoup ist der Ritt nach Jägerndorff 1745.[1])

Sicherlich ist Kriegserfahrung die beste Schule für den Feldsoldaten. Friedrich besass eine Menge Officiere, die sich im Kriege für den Krieg herangebildet, theils unter preussischen, theils unter fremden Fahnen (als Volontairs oder in fremdem Dienst). Im braunen Husarenregiment dienten 1750 drei Dutzend Officiere, die zusammen „170 Campagnen gethan.“. Friedrich hielt jedoch darauf, dass man das Kriegswesen nicht wie ein Handwerk mechanisch erlerne und ausübe. Er selbst zeigte, dass die Kriegführung eine Kunst sei, deren Meisterwerke einen hohen Gedankenflug bekunden. Friedrich rief der militärischen Welt den Vegetius, Gustav Adolf und Montecuculi ins Gedächtuiss zurück. Er gab das Beispiel und erzeugte das Verständniss dafür, dass die Kriegskunst das Ergebniss des Studiums und

---

[1]) „Husarenbuch“ des Herausgebers, S. 185 nebst Terrainskizze.

des Nachdenkens sei und dass während des Friedens durch eine tüchtige Theorie der Praxis des Krieges vorgearbeitet werden müsse. Er selbst rüstete seine Officiere aus mit einer grossen Menge Anweisungen, Regeln und Betrachtungen über die verschiedensten Zweige der Kriegswissenschaft. Indem er dies that, theilte er mit seinen Officieren fürsorglich und, wir können wohl sagen, cameradschaftlich die Früchte seiner eigenen Erfahrungen, Studien und Untersuchungen. Friedrich forderte von seinen Officieren, dass sie das, was sie im Kriege erlebt und erlernt, sich selbst zurecht legten und klar machten, und dass man sich in der Friedenszeit ernst und oft hineindenke in künftige kriegerische Aufgaben. Im Lauf der Zeit steigerten sich des Königs Ansprüche auf die Denkthätigkeit und geistige Schlagfertigkeit seiner Officiere immer mehr.

Wir erinnern hier gelegentlich an die überraschenden Fragen, zur Prüfung der „contenance“.

Friedrich sagt in seinen 1772 den Stabsofficieren ertheilten *Règles de ce qu'on exige d'un bon commandeur de bataillon:* „Wenn die Bataillonscommandeurs ein edles Ehrgefühl verspüren, müssen sie nach Höherem streben; aus ihrem Corps entnimmt man die Generäle. An ihnen darf es nicht liegen, wenn sie diesen Grad nicht erreichen; aber ihre Ambition muss sie auch antreiben, im Voraus zu wissen, wie sie allen Obliegenheiten des Generals genügen. Es ist beschämend, in einem Posten, zu dem man befördert wurde, erst seine Schule zu machen. Viel würdiger dagegen ist es, dass man für solchen Posten tüchtig befunden wird, bevor man ihn bekleidet. Man müsste sagen können: „Dieser Mann hat die Fähigkeit eines guten Generals; Schade, dass er es noch nicht ist.“ Diejenigen, welche aus sich Etwas machen wollen, müssen doch nothwendig von ihren Campagnen Nutzen haben: — sich unterrichten über die Gründe eines Marsches, einer Schlacht, einer Disposition u. s. f., sich das Urtheil schärfen über diese Dinge, und sich befähigen zur Führung von Detachements; — denn dies ist der Weg, auf dem man zum Armeecommando gelangt, wie es ja bei den Preussen dagewesen ist, dass ein „Partikulier“ (ein General, der nicht fürstlichen Geblüts) Armeen befehligt hat. Niemals wird das Heer vergessen, dass es von einem Schwerin geführt wurde. — — Wer jedoch kein Vergnügen darin findet, sich

Blick und Geschick zu vervollkommnen, der liebt seinen Beruf nicht und wird gut thun, ihn aufzugeben und Kohl zu pflanzen."

Le premier des plaisirs est celui de s'instruire — c'est peut-être le seul qui souffre des excès. (*Epitre à Hermotime*, von Friedrich 1748 gedichtet.)

Sowohl in seinen Unterredungen mit den Vertrauten (Generaladjutant Graf Schmettau z. B.), wie in seinen historischen Aufzeichnungen (T. IV, 5) während der Jahre 1753—1756 lobt Friedrich den Fleiss seiner Officiere, ihre grosse Ehrliebe und den guten Geist, der in andern Armeen nicht so vorhanden sei. Nur bedauert er, dass er nicht in dem Maass, wie er es sich wünsche, ausgezeichnete Generäle besitze.

Wir erlauben uns, als Anwalt der Fridericianischen höheren Officiere ad hoc, folgende Erläuterung. Friedrich konnte im Jahre 1756 verhältnissmässig nur wenig junge Generäle haben, weil er, eine gleichmässige Ehrbegierde bei seinen Officieren voraussetzend, das althergebrachte Anciennetätsprinzip nicht gänzlich verwerfen wollte. (Ein radicaler Neuerer, wie Joseph II. und Peter der III., ist Friedrich nie gewesen.) Die Mehrzahl der Generalmajors waren Sechziger, die der Generallieutenants Siebziger. Diese betagten Helden ermangelten, einem Friedrich gegenüber, meistens der geistigen Behendigkeit.[1]) Im Feldzug 1745 schreibt Friedrich von einem späteren Feldmarschall: „*Je crains qu'il tâtonnera trop, qu'il n'aura pas le nerf dans l'esprit qu'il doit avoir; et j'avoue que je suis plus embarassé que si tout autre que lui était chargé de sa besogne.*" Friedrich verlangte von seinen Generälen, dass sie nicht nur ihre eigene, sondern auch die fremde Waffengattung richtig zu verwenden verstünden; aber vor dem 7jährigen Kriege bot er ihnen nur am letzten der 3 Frühjahrsrevue-Tage die Gelegenheit, sich praktisch in der Leitung eines Gefechts mit gemischten Waffen zu üben. Fast sämmtliche Generäle blieben als Regimentschefs im peinlichen Bereich langjährig ermüdender Sorge für das Detail des Regiments- und Compagniedienstes. Dies behemmte Manchen, sich im raschen und umfassenden Blick für das Grosse und Ganze zu vervollkommnen, wie ihn der König von seinen Hauptkriegsgehülfen forderte. Daher

---

[1]) *C'est surtout à la guerre, que l'on reconnait le prix de l'activité et de la vigilance.* (Des Königs *Eloge de Goltz.*)

kam es denn auch, dass er als Feldherr möglichst die Detachirungen vermied, und Falls er dergleichen anordnen musste, eine besondere Auswahl des commandirenden Generals traf, hie und da mit auffälliger Ausserachtlassung der Anciennetätsrücksichten. So namentlich bei Wedells Ernennung zum „Dictator“ 1759.

Die jungen Generäle, welche Friedrich im 7jährigen Kriege besass, leisteten Ausgezeichnetes, weil sie ihre rasche Beförderung sich durch hervorragende Leistungen erworben. Seydlitz fungirte 36 Jahr alt bei Kollin als Brigadier; bei Rossbach (obwohl er noch nicht Regimentschef, sondern nur Commandeur eines Drag.-Regts.) befehligte er als Divisionair. Belling amtirte 1761 als Oberst an der Spitze eines 5000 M. starken Corps gegen 15,000 Schweden. Der Hus.-Oberst v. Kleist stand, 36 Jahr alt, Ausgang 1760 an der Spitze von 22 Escadrons, 1 Croatenbataillon und einer Jägercompagnie. Oberst von Buczke commandirte während des ganzen Feldzuges 1760 eine eigene (Infanterie-) Brigade; eine Ehre, die einem Oberst sehr selten widerfuhr.

Zum Schluss unseres Plaidoyer verweisen wir auf ein schönes Lob, welches der König seiner Generalität spendet, wenn er Tome 28, p. 36 sagt: „Ich hätte bei Soor geschlagen zu werden verdient (weil ich mich durch Detachements zu sehr geschwächt hatte), wenn nicht die Geschicklichkeit meiner Generäle und die Tapferkeit meiner Truppen mich vor diesem Unglück bewahrt hätten.“

Nach dem 7jährigen Kriege sehen wir Friedrich durch Ernennung zu Generalinspecteurs und Einführung der Herbstmanöver, ferner durch eine von ihm selbst geleitete Generalstabsschule und durch die école militaire Fürsorge treffen für die Vermehrung der „ausgezeichneten“ Generäle. Während Friedrich in seinen *Réflexions sur quelques changements dans la façon de faire la guerre* im Dcb. 1758 sich darüber beklagt, dass viele Officiere an kleine Dinge sich binden und, statt ihren Geist im Adlerfluge empor zu heben, als Unwissende nur methodisch im Erdenschlamm kriechen, ohne Grund und Ursach ihrer Triumphe oder Niederlagen zu wissen, — spricht er ein Jahrzehnt nach dem Hubertsburger Frieden (T. VI, 96) mit hoher Freude von dem über Erwarten sichtlichen Fortschritt in der Intelligenz seiner höheren Be-

fehlshaber, seitdem er dieselben — „um künftigen groben Fehlern vorzubeugen“ — mit einer Lehrschrift über Gefechts- und Lagerkunst neuerdings beschenkt hatte. „Je mehr geschickte Generäle man hat, desto mehr kann man des Reüssirens sicher sein. 45,000 Mann, gut geführt, sind mehr werth als 60,000 Mann unter einem mittelmässigen General.“

Ménagez votre personne, si vous m'aimez; elle m'est plus précieux que dix mille hommes. Je sais que vous vous exposez trop. So schreibt Friedrich an den Feldmarschall Schwerin d. 10. Jan. 1741. Bei Angabe des preussischen Verlusts in der Schlacht bei Prag (T. IV, 119) rechnet Friedrich diesen Feldmarschall über 10,000 Mann.

Weder die Menge der Siege, noch das höhere Lebensalter halten Friedrich davon ab, unermüdlich zu sein in dem Drängen und Trachten, die Einsicht und Umsicht der Truppenführer zu fördern. Ueberdem ist Friedrichs zweite Regierungshälfte in hohem Grade denkwürdig durch einen neuen und nachhaltigen Aufschwung des gesammten Unterrichtswesens.[1]) Friedrich schuf und vererbte somit die geistigen Elemente für Preussens Waffenerfolge im gegenwärtigen Jahrhundert.

Für Alles, was straffe Ordnung, unbedingten Gehorsam und tüchtiges Exercitium anbetrifft (Organisation, Disciplin und Drill[2]), wurde die Armee König Friedrich Wilhelms I. prototypisch für alle Heere. Eine 1744 in Holland geprägte Schaumünze vesinnbildlicht die Vorbereitung der preuss. Armee für ihre Siege unter Friedrichs genialer Führung. Auf der Reversseite dieser Medaille nämlich sieht man Friedr. Wilh. I. mit seinen Soldaten auf dem Exercirplatz und dazu die Umschrift: „*He let se in de A-B-C-schole gaen.*“

Auch Friedrich hielt auf strenge Mannszucht, liess aber geeigneten Falls Milde walten. Auch Friedrich hielt auf tüchtiges „Drillen“; er bediente sich dafür des

---

[1]) „Wenn ein Jeder richtig dächte, das wäre sehr gut“, schreibt der König d. 5. Septb. 1779 an seinen Cultusminister. „Wer am besten raisonniren kann, wird immer am weitesten kommen, besser als der, der immer falsche Schlüsse zieht. Ein jeder Bauer muss seine Sachen überlegen.“ — Friedrich schliesst seine 1769 verfasste Abhandlnng über die Erziehung mit der Bemerkung, dass die sorgsam erzogene Jugend den Schmuck und Ruhm der Nation ausmache.

[2]) Der Ausdruck „Drill“ entstammt dem brandenburgischen Trabantenreglement. Hier ist vom „Gedrille“ die Rede.

Ausdrucks „einhetzen". Aber er brachte in das Waffenhandwerk den Geist des Forschens und Prüfens, welcher die Kriegsereignisse beherrscht und den Feind besiegt, nicht blos durch schnelles Abfeuern des Gewehrs, rasches Marschiren, promptes Evolutioniren, kräftiges Kanoniren, geschlossenes und heftiges Attakiren, sondern a priori durch das in den Reihen der Soldaten heimische Vertrauen zur Tüchtigkeit der Führer. Friedrich sagt (T. VII, 73): „In den alten Zeiten, vor Erfindung des Schiesspulvers, konnten sich die Heroen hauptsächlich durch Körperstärke Verdienste erwerben. Jetzt aber gilt List mehr als Stärke, Kunst mehr als Tapferkeit. Die Klugheit bahnt dem Muth den Weg." Er verlangte von seinen Generälen (T. 28, p. 41), im Kriege fortwährend über die jeweilige Lage nachzudenken und sich zu fragen: „Was thäte ich jetzt an des Feindes Stelle?" Er äusserte (ibid., p. 42): „Die Hauptarbeit des Generals ist: das Projectschmieden, die Ideencombination, das Nachdenken über die Vortheile, das Voraussehen der feindlichen Absicht, u. dgl. m."

Taille, force, valeur tout est insuffisant,
Minerve exige plus d'un général prudent.
Il faut que son esprit, guidé par la sagesse,
Soit vif sans s'égarer, et prudent sans faiblesse.
Formez-vous donc l'esprit, surtout le jugement.
Attendez tout de vous, rien de l'événement.

(*L'art de la guerre; chant* VI; 1749 gedichtet.)

Friedrich begnügt sich nicht damit, seine Generäle anzuspornen, kriegsphilosophische Denker zu werden. Er weckt in allen Schichten des Officiercorps das Pflichtgefühl, im Salomonischen Sinn (Sprüche, 20. Cap., V. 18) den Krieg mit Vernunft zu führen und kluge Anschläge zu machen. D. d. 20. Juli 1779 liess der König allen Husaren-Subalternofficieren wissen, Se. Maj. dulde keine Nachlässigkeit im Feldwachtdienst; es reiche nicht hin, dass ein Hus.-Officier, der mit Ambition dient, auf seiner Hut sei, nicht überfallen zu werden; sondern er müsse auch darauf bedacht sein, gewisse Projecte zu machen, wie er den Feind überfallen oder ihm die Zufuhr attackiren könne u. dgl. m. Keiner solle im Winterquartier - Vorposten ruhig am Kamin seine Pfeife rauchen, vergnügt darüber, dass der Feind ihn in Frieden lässt; man müsse an den Dienst denken.

Für Alles, was die rationelle Kriegsführung anbe-

trifft — die natürlich nur möglich wird durch Heranbildung von manöverirfähigen und unternehmungslustigen Truppenführern — bleibt Friedrichs Heer ein unübertreffliches Vor- und Musterbild für alle Zeiten, bis einst — und der Tag ist wohl noch fern — alle zarten Empfindlichkeiten und unzarten Handgreiflichkeiten zwischen kriegführenden Mächten aufgehört haben werden.[1])

Mit Friedrich, dem grossen Kenner und Vervollkommner der Kriegskunst, wagten nur wenige preussische Officiere militair-literarisch zu concurriren. Was sie publicirten, erschien meist im Ausland, oder nach Friedrichs Tode.

Das gründlichste und werthvollste aller Werke über den 7jährigen Krieg befindet sich handschriftlich im Archiv des preuss. Generalstabs; 10 Volumina nebst Plänen. König Friedr. Wilhelm II. erkaufte das Manuscript von den Erben des Verfassers, Generallieut. v. Gaudi, für 10,000 Thlr.[2]) Der Ingenieur-Lieut. Müller beendete 1785 eine kurzgefasste Beschreibung der 3 schlesischen Kriege. Sie wurde sogleich (vom Prof. de la Veaux) ins Französische übersetzt. — v. Tempelhofs 6 Bände Geschichte des 7jährigen Krieges erschienen in Berlin 1794—1801. (Gr.-8°. m. Kupf. 20 Thlr.) Die beiden ersten Bände, Uebersetzungen einer Arbeit des Engländers Lloyd, kamen in erster Auflage schon 1777 heraus.[3]) — Tempelhof, der Sohn eines Landgeistlichen in der Mark, geb. 1738, besuchte die Schule in

[1]) Einen seltsamen oratorischen Anlauf nach diesem Ziel nahm Anfang Juli 1867 ein Mitglied des französischen gesetzgebenden Körpers, welches äusserte: die Völker, „von der sanften Gesittung Frankreichs gezähmt", würden immer besser lernen, sich gegenseitig zu schätzen uud sich in Ruhe zu lassen.

[2]) In kleinerem Maasstab sind gründlich: Tielkes „Beiträge", 1776 in Freiberg im Druck erschienen. Verfasser Kurfürstl. Sächs. Artillerieofficier, begleitete längere Zeit die russische Armee.

[3]) Lloyd, der Sohn eines Landgeistlichen in Wales, voll Talent und Wissbegierde, viel gereist und auch in militairischen Dingen orientirt, wurde, durch Fürst Lichtenstein empfohlen, Adjutant des K. K. Gen. Graf Lascy. Als solcher machte er, 27 Jahr alt, seine erste Campagne, anfänglich mehr passiver Beobachter als activer Theilnehmer, dann aber in sehr energischer Weise. Man avancirte ihn zum Capitain und bald darauf zum Oberstlieut. Seine Gradheit und sein Freimuth verleideten ihm den Dienst, nachdem er in 3 Campagnen gesehen, wie viel Neid, Ränke und Ungerechtigkeit im österr. Hauptquartier. Den letzten Theil des 7jährigen Krieges machte er als Adjutant des Herz. Ferd. v. Braunschweig mit. Später trat er als Generalmaj. in russischen Dienst.

Frankfurt a. O. und, um auf Wunsch seiner Angehörigen Jus zu studiren, die Universität Halle, widmete sich aber Herbst 1756 der Officierlaufbahn bei der preuss. Infanterie. Sehr bewandert in der Mathematik, trat er 1757 zur Artillerie über. Der König beförderte ihn 1782 vom jüngsten Capitain zum Major und Commandeur eines neu errichteten Artilleriebataillons; 1784 nobilitirte er ihn und berief ihn zum Lehrer des nachherigen Königs Friedr. Wilh. III.; Auszeichnungen, welche Tempelhof erworben durch seine militair-schriftstellerische Thätigkeit und durch seine Erfolge als Lehrer der jüngeren Officiere.[1]) — v. Warnery (ein Schweizer, der in sardinischem, österreichischem und russischem Dienst Feldzüge machte, 1742 von Friedrich angestellt; ein intelligenter Husarenführer, im April 1758 entlassen; gestorben als polnischer Generalmaj. a. D. in Breslau 1786) hinterliess ein 1788 in Wien ohne seinen Willen gedrucktes Manuscript: „*Campagne de Frédéric II. de Prusse de 1756 à 1762;*“ eine unzuverlässige, stellenweis den König absichtlich verunglimpfende Darstellung. Eine andere militair-geschichtliche Arbeit Warnerys sind die 1782 in Dresden erschienenen: „*Mélanges de remarques surtout sur César et autres militaires anciens et modernes.*“ Der oft genannte, anfänglich bespöttelte und heut noch von deutschen Particularisten gern verlästerte Quintus Icilius that in mehreren Bänden seine genaue Vertrautheit mit der Kriegskunst der Alten dar. — v. Archenholtzs 2 kleine Bände über den 7jährigen Krieg bieten nicht durchgehends historische Wahrheit; aber die hochpatriotische, kernsoldatische und dabei schwunghafte stylistisch-gefällige Schreibart des Verfassers (kgl. preuss. Hauptmann a. D.) hat dieses Buch sehr beliebt gemacht. Archenholtz nahm seit Decbr. 1758 an jenem Kriege Theil, und zwar bei der Hauptarmee des Königs. Anfänglich nur als eine Reihe von Aufsätzen, 1789, mit einer Karte, in Taschenbuchformat zu Berlin (und Mannheim 36 Krz.) publicirt, dann aber erweitert und vermehrt, ist das Archenholtzsche Buch seit 1793 ein weitverbreitetes, auch in fremde Sprachen übersetztes Lesebuch geworden. Der gegenwärtige Inhaber der Haude

---

[1]) Tempelhof übersetzte 1768 ein italienisches Compendium für Artilleriecadetten; 1781 gab er französisch heraus: „Der preuss. Bombardir“.

und Spenerschen Buchhandlung in Berlin hat Anfang 1867 die 9. Auflage ausgegeben. Die *Revue des deux mondes* vom 15. Decbr. 1866 anerkannte den noch vorhandenen Einfluss Archenholtzs auf die Fortdauer des alt-preussischen Kriegsfeuers. — Friedr. Aug. v. Retzow, Adjutant seines als Generallieut. 1758 verstorbenen Vaters, dann kgl. Flügeladjutant, lebte seit 1760 bis 1812 als Capitain a. D. auf seinem Gute bei Genthin. Hier verfasste er eine „Charakteristik des 7jährigen Krieges (2 Theile) von einem Zeitgenossen.“ Ein Fragment davon erschien 1790 anonym, die erste vollständige Ausgabe 1802 (dem Prinzen Heinrich gewidmet) auch anonym. Die darin enthaltenen Angriffe auf Friedrich den Gr. wurden durch den Berliner Prediger Gebhard wiederlegt. (S. Preuss II, 407.) Dies veranlasste Retzow zu einer Veröffentlichung von „Zusätzen und Berichtigungen.“ Bei der 2. Auflage seines Werks (dem Prinzen Ferdinand dedicirt), 1804, nannte er sich als Verfasser.

Georg Dietrich v. Groeben, geb. 1725, Grossneffe desjenigen Groeben, der als Malteserritter mehrere Kriegszüge auf dem Mittelmeer machte und dann für den grossen Kurfürsten eine Expedition nach der Westküste Afrika's unternahm, — wurde mit guter Schulbildung Soldat. Als solcher blieb er seiner Neigung zu den Wissenschaften treu. 1776 erschien in 2. Auflage eine von ihm aus dem Französischen übersetzte, mit Erläuterungen und Anmerkungen versehene Abhandlung über Lagerbefestigung. Man hat von ihm noch 2 andere ähnliche Arbeiten. Bei Friedrichs Tode war Groeben General. Seine Militair-Literaturproducte sind jetzt veraltet; Gleiches gilt für die einiger anderer Zeit- und Waffengenossen. Manches ist ausserdem im Lauf der Jahre gänzlich verloren gegangen. v. Priegnitz, 1716 beim Regiment des Königs eingetreten, gest. 1757 als Oberst an seiner Verwundung bei Rossbach, hinterliess 2 Manuscripte nebst Zeichnungen über Ingenieurkunst. Er sprach fertig französisch und war sehr bewandert in der Mathematik.

Als wissenschaftliche Grössen glänzten die Generäle v. Stille und v. d. Goltz. Ersterer 1696 in Magdeburg geboren, wo sein Vater Commandant war, starb den 19. Octbr. 1752 als Kürassirregiments-Chef in Aschersleben. Letzterer, ein Pommer, Sohn eines polnischen Rittmeisters erlag 1747 den 4. Aug., erst 43 Jahr alt, als Chef des Kürassirregts. „Gensd'armes,“ zu Berlin asthmatischen Leiden. Beide gehörten der Berliner

Akademie der Wissenschaften an. Für Beide schrieb der König Lobreden (*Oeuvres de Fréd. T. VII.*), und liess dieselben bei jenem Gelehrteninstitut vorlesen. Beiden bezeigte Friedrich bis zu ihrem Lebensende eine besondere Verehrung und liebevolle Aufmerksamkeit.

Wenn Stille nach Potsdam zum Besuch kam, fand er, weil in des Königs Nähe nicht geraucht wurde, in seinem Zimmer Pfeifen und Taback. Das Schenkungspatent für das Gut Schwabach überreichte der König Stille eigenhändig. Des Königs poetische Epistel zur Verherrlichung der Officiere aus den beiden ersten schlesischen Kriegen ist Stille dedicirt. Bei der Nachricht von Stilles gefährlicher Erkrankung schickte der König seinen ersten Leibarzt, zur Rettung des „Freundes". Stilles „*Campagnes du Roi*" sind 1762 im Druck erschienen. Eine Reihe cavalleristischer Abhandlungen, denen der König grossen Werth beilegte, blieben unvollendet.

Der König machte Goltz von Potsdam und Charlottenburg aus mehrfach Krankenbesuche. Als ihm Goltzs nahes Ende gemeldet wurde, eilte er von Charlottenburg zu Pferde nach Berlin, um ihm beim Todeskampf Beistand zu leisten. Dass der Staat in Goltz einen sehr bedeutenden Mann besass, beurkunden des Königs Trauerworte: „Drei oder vier solche Genies können einer ganzen Regierungszeit Ruhm verleihen." —

Friedrichs Verkehr mit Büchern und Gelehrten, Dichtern und Schriftstellern regte mächtig an. Friedrich selbst gab allen poetisch Befähigten Vorbild und Stoff zu Gesängen. Mancher Officier bestieg den Pegasus. Einige blieben Sonntagsreiter, Wiedeborn z. B.; Andere, die es weiter brachten, sind nicht berühmt geworden, so z. B. v. Grevenitz, gest. als General d. Inf. a. D. 1809. v. Boguslawski ist nennenswerth, v. Knebel verdienstvoll; aber nur Einer hat sich als Poet dauernd einen Namen gemacht: Ewald Christian v. Kleist, gest. 1759 d. 24. Aug. an seinen Kunersdorfer Wunden, zu Frankfurt a. O., 44 Jahr alt. Ganz Deutschland ehrt ihn als Dichter; in der preuss. Armee verdient er fortzuleben, seiner kernhaft-soldatischen Denk- und Handlungsweise wie seines Heldentodes halber. Möge das Vaterland zu allen Zeiten reich sein an solchen Leuten wie Kleist, die ihr Schwert stählen durch das Feuer ihrer Lieder.

Gellert, Klopstock, Ramler, Gleim und Haller

hatten viele Verehrer unter den preussischen Officieren. Gellert schrieb im Decbr. 1758 in sein „Kriegsdiarium“: „Ich musste vor der halben Armee Vorlesungen halten.“ (Die Officiere besuchten diese und ihn persönlich während des Winterquartiers in Leipzig.) Schubart, der dichterische Schwärmer für Friedrich, erzählt in seiner Autobiographie, welch günstigen Einfluss auf ihn, als Knabe, ein preuss. Werbeofficier, Namens v. Maltitz, 1751 geübt durch seine Vertrautheit mit Klopstocks Gesängen. (Maltitz blieb bei Zorndorf.)

Durchlesen wir die Lebensbeschreibung Fridericianischer Helden, so begegnet uns mehrfach die Bemerkung: „Er besass eine kleine aber ausgewählte Büchersammlung.“ Von dem bei Kolin gebliebenen Kürassirgeneral v. Krosigk heisst es: „Er hinterliess eine 1440 Bände starke Bibliothek, meist militairischen und historischen Inhalts. Er verfasste mehrere militairgeschichtliche Abhandlungen, so wie eine Lobschrift auf Stille, seinen vormaligen, gelehrten Regimentschef.“ Friedrich beschenkte den einen und andern Officier mit Büchern, so z. B. den General v. Manstein in Potsdam.

Manstein, im älterlichen Hause (zu Petersburg) gut vorgebildet, im preussischen Cadettencorps erzogen, von Friedrich Wilhelm I. als Fähndrich angestellt, trat, durch seine Verwandten während eines Urlaubs gedrängt, in russischen Militairdienst. In den Kriegen gegen die Türken, Tartaren und Schweden fand er rasche Beförderung, viel Ehre und mehrere Wunden. Dennoch kehrte er 1745 nach Preussen zurück, um Friedrich dem Grossen zu dienen. Er bewährte sich im Kriege gegen Oesterreich als glänzend braver Soldat. Nach der Schlacht bei Kolin liess der König Manstein und andere schwer blessirte Officiere nach Dresden transportiren. Ein Croatenschwarm, beutelüstern, überfiel diesen Wagenzug. Manstein griff zum Degen, verweigerte den Pardon und fiel im Gefecht. Er war der lateinischen, französischen, italienischen, schwedischen, russischen und deutschen Sprache völlig mächtig, schrieb deutsch und französisch seine Reise- und Feldzugserlebnisse nieder, machte Auszüge aus dem Polybius, und unterrichtete 2 Jahre lang seinen Sohn.

König Friedrich Wilhelm I. sprach sehr gut aber ungern französisch; er missachtete das Franzosenthum als Typus der Leichtfertigkeit und Geckenhaftigkeit. Dennoch musste es ihm genehm sein, wenn junge Officiere die französische Sprache erlernten, weil diese (so wie die lateinische) beim Werbegeschäft ihnen von Nutzen. Friedrich gab der französischen Rede und

Schrift den Vorzug vor der damals schwerfälligen deutschen. Viele Officiere sahen sich hierdurch veranlasst, emsig französisch zu treiben. Im 7 jährigen Kriege machten sich die Franzosen durch ihre schlechte Aufführung so verhasst in Deutschland, dass das deutsche Volk jetzt endlichst erst deutsch zu werden begann, d. h. sich eine gute eigene Sprache und Literatur beschaffte. Friedrich hatte sich gänzlich eingelebt in Voltaires Muttersprache. Seine karg bemessenen Mussestunden gestatteten ihm nur, mit dem neuen und Schönen des französischen Schriftenthums in fortgesetzter Vertrautheit zu bleiben. Unbekannt mit den Leistungen der neu erstandenen Literaturhelden Herder, Klopstock, Göthe, Wieland, verkündete er als betagter Fürst prophetisch dem deutschen Vaterlande die (schon herbeigekommene) Morgenröthe einer grossen Literaturepoche. Friedrich ist aber, trotz seiner Vorliebe für gewisse Seiten des französischen Wesens, ein echt deutscher Fürst, ein echt deutscher Soldat. Auch er sah, wie sein grosser Vater, es so zu sagen „von Dienstes wegen“ gern, dass seine Officiere französisch erlernten. Aus demselben Grunde empfahl er den Officieren der schlesischen und preussischen Regimenter das Polnische. (Beides ersichtlich in einer Kgl. Instruction d. d. 11. Mai 1763; T. 30. p. 295.)

Für die Rekrutirung und Remontirung, so wie für die freiwillige Theilnahme an Feldzügen auf undeutschen Kriegsschauplätzen gewährte die Bekanntschaft mit fremden Sprachen erheblichen Vortheil. Bei den Husaren und Bosniacken dienten stets ungarische und polnische Officiere, von denen manche türkisch, armenisch, wallachisch redeten und deshalb sehr verwendbar wurden für den Ankauf von Steppenpferden. In Friedrichs Heer gab es Vertreter aller Zungen Europas; dies erleichterte dem Talentvollen die Aneignung der Vielsprachigkeit. Lässt man letztere, als Product guter Auffassungskraft oder beharrlicher Gedächtnissübung, für ein löbliches Zeichen geistiger Regsamkeit gelten, so müssen wir deshalb Friedrichs Officieren viel Rühmliches nachsagen.

In welchem Maasse die Armee sich betheiligte beim Anbau der deutschen schönwissenschaftlichen Prosa, vermögen wir nicht nachzuweisen. Manches geschah in der Stille. Man trug zarte Bedenken, öffentlich hervorzutreten für Buchhändlerlohn; meinend, dies sei ein

bürgerliches Gewerbe und passe sich nicht für einen Officier. Die anonym erschienenen Schriften des Oberst v. Scholten, 1783 Chef eines Grenadirbat., fanden allgemeinen Beifall. Major v. Beulwitz vom Regiment Gensd'armes übersetzte mehrere französische Theaterstücke ins Deutsche. Das Gleiche that Lieut. v. Bonin desselben Regiments; demnächst schrieb er selbst Dramen so wie auch Zeitungsartikel, das Theater betreffend. Schliesslich verliess er den Militairdienst und wurde Mecklenburgischer Theaterintendant. Einige Potsdamer Officiere waren fleissige Mitarbeiter an Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek. Frankfurter Officiere contribuirten zu des dortigen Professors Hausen Zeitschriften. In Breslau und Königsberg wird Aehnliches geschehen sein.

Ein 1830 im Cottaschen Verlage zu Stuttgart unter dem Titel „Blick auf Gesinnung und Streben in den Jahren 1774—1778“ fragmentarisch veröffentlichter Briefwechsel dreier Officiere der Potsdamer Garnison enthält ein schönes Zeugniss von der männlichen Energie, mit der diese geistig regsamen Leutchen ankämpften gegen den „Potsdamer Hausgott *Ennui*.“

Eine militairische Monatsschrift begann 1785 in Berlin (bei Unger) zu erscheinen, unter ungenannter Redaction des Quartiermeisterlieut. v. Massenbach und des Hauptmanns v. Stamford.

v. Arenwald zog sich als Capitain a. D. nach einer kleinen Stadt Pommerns zurück, um hier die Geschichte dieser Provinz zu bearbeiten. Der um das Dorfschulwesen hochverdiente v. Rochow auf Rekahne (1731 geb., Sohn eines Ministers) diente bei den Gardes du Corps; 1756 und 57 schwer verwundet verliess er als Invalide die Armee. Jacobi, ein vor Olmütz gebliebener Artillerieofficier, war Mitglied der Berliner Academie.

An studirten Männern hat es dem Officiercorps Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. nie gefehlt. In den beiden berühmten Schulen: Kloster-Bergen und Pädagogium zu Halle ist mancher nachherige Officier unterrichtet und dauernd den Wissenschaften Freund geworden.

Joh. Ludw. v. Ingersleben. gest. als Commandeur des Leibgarde-Bat., 5 Tage nach der Koliner Schlacht, an seinen dort empfangenen Wunden, wurde in jener Hallenser Schule gebildet. Der alte Dessauer nahm ihn 17jährig, ohne dass

dies Ingersleben erwünscht gewesen, zu seinem Regiment, weil Ingersleben von sehr ansehnlicher Figur und munterm Wesen. Friedrich Wilhelm I. versetzte ihn bei der nächsten Musterung des Regiments „Alt-Dessau" zu seinen Potsdamer Grenadiren.

Viele hatten Universitäten besucht. Einige mit grossem Fleiss und Nutzen. v. Buddenbrock, als General beständiges Mitglied des Tabackscollegiums, absolvirte einen 3jährigen Universitätscursus in Königsberg, und trat dann aus Kriegspassion bei den brandenburgischen Grands-Mousquetaires ein, die sich auf dem holländischen Kriegsschauplatz befanden, 1690. Noch als Feldmarschall ehrte er die Gelehrten wie alte Bekannte. „Er würzte seine Gespräche mit Erzählungen, die den Verstand und Willen bessern." — Feldmarschall Graf Schwerin studirte in Leyden, Greifswald und Rostock; er sprach und schrieb lateinisch, französisch und italienisch mit Feinheit und Zierlichkeit, las viel und hielt sich eine gute Bibliothek. Er verfasste Abhandlungen über die Kriegskunst à la Moritz v. Sachsen. Er leistete Bedeutendes als rationeller Landwirth. Das gute Einvernehmen seines Regiments in Frankfurt mit der Universität ist der beste Beweis, dass Schwerin ein Verehrer der Wissenschaften.

Schwerins Nachfolger als Regimentschefs in Frankfurt: General v. Düringshofen und Herzog Leopold von Braunschweig, setzten diese freundschaftlichen Beziehungen fort; — sehr vortheilhaft für ihre Officiere. Düringshofen erlaubte dem Lieut. v. Barsewisch, nachmals Generalstabsofficier, alle ihm wünschenswerthen Universitätscollegia zu hören, ja sogar an den Tagen, wo er auf Wache war. Der ehrenvoll verabschiedete Oberst v. Forcade hinterliess, aus Anhänglichkeit an seine letzte Garnison, der Frankfurter Universität 1778: 8000 Thlr. zu 2 Studentenstipendien. —

Hans Caspar v. Krockow, geb. 1700, gest. 1759 als Generallieut., studirte in Halle Sprachen, Philosophie und Mathematik. 38 Jahr alt war er schon Major. Weil er keiner Schlacht des 1. schlesischen Krieges beigewohnt, ging er als Volontair 1743 in die österreichisch-französische Campagne. Der König belohnte Krockows Eifer als Vice-Regimentschef, in der Garnison Breslau, durch eine Amtshauptmannschaft, Ernennung zum Generalmajor (1750), Ertheilung von 2000 Thlr.

jährlicher Zulage und Schenkung eines Drittelantheils an einem dem Staat anheimgefallenen schlesischen Rittergut. Im März 1757 wurde Krockow wirklicher Regimentschef. Eine schwere Verwundung des Fusses in der Schlacht bei Breslau (22. Novb. 1757) und ein heftiges Fieber, welches in der Nacht zum 5. Decb. am stärksten, hielten Krockow nicht ab, sich am Morgen der Leuthener Schlacht aufs Pferd heben zu lassen und sein Kürassirregiment in den Kampf zu führen. Bei Hochkirch befehligte Krockow eine Brigade, mit der er sehr nachdrücklich auf kaiserliche Grenadire einhieb. Er erhielt im Handgemenge eine Wunde in die Schulter, blieb aber so lange zu Pferde, bis er durch Blutverlust erschöpft herabfiel, wobei sein Arm ein zweites Mal Schaden litt. Halbtodt lag er mitten unter Todten auf dem Schlachtfeld. Seine Leute entrissen ihn dieser stummen Gesellschaft, und brachten ihn nach Bauzen. Hier aber nicht sicher, wegen des Königs Abmarsch nach Schlesien, liess sich Krockow nach Schweidnitz bringen. Dieser Transport kostete ihm das Leben. Er starb den 25. Febr. 1759 nach 40jährigem Dienst.

Adrian Graf Borcke, Sohn eines Feldmarschalls, geb. 1715 zu Stettin, besuchte die Universität Halle und trat dann in das Regiment „Grenadire zu Pferde“ ein. 1751, seit 3 Jahren Major, wurde er Gouverneur des nachmaligen Königs Friedr. Wilh. II. und im nachfolgenden Jahre Ehrenmitglied der Berliner Academie.

Feldmarschall Fürst Leopold v. Dessau hat mehr als einen kräftig und gross gestalteten Musensohn in die Officierlaufbahn gebracht. So z. B. v. Kalsow, gest. 1766, 72 Jahr alt, als Generallieut. in Gnadengehalt, welchen Fürst Leopold 1717 in Halle aus dem Colleg holen liess, wobei der juristische Docent Stryk ihm nachrief: „Ergreifet den Degen, verlasset die Feder.“ (Kalsow wurde ein besonderer Liebling Friedr. Wilhelms I., an dessen Sterbebett er auch wachte. Nach 40jährigem Dienst schied er aus, wegen Lähmung durch Schlaganfall.) Ferner: Joh. Georg v. Keller, aus dem Weimarschen gebürtig, welcher sehr fleissig in Halle studirte und sich in 40jährigem Dienst den pour le mérite, den Freiherrnstand und die Generallieutenantswürde erwarb. Auch v. Wiedersheim, gest. 1751 als Generalmajor a. D., von Figur ein Riese, war als Hallenser Studio ein Mann nach dem Herzen des alten

Dessauers. Ebenso v. Lattorf, der brave Vertheidiger von Cosel, wo er 1762 starb als Generallieut. und Ritter des schwarzen Adlerordens. Sodann auch: Joach. Leop. v. Bredow, geb. 1699. Durch einen französischen Hauslehrer unterrichtet, bezog er die Ritteracademie Brandenburg und dann die Universität Jena. Von hier aus unternahm er 1719 mit andern Studenten eine Lustreise zu Pferde nach Halle. Als verständiger Reisender bestieg er hier zufördert einen Thurm, welcher eine gute Rundschau über Halle und Umgegend gewährte. Bredow sah u. A. auch die blanken Gewehre auf der armeegeschichtlich berühmten „grünen Wiese.“ Der alte Dessauer drillte gerade emsiglichst sein Regiment. Bredow eilte sogleich vom Thurm wieder aufs Pferd, um sich dies militairische Schauspiel in der Nähe anzusehen. Fürst Leopold nahm den schmucken Junker gleich aufs Korn und frug ihn: „Wer ist Er?“ Bredows artige und freimüthige Antwort bestimmte den gestrengen Feldmarschall, Bredow ohne Weiteres für den Soldatenstand anzuwerben. Die Zusage wurde Bredow leicht; denn sein Vater hatte beim Regiment des Fürsten in Italien Proben seiner Tapferkeit abgelegt. Ohne erst zu Hause anzufragen, schwur Bredow zur Fahne. 1720 schon trug er selbst dies Panier. 1736 war er Stabscapitain. 1748 erhielt er den Verdienstorden. 1754 erreichte er den Oberstrang. Er starb 1758 als Generalmajor in Dresden.

Der Generallieut. v. Waldow, welcher bei Czaslau den linken Flügel der Reiterei des 1. Treffens befehligte (20 Esc.) und hier eine tödtliche Kopfwunde empfing, studirte 1690—93 zu Frankfurt. v. Saher, gest. 1783 als Generalmajor, Kürassirregimentschef und Ritter des pour le mérite, machte seine Studien in Schulpforta und Leipzig, ging in sächsischen Dienst, trat in den österreichischen über, machte hier Türkenkriege mit und wurde 1741 in der preuss. Armee angestellt. Indem wir Saher nennen, müssen wir zu v. Nassau übergehen (von Friedrich gegraft), den vorzüglichen Cavalleriegeneral und Corpsführer. Durch ihn kamen mehrere sehr tüchtige sächsische Reiterofficiere in die preuss. Armee. Nassau diente nach vollendeten Studien, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, bei den preuss. Truppen in Brabant und Flandern; dann stand er in sächsischem und hessischem Dienst, war eine Zeit lang Adjutant König Augusts von Polen. Als der Preussenkönig 1740

Nassau, als geborenen Schlesier, für seine Armee reclamirte, stand dieser an der Spitze seines selbsterrichteten Kürassirregiments, mit welchem er sich in der Rheincampagne 1734—35 bemerklich gemacht hatte. Friedrich beauftragte Nassau mit Errichtung eines Dragonerregiments. Nassau zog für dasselbe mehrere kriegserfahrene und talentvolle Officiere herbei.

v. Kyau, 1708 im Kurfürstenthum Sachsen geb., gest. 1759 als Generallieut., studirte $2^1/_2$ Jahr Jura in Wittenberg und bildete sich durch Reisen, diente dann als Rittmeister u. s. w. in seinem Vaterland, wohnte der Belagerung von Danzig unter Münnich bei, so wie 1737—39 dem Türkenkriege mit Auszeichnung. 1741 trat er aus Kriegspassion in preuss. Dienst. Er verdiente sich sehr bald den pour le mérite. Der König schätzte ihn als tapfern Soldaten, als gescheidten und witzigen Menschen.

Unter den bedeutenden Männern, die der Eroberer von Schlesien als Landeskinder aus dem fremden Dienst zu sich berief, steht obenan Graf Rottenbourg, eigentlich Rothenburg, ein geborener Schlesier; 1740 französischer Oberst; nach der Schlacht bei Mollwitz von Friedrich zum Generalmajor und Dragonerregimentschef ernannt. Auf dem Schlachtfeld von Chotusitz erhielt Rothenburg — gegen die Regel, als Generalmajor — den schwarzen Adlerorden. Er starb 1751, erst 42 Jahr alt, in den Armen Friedrichs, der ihm gnädiger König und treuer Freund zugleich. Rothenburg hatte in Frankfurt a. O., Luneville und Paris studirt, bevor er (1727) in französischen Militairdienst trat. (Ein Vetter gleichen Namens war z. Z. franz. Gesandter in Berlin.) Er reiste in Spanien und machte als Freiwilliger in Afrika einen Feldzug mit. 1733 und 34 während der Rheincampagne war er Adjutant der Marschälle Berwik und Asfeld. Friedrich achtete ihn als sehr einsichtsvollen und glänzend tapfern Soldaten, so wie als angenehmen Gesellschafter.

Weiterhin sei unter den studirten Officieren in Kürze erwähnt: v. Schultze, gest. als Generallieut. 1757 zu Breslau 6 Tage nach der Schlacht des 22. Novbr., in welcher er sechs Pferde unter dem Leibe verlor. Er studirte in Halle, Jena und Wittenberg, und war, als General, Director der Ritteracademie in Liegnitz. Der sogenannte „grüne“ Kleist, berühmt als Meister des klei-

nen Krieges, ist ebenfalls Hallischer Student gewesen. Dem 1755 als Cornet angestellten Sohn des Generallieut. v. Katte erlaubte der König, seiner Schwächlichkeit halber, noch ein Jahr in Halle seine Studien fortzusetzen, und liess ihn während dieser Zeit am Avancement theilnehmen. Katte machte es sich später, als Regimentscommandeur, zur angenehmen Pflicht, für den Unterricht seiner künftigen Officiere zu sorgen.

Hennig Bernh. v. d. Goltz, 1718 geb., bereitete sich im Pädagogium zu Halle auf die Universität Jena vor, wo er 2 Jahre Jura und Cameralia studirte. Im 1. schlesischen Kriege kam er als Adjutant des Generals v. Kalkstein in eine gute Schule. Im Jahre 1744 beobachtete er in Kgl. Auftrage die österreichischen Rüstungen. Nach Eröffnung der Feindseligkeiten trat er wieder in seine Adjutantenstelle. Im Lauf des Feldzugs 1745 berief ihn der König zu sich als Flügeladjutant, ertheilte ihm im folgenden Jahr den pour le mérite, und übertrug ihm seit 1748 mehrere militairische und diplomatische Missionen. Im Juni 1756 wurde Goltz zum Major ernannt und dann wegen der bevorstehenden preuss. Kriegsrüstungen als Militairintendant nach der Provinz Preussen entsendet. Als solcher amtirte Goltz auch 1757, nahm an der Schlacht bei Gr.-Jägerndorf Theil und verlor hier das Leben. Das Heldendenkmal in Rheinsberg (1791 von Prinz Heinrich, Kgl. Hoh., eingeweiht) gedenkt Goltz's in folgenden Worten: „Er war ein thätiges und tief denkendes Genie im militairischen Fach, und hätte sich berühmt gemacht, wenn nicht seine Tapferkeit, die ihn in Gefahr stürzte, ihm sein Leben in der Gr.-Jägerndorfer Bataille gekostet." Goltz sprach lateinisch, polnisch, französisch eben so gut wie deutsch. Er war der jüngste der 5 Brüder des oben erwähnten genialen Generals v. d. Goltz; alle fünf dienten in Friedrichs Heer. Balthasar Friedrich v. d. Goltz, der bei Prag, als Oberst und Ritter des Verdienstordens, an der Spitze des Regiments Fouqué fiel, zählt ebenfalls zu diesen Brüdern.

In der Jenenser Universität studirte 3 Jahre lang bis 1741 Carl Bernh. v. Winterfeld. Er trat dann als Fähndrich ein beim Infanterieregiment „Prinz Heinrich." 1746 wurde er Rittmeister und Escadronchef im Husarenregiment „v. Puttkamer."

Mögen diese Namen und Notizen über altpreussische studirte Officiere genügen. Wir könnten noch ein Meh-

reres beibringen, und bemerken übrigens, dass Manches uns unbekannt geblieben betreffs solcher Officiere, die in untern Chargen vor dem Feind blieben oder invalid wurden.

König Friedrich Wilhelm I. und sein erfahrener Rathgeber in militaribus: Fürst Leopold, der „Schnauzbart“[1]), fühlten sehr wohl, trotz ihrer Abneigung gegen Federfuchser, Büchermenschen und französische „Flatterköpfe“, dass die Armee auch wissenchaftlicher Officiere bedürfe. Allerdings wurde zuförderst auf entsprechende Leibeslänge gesehen; denn der Officier sollte durch seine stattliche Figur a priori bei der (riesigen) Mannschaft Respect und Vertrauen erwecken; aber Friedr. Wilh. erklärte: „Wissenschaften zu besitzen oder sich bestreben, deren zu erlangen“ für eine vom Officier geforderte „Qualität.“ Friedr. Wilh. konnte seinem Potsdamer Riesenregiment nach und nach 32 Generäle entnehmen. Von den Adjutanten, die sich der alte Dessauer wählte, haben sich zwei einen grossen Namen gemacht in der Geschichte der preuss. Generalität: Fouqué und Hautcharmoy.

Beide waren Söhne von réfugiés und frühzeitig vaterlos. Fouqué verdiente sich im Schwedenkriege, 1715, das Officierpatent. Er starb 1773, 76 Jahr alt, als General der Infanterie, in hohem Grade geehrt durch des grossen Königs Dankbarkeit und freundschaftliche Zuneigung. In den Annalen des preuss. Waffenruhms ist Fouqué als „Preussens Bayard“ verzeichnet. Hautcharmoy, 13 Jahr alt vom König Friedrich I. in das Berliner Cadetteninstitut eingereiht, 1709 als Fähndrich angestellt, 1715 Premierlieut. im Regiment „Alt-Dessau,“ 1730 Generalquartiermeisterlieutenant, 1738 Oberstlieut., starb 1757 an seinen bei Prag empfangenen Wunden, als Generallieut. Das Rheinsberger Heldendenkmal giebt ihm das epitheton ornans: „so brav wie sein Degen.“ —

Die Jagd auf Riesen — hervorgerufen durch des Markgrafen Philipp, Bruder König Friedrichs I., Suchen nach grossen Leuten — entzog viele Offciere dem einförmigen Friedensgarnisondienst und dem unerspriesslichen langen Verbleib in kleinen und kleinsten Städten. Dieses Werbegeschäft, so bedauerlich es uns auch scheint,

---

[1]) Friedrich nennt ihn in einem Brief an Grumbkow 1733 „*la Barbe*“.

bot die Vortheile der „Wanderjahre," in denen der denkende Mensch seinen Horizont erweitert. Ein anderes höher geartetes Bildungsmittel wendete Friedrich Wilhelm I. seinen Generälen zu, indem er dem Einen und Anderen wichtige civildienstliche Geschäfte übertrug.

So z. B. berief er am 4. Octb. 1737 in eine Commission zur Abstellung gewisser Missbräuche und Plackereien die Feldmarschälle v. Grumbkow und v. Bork. Diese mussten neben den Ministern v. Görne und v. Thulemeyer als Chefs aller Justizcollegien und Dirigenten des Justizwesens functioniren.

Friedrich Wilhelms militairische Vollmachtträger vollzogen genau die ihnen ertheilte Instruction, und erledigten prompt verwickelte Dinge, mit denen studirte Männer allein nicht ins Reine kommen konnten. Hierbei entstand den Generälen mancherlei Gutes. Ihr Ansehen wuchs in wohlverdienter Weise; sie fanden Gelegenheit, sich im raschen Ueberblick auf fremdem Gebiet zu üben u. s. w. Schliesslich wird gewiss Mancher im Voraus sich mit den aussermilitairischen Theilen des Staatsmechanismus vertraut gemacht haben, um betreffenden Falls, auf Einsicht gestützt, königlichem Befehl gemäss kraftvoll nachhelfen und durchgreifen zu können, wenn Etwas im Staat „faul." Wir gedenken dieser Angelegenheit und des Werbecommandos nur hier im Vorübergehen, als zu den Bildungsmitteln altpreussischer Officiere zählend.

Ein ganzes Capitel könnte geschrieben werden über die Verwendung der Officiere Friedrichs des Gr. im Civilstaatsdienst. Oberst v. Retzow erhielt 1749 nach dem Ableben des Ministers v. Marschall von dessen Geschäftszweigen die Manufactur- und Fabriksachen; auch bekleidete er die Stelle des Münzintendanten. Der König pflegte ihn *mon petit Colbert* zu nennen. Der Ingenieuroberst Petri half, als ausgezeichneter Wasserbaumeister, nach dem 7 jährigen Kriege dem König im Oderbruch (bei Freienwalde) ohne Soldaten „eine Provinz gewinnen."[1]) Im diplomatischen Fach wurden Officiere theils zu aussergewöhnlichen Missionen verwendet — so Oberst v. Camas 1740, General Gr. Rothen-

[1]) Feldmarschall Schwerin ist Kronsyndicus im Jahre 1743, General von Tauentzien Ende 1761 und Juni 1763 Gross-Münzwardein, Husarenoberstlieut. v. Prittwitz Novb. 1765 Inspicient des Finow-Canals.

burg 1744, Beide nach Paris, Hauptmann v. Varenne 1756 bei der h. Pforte, Lieut. v. d. Goltz 1761 als Tartarenbotschafter, u. A. m. — theils als ständige Gesandte, wie v. Cocceji, Oberstlieut. und Flügeladjutant, vom 1 Novbr. 1763 an, 7 Jahre lang in Stockholm; Hauptmann v. Zechlin, während der letzten Feldzüge im 7 jährigen Kriege als (Vice-) Commandant von Berlin königlicher Vertrauensmann, 4 Tage nach seiner Ernennung zum Gesandten für Constantinopel zum Major ernannt, bekleidete seinen Gesandtschaftsposten 10 Jahre (bis Anfang 1776). Baron v. d. Goltz, Oberst und Flügeladjutant (1786 Graf), fungirte 1770 als Gesandter in Petersburg und von 1773 an beim Hofe von Versailles. Graf Lusi, 1781 als Gesandter nach London geschickt, musste die Uniform eines 1779 aufgelösten Freibataillons anlegen, bei welchem Lusi während des einjährigen Krieges eine Compagnie geführt hatte, weil Britanien neuerdings einen diplomatischen Vertreter nach Preussen gesendet, der sich dem König in einer Miliz-Uniform vorstellte. Lusi war es, dem Friedrich auf die Klagen wegen unzureichender Repräsentationsgelder erwiderte, eine stattliche Carosse u. dgl. Pomp sei nicht nothwendig; „gehe er zu Fuss, aber denke er, dass er an der Spitze von 200,000 Mann marschirt.“ Der König war übrigens so zufrieden mit Lusi in London, dass er ihn 1784 zum Oberst ernannte, ohne dass Lusi Oberstlieut. gewesen. Graf Podewils, 1785 als bevollmächtigter Minister nach Wien entsendet, war seines Zeichens Lieutenant im Regiment Gensd'armes.

Auch beim Generaldirectorium in Berlin gab es einzelne zum Minister avancirte Lieutenants. Aus Friedr. Wilhelms I. Zeit ist zu nennen: Georg Detlef v. Arnim-Boitzenburg; er studirte in Halle, reiste nach Holland, Frankreich, Italien, wurde dann preussischer Soldat. (Sein Vater war preussischer Feldmarschall.) Der König nahm ihn aber in die Justizcarriere und machte ihn schliesslich zum Minister. Ernst Dietrich v. Werder, aus dem Magdeburgischen gebürtig, diente im 7 jährigen Kriege als Lieutenant, wurde Landrath und 1781, nachdem er als solcher dem König bei den Revuereisen vortheilhaft bekannt geworden, Geh.-Finanzrath, und wenige Monat später Minister. Friedrich Wilh. Freiherr v. d. Schulenburg-Kehnert, 1742 geb., hatte sich in der Klosterschule Bergen und in der Ritteraca-

demie zu Brandenburg gebildet und 1757 dem Kriegsdienst gewidmet. Er diente bis zu Ende des 7 jährigen Krieges bei einem Kürassirregiment, dessen Adjutant er 1761—63 war, mit Eifer und Tapferkeit. Bei seinem bisherigen Regimentschef stand er sehr in Gunst; der Nachfolger aber behandelte ihn ungerecht. Das Avancement stockte ohnehin seit 1763. Ein besonderes Glück konnte für Schulenburg also als Soldat nicht erblühen, so schien es. Ein Zufall gab seinem Lebenslauf eine vortheilhafte Wendung. Bei einer Dienstreise als Werbeofficier, 1764, mit dem Postwagen umgeworfen, erlitt Sch. einen Armbruch. Hierdurch invalide, verliess er den Militairdienst. Seine Güter waren verpachtet. Schulenburg lebte in Stendal den Wissenschaften, wurde 1766 Landrath, 1769 Kammer-Vicedirector, bald darauf Präsident, 1771 vom König ins Generaldirectorium berufen, wirklicher Geh.-Rath, Minister (ein 29 Jahr alter Minister); 1772 zeichnete ihn der König durch Ertheilung einer Drostei aus. 1782 wurde Sch. Chef der Seehandlung; 1784 erhielt er den schwarzen Adlerorden.

Schulenburg ist denkwürdig als ein Beispiel dafür, wie viel man in Friedrichs Schule als Lieutenant und Landrath lernen konnte. Aehnlich wie er sind einige frühere Officiere vom Landrathsposten zu höhern Aemtern in der Staatsverwaltung berufen worden; Männer, die nach dem Beispiel ihres Monarchen die Feder ebenso geschickt führten, wie früher den Degen. Andere erhielten Forst- und Postmeisterstellen u. s. w. als Invalidenversorgung. Friedrich entnahm der Armee für den Civilstaatsdienst eine Menge Männer, welche, der königlichen Intention gemäss, ihre Aemter nicht nur prompt, redlich, energisch, sondern auch taktvoll, human, einsichtig verwalteten. —

Nachdem wir eine kleine Umschau gehalten auf die Leistungsfähigkeit der Officiere Friedrichs in aussermilitairischem Bereich, wollen wir jetzt in Betracht ziehen, wie die aus der Fremde entnommenen Bestandtheile des Officierpersonals, deren Friedrich bei seiner sehr bedeutenden Armeevermehrung und seinen vielen Kriegen bedurfte, beschafft wurden und wie sie beschaffen waren. Zuförderst reclamirte Friedrich die in fremden Heeren dienenden Landeskinder. Bei den neu errichteten Husaren- und Ulanenescadrons stellte er anfänglich gern Ungarn oder Polen an. In einer Rangliste von

1742 findet man unter 103 Husarenofficieren 32, deren Namen mit y oder i endet. Zwar weist die Rangliste des Husarenregiments „v. Wechmar“ 1750 (Husarenbuch S. 556) von 36 Officieren nur 8 nach, die vorher nicht „fremden Potentaten gedient;“ aber unter diesen 36 sind nur 4 Ungarn und ein Pole.

Friedrich bot manchem Officier, der in fremdem Dienst ungerecht zurückgesetzt worden (wegen Mangel an Vetterschaft, u. s. w.) ein Asyl unter seinen Fahnen.[1]) Dass Friedrich persönlich diejenigen Fremdlinge prüft, welche in Preussens Heer ihr Glück versuchen wollen, erwähnen wir an anderer Stelle.

Wo irgend ein fremdländischer früherer Officier von anerkanntem Ruf der militairischen Unthätigkeit entzogen werden kann, da suchen ihn Friedrichs Anträge, selbst im fernsten Winkel; so z. B. die nachmaligen Generäle v. Lentulus und Graf Hordt. Dagegen merzte er sicherlich denjenigen Ausländer wieder aus, der sich als nicht völlig zuverlässig oder nicht wirklich tüchtig erwies. Die Husarenmajors Nadyczandor und Strozzy z. B. wurden, als Blender erkannt, 1753 und 1756 beseitigt. Husarengeneral v. Rüsch schien 1758 dem König der Untreue verdächtig; er wurde in Festungshaft genommen und dann verabschiedet. Wilde Gesellen der Freicorps-Fremdenlegion erhielten nach dem Friedenschluss ihre Entlassung.

Friedrich behielt in seinem Officiercorps nur das Bessere und Beste aus fremden Armeen und fremden Ländern. Die Leistungen dieser Fremdlinge spornten die Einheimischen an, mit ihnen zu wetteifern. Friedrichs Alle und Alles überwachendes Auge gab die Concurrenz frei. Er machte es jedem Officier zur Pflicht, sich selbst auf rechtmässige Weise zur Geltung zu bringen. Jeglicher musste das höchste Maass seiner Ehre finden in dem Streben, einer guten Armee anzugehören. In der Kgl. Instruction für die Cavalleriegeneralinspecteurs, d. d. 20. Juli 1779, heisst es: „Mit nachlässigen (Husaren-) Officieren kann Se. Maj. keine gute Armee haben; daher Allerhöchstdieselben die Nothwen-

---

[1]) Wie Friedrich des talentvollen jungen Franzosen Morival d'Etallonde Schützer war gegen priesterlichen Racheeifer und ihn zu einem tüchtigen preuss. Ingenieurofficier macht, ist aus Friedrichs Correspondenz mit Voltaire (und d'Alembert) 1774 und 1775 zu ersehen.

digkeit zur Hand nehmen werden, anderwärts Officiere zu suchen, welche mehr Eifer zum Dienst bezeigen; und wenn Solches dann geschieht, werden die negligirten Officiers diesen Vorzug ihrer Faulheit zuzuschreiben haben."

Friedrich, der die Anwerbung eines Maupertuis, Algarotti, Euler und Vaucanson für seine Gelehrtenrepublik sich zu einer seiner ersten Regierungssorgen machte, empfing mit offenen Armen solche Militairs, die durch erprobte Geschicklichkeit und gediegene Kenntnisse dem preuss. Kriegsruhm und der preuss. Kriegs-Kunst förderlich werden konnten. *Une bonne acquisition* nennt Friedrich in seinen historischen Aufzeichnungen die Erwerbung Keiths (1747), und belegt dieses ehrende Zeugniss durch ein warmes Lob dieses erst 51-jährigen, in den Kriegen gegen Polen, Schweden und die Türkei, unter Lascy und Münnich gebildeten Feldmarschalls. Bekanntlich hatte Keith wiederholt seine Entlassung aus russischem Dienst nachgesucht und endlich 1746 erhalten. Für das freundschaftlich zarte Verhältniss, dessen sich Keith Seitens des Preussenkönigs erfreuen durfte, spricht ein im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindliches Fridericianisches Autograph, d. d. Potsdam 2. Juni 1749. Dasselbe schliesst mit folgenden Worten in Bezug auf Keiths Genesung vom asthmatischen Leiden: *„Après que vous vous êtes donné à moi, ce qui vous reste à faire, c'est de me conserver ce présent, dont je fais un grand cas."*

Durch Keith kamen auch andere in Russland bewährte und wissenschaftlich gediegene Kriegsleute in preuss. Dienst; so v. Grant z. B., ebenfalls ein Schotte, ruhmreichen Andenkens als umsichtiger und energischer Commandant von Neisse.

Neben Keith müssen wir Samuel Graf Schmettau nennen, der in Oesterreich die Generalfeldzeugmeisterwürde bekleidet hatte, 1741 von Friedrich als Artilleriechef (mit 10,000 Thlr. Gehalt) angestellt wurde, 1751 aber schon starb in Folge der vielfältigen Anstrengungen, die er in seinem vielbewegten Soldatenleben gehabt; denn Schmettau wohnte seit seinem 15. Jahre mehr als 50 Gefechten, Belagerungen und Schlachten bei. 1684 zu Berlin geboren, diente er eine Zeit lang bei den sächsischen Truppen, und missfiel sich schliesslich so in Oesterreich, dass er beabsichtigte, seinem Freund

Graf Schulenburg, dem glorreichen Vertheidiger von Corfu, in venetianischen Dienst zu folgen. Die desfallsigen Unterhandlungen zogen sich in die Länge. Da brach der erste schlesische Krieg aus. Schmettau entschied sich für einen Uebertritt in den Dienst seines Vaterlands. Friedrich verwendete ihn zunächst zu diplomatischen Missionen; Schmettau, der Sohn eines diplomatischen Geschäftsträgers des grossen Kurfürsten, war ein gewandter Diplomat. (Kaiser Karl VII. anerkannte Dies durch Erhebung Schmettaus und seines jüngern Bruders in den Reichsgrafenstand.) Nach dem 1. schlesischen Kriege ernannte ihn Friedrich zum Präsidenten der wiederhergestellten Academie der Wissenschaften in Berlin. Schmettau ertheilte dieser gelehrten Körperschaft Aufgaben von praktischem Werth aus seiner Lieblingswissenschaft, der Geographie. Er selbst galt mit Recht für einen der ersten Chartographen seiner Zeit. Als Mensch zeichneten ihn Humanität und Gemüthsheiterkeit aus.

Sein 1696 geborener Bruder Carl Christoph trat — nach sorgfältiger Erziehung durch seine seit 1709 verwittwete Mutter, 16 Jahr alt aus der Schule in Halle — bei einem dänischen Kürassirregiment ein, dessen Chef sein Onkel. Er wohnte der Malplaquet-Schlacht bei und den Feldzügen Eugens und Malbouroughs bis zum Frieden 1713. Das Ausscheiden des Onkels aus der Armee beraubte Schmettau seiner Hoffnung, sich im dänischen Dienst emporzuschwingen; denn die Dänen hegten zur Zeit einen stark ausgeprägten Widerwillen gegen die concurrirenden Deutschen und andere Fremde. Schmettau erbat und erhielt seinen Abschied als Rittmeister, wohnte dem Kriege in Ungarn bei bis zum Frieden 1718, trat 1719 als Kompagniechef in ein von Oesterreich besoldetes Anspachsches Regiment, welches in Sicilien vor dem Feind stand. Dies Regiment wurde, nach Freiburg im Breisgau zurückgekehrt, 1721 gänzlich in kaiserlichen Dienst genommen; Schmettau mit ihm. 1732 ist er Generalquartiermeister eines kleinen Expeditionscorps auf Corsica; 1733 bis 36 nimmt er Theil am Rheinfeldzug. Bis zum Oberstlieut. bereits aufgerückt, wurde er 1737 als Kommandeur zum Regiment seines (seit 1717 in kaiserlichem Dienst befindlichen) Bruders nach Ofen versetzt. Von hier aus marschirte er in den Türkenkrieg, 1737—39. Durch Be-

vorzugung von $1/2$ Dutzend zu Obersten ernannten Hinterleuten gekränkt, trat Schmettau kurz vor Beginn des 1. schlesischen Krieges in Friedrichs Dienst. Der Eroberer Schlesiens konnte einen so vielfältig erfahrenen und durchgebildeten Officier, wie Schmettau war, sehr wohl verwerthen. Er ernannte ihn zum Oberst und Flügeladjutant. Statt des anfänglich verheissenen Regiments erhielt Schmettau die Charge eines Generalquartiermeisters und das Gehalt eines Generaladjutanten. Schmettaus gute Dienste im 1. schlesischen Kriege wurden durch Beförderung zum Generalmajor anerkannt, im Frühjahr 1743. Der 2. schlesische Krieg brachte Schmettau mehrere hochwichtige, ehrenvolle und einzelne sehr schwierige, heikle Geschäfte. Zu den Letzteren gehört die Dienstleistung als Generalstabsofficier des „alten Dessauers.“ (Der König selbst hatte mit dem ehedem so einflussreichen Fürst-Feldmarschall einen harten Stand.) Schmettaus Aufzeichnungen lassen uns interessante Blicke hinter die Coulissen thun. — Das Bedeutendste, was Schmettau 1745 leistete, war seine Mitwirkung bei dem klassischen Rückzug des Markgrafen Carl aus Jägerndorf. Nach dem Dresdener Frieden wohnte Schmettau anfangs in Berlin, dann aber auf einem kleinen, bei Charlottenburg erkauften Grundstück. Hier liess er seine zahlreiche Familie zurück, als er 1750 in das Potsdamer Stadtschloss übersiedeln musste. Obwohl Schmettau nicht das attische Salz eines Voltaire, la Mettrie und d'Argens der königlichen Tafelrunde zubrachte, sah ihn Friedrich gern in seiner Tischgesellschaft. Schmettau war sehr unterrichtet in allen Angelegenheiten der Kriegskunst und vollständig zu Hause in der Geschichte und Geographie. Der König würdigte an Schmettau im Besonderen die auf Religiosität beruhende freimüthige Wahrheitsliebe. Er ertheilte ihm Urlaub in Bäder, Gehaltzulage und Geldgeschenke. Den schwarzen Adlerorden empfing Schmettau 1754 aus des Königs Hand, bald nach seiner Ernennung zum Generallieutenant.

Im 7jährigen Kriege versah Schmettau anfänglich die Generalquartiermeistergeschäfte bei der Armee des Königs. Im Decbr. 1756 wurde er nach Hannover geschickt, um dort für die Organisation einer Bundesarmee zu wirken. Er kehrte am Morgen des 5. Mai. f. J. zum König, vor Prag, zurück. Beim Abmarsch des Königs

von Prag nach Kolin wurde Schmettau beim Feldmarschall Keith als Divisionair zugetheilt und nach der Koliner Schlacht dem Corps des Prinzen v. Preussen überwiesen. Dies Letztere auf des Prinzen Bitte, während andererseits der König den Prinzen an Winterfeld als Rathgeber verwies. Schmettau aber musste Sündenbock sein, als des Prinzen Rückmarsch unglücklich endete. Schmettau blieb bis zum Frühjahr 1758 unangestellt in Dresden, und erhielt demnächst den Gouvernementsposten. In diesem erwarb er sich durch Klugheit, Umsicht und Energie des König Lob.

Diesem Sonnenschein der Gnade folgte aber dauernde Ungnade; denn der König entzog sich stets Denen, die das Unglück hatten, dem Staat einen schwer wiegenden Nachtheil zuzufügen. Nachdem Schmettau 1759 gezwungen worden, Dresden dem Feind zu übergeben, erhielt er Befehl, sich nach Berlin zu verfügen. Zwar empfing er hier bis zum Frieden sein Gehalt; aber seine Gesuche um Anstellung bei der Armee blieben unbeantwortet. Nach dem Frieden erklärte der König Schmettau für invalide und verabschiedete ihn mit 1000 Thlr. jährlichem Gnadengehalt. Schmettau starb 1775 in Brandenburg, 79 Jahr alt. Obwohl Schmettau in seinen letzten 18 Lebensjahren nie mehr mit dem König verkehrt hatte, machte Schmettaus Ableben auf den König einen tiefen Eindruck; er sprach, nachdem er die Nachricht von diesem Todesfall erhalten, während mehrerer Tage über Schmettau, indem er denselben als einen vielerfahrenen Soldaten rühmte, der alle Erlebnisse wissenschaftlich zu verwerthen verstanden habe. (Schmettau wohnte 23 Feldzügen, 19 Belagerungen, 9 Schlachten und 15 grösseren Gefechten bei.) Friedrich verlor in Schmettau den Letzten aus seiner näheren Umgebung während der ersten schlesischen Kriege. —

Mit den vorstehenden Nachweisungen und Andeutungen glauben wir dargelegt zu haben, dass bei Friedrichs Officieren viel geistige Regsamkeit und eine schöne Menge solider Kenntnisse vorhanden waren. Friedrichs Armee, durch ihn und mit ihm gross und einzig, würde, selbst wenn dieselbe nicht mit ihrem Blute sich einen unauslöschlichen Namen in den Annalen des Kriegsruhms gemacht hätte, hochpreisenswerth sein für alle Zeiten, weil sie eine grosse Zahl Truppenführer besass, die nach dem Vorbild und unter Anleitung ihres königlichen Ge-

neralissimus autodidactisch mit Energie nach dem Besitz solcher Schätze trachtete, welche weder von Motten oder Rost vertilgt, noch von den Dieben fortgetragen werden können.[1])

Anstellungs-, Beförderungs- u. Pensionsangelegenheiten.

„Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.“
(Herder.)

„Was Einer ist, das kann man aus ihm machen.“ Dies alte Sprichwort gilt für den Beförderungsmodus in Friedrichs Armee. Man kannte keinen Nepotismus. Jeder avancirte nach Verdienst und Würdigkeit.

Schon König Friedrich Wilhelm I. hatte die Anstellung und Beförderung aller Officiere sich allein vorbehalten, ganz entgegengesetzt dem mittelalterlichen Brauch, welcher den Regimentschefs gestattete, in diesen Angelegenheiten willkürlich zu verfahren; eine Einrichtung, die Oesterreich zu seinem Schaden mit Beharrlichkeit beibehielt. Friedrich Wilhelm I. führte 1723 die Conduitenlisten ein, um die verdienstvollen Officiere kennen zu lernen.

Wie streng König Friedrich II. bei der Ernennung zum Officier prüfte, dafür spricht beispielsweis eine Ordre, d. d. Berlin, 19. Decbr. 1746, an den Prinzen Dietrich von Anhalt: — „Sie haben sich diesmal etwas übereilt, dass Sie Mir einen so schlechten Menschen, den Sie selbst nicht recht gekannt, zum Officier vorge-

[1]) Wir fügen schliesslich noch 2 Belagstücke an für Friedrichs fürsorgliche und liebevolle Beförderung des Selbststudiums. D. d. 9. Octb. 1770 überschickte der König aus Potsdam dem schlesischen Inf.-Generalinspecteur eine Uebersetzung des vortrefflichen Vaubanschen Werkes über Festungsvertheidigung, damit dasselbe den Officieren zur Kenntniss gelange. D. d. 25. Juli 1781 empfahl er erneut dieses Buch nebst 7 anderen Schriften und Materien zum Studium „Ich bin versichert“, so schreibt Friedrich den Inf.-Generalinspecteurs, „dass viele junge Officiere durch hohe Application und soliden, den Krieg angehenden Dienst sich Geschicklichkeiten erwerben werden, denen sie ihr Glück und ihren Ruhm werden zu danken haben.“

schlagen haben. Ich muss in dergleichen Fällen den Vorschlägen der Regimentschefs trauen, weil Ich ohnmöglich die Leute alle von Person kennen kann; und also werden Euer Liebden künftig sich in Acht zu nehmen haben, keinen weiter zum Officier vorzuschlagen, den Sie nicht recht kennen und vor den Sie nicht repondiren können." — Als der Generalmajor Otto von Schwerin im März 1746 dem König meldete, dass der Sohn eines früheren schwedischen Generallieutenants wünsche, als Fähndrich beim Regiment Bayreuth-Dragoner placirt zu sein, erwiderte der König: „Ich will ihn erst Selbst sehen. Schicket mir Selbigen anhero" (nach Potsdam). Im Jahr 1769 wollte ein junger Graf Mittrowsky beim Husarenregiment „Zieten" angestellt sein. Zieten meldete dies dem König und erhielt Befehl, den Betreffenden gelegentlich zu zeigen, „da Ich diesen jungen Menschen Selber zu sehen curieux bin, um ungefähr zu urtheilen, was an ihm ist."

Ein Herr v. M., im Kurfürstenthum Sachsen, glaubte, sein ältester Sohn werde in der preussischen Armee ein besonderes Glück haben, weil derselbe gross und wohlgewachsen war. Er schrieb deshalb an den König. Dieser erwiderte, d. d. Potsdam, 25. Octbr. 1752, er sehe bei einem jungen Edelmann mehr auf einen soliden Verstand und wohlanständige Conduite als auf Grösse. „Ihr werdet zuförderst wohl überlegen, ob Euer Sohn die ersteren beiden Qualitäten wirklich besitzet. Wenn Dieses ist, so könnet Ihr Selbigen, so bald Ihr wollet, mit einer Adresse an Meinen Oberst und Generaladjutant v. Buddenbrock anhero schicken und versichert sein, dass Ich ihn convenable placiren und bei verspürter Application vor seine Fortüne weiter sorgen werde. Ist aber seine ansehnliche Gestalt allein dasjenige, was ihn recommandiren soll, so werdet Ihr besser thun, wenn Ihr denselben bei Euch behaltet, indem er auf solchen Fall sein Glück in Meinem Dienst nicht machen wird."

Das Avancement bis zum Major inclusive ging nach der Reihenfolge [1]), es sei denn, dass „üble Conduite oder andere Ursachen" ein Uebergangenwerden veranlassten. (Kurfürst Friedrich III. hatte schon 1695 erklärt, dass die Auswahl der höheren Officiere, vom Oberst an, un-

---

[1]) Eine desfallsige Ordre d. d. 27. Juni 1745 s. in Preuss Urkundenbuch IV. S. 264; ausserdem Band V. S. 59, Nr. 68.

abhängig sei von der Anciennetät, und lediglich durch „Mériten, Qualitäten und andere Raisons“ bedingt werde.) Friedrich der Grosse, unterstützt durch ein den Hohenzollern eigenthümliches starkes Gedächtniss für Personalia, kannte einen grossen Theil seiner Officiere, selbst in den entlegensten Provinzen des Staates. Bei den Revuen bot sich ihm die Gelegenheit zu genauen Prüfungen. Er verwarf manchmal bei dieser Gelegenheit das Urtheil eines Generals. — „Sup (sauf) Er auch!“ Die Anecdote ist zu bekannt, als dass wir sie hier wiederholen mögen.[1]) — Immerhin hing viel von dem Urtheil der Regimentschefs ab, weil sie sich nicht erlauben durften, Gunst oder Verwandtschaft mitsprechen zu lassen.

Der grosse König legte ein besonderes Gewicht auf die Tüchtigkeit der Stabsofficiere. „Sind Diese bei den Regimentern gut ausgesucht, so kann man versichert sein, dass die Regimenter dann auch gut sind.“[2]) Auf den Stabsofficieren und Regimentscommandeurs ruhe die wichtige Pflicht, die Officiere zu erziehen.

Wie sorglich Friedrich die Regimentscommandeurs auswählte, hat Herausgeber d. in seinen „Militaria“ (S. 83) dargethan.

Die Heranbildung der Generäle übernahm Friedrich selbst.

Ausländer, welche in fremdem Dienst gestanden, wurden nur dann in höheren Stellen oder in der Suite angestellt, wenn dieselben bei ihrem Erscheinen vor dem König auf ihn einen günstigen Eindruck machten, betreffs ihres Verstandes und anderweiter Eigenschaften.[3])

Der 1804 als General der Infanterie und Gouverneur von Glatz verstorbene v. Favrat empfing die Feuertaufe in den Feldzügen des Marschalls Moritz v. Sachsen. Er verliess nach dessen Tode den französischen Dienst, unternahm grosse Reisen und diente in der spanischen und neapolitanischen Armee. 1756 ging er als Freiwilliger zur österreichischen Armee. Als solcher focht er während 3 Feldzügen gegen Preussen. Bei Leuthen zeichnete er sich sehr aus. Sein mehrmaliges

---

[1]) S. Müchler S. 120.

[2]) Ordre an Generalmajor v. Götzen, Potsdam 7. Octb. 1785.

[3]) S. des Königs Ordre d. d. 7. April 1750 an Generallieut. Prinz Moritz v. Dessau — in Preuss Urkundenbüchern Bd. I. S. 201, Nr 524.

Bluten für das Haus Habsburg hätte ihm wohl ein Anrecht auf Dank gegeben; er erntete aber nur Zurücksetzung. Hierdurch tief gekränkt, trat er auf Friedrichs Seite über. Durch den Generaladjutanten v. Wobersnow dem König vorgestellt, nach Empfehlungsbriefen gefragt, antwortete Favrat, seine Papiere übergebend, er hoffe, seine beste Empfehlung werde sein Eifer und seine Ergebenheit für den Dienst Seiner Majestät sein. Diese Antwort gefiel dem König. Er ernannte Favrat sogleich zum Hauptmann in der Suite und nach dem Gefecht von Liebau, den 21. Mai 1759, in welchem Favrat sich hervorthat, zum Compagniechef bei einem Freibataillon. Für die Vertheidigung einer wichtigen Batterie im Lager von Bunzelwitz setzte ihm der König in seinen Schriften ein Denkmal.[1])

Laudons finsterer Blick und ernste Miene soll Friedrich so missfallen haben, dass er geäussert: „*la physiognomie de cet homme ne me plait pas.*“[2]) Laudon, bisher in russischem Dienst, widmete (wie einst der von Frankreich verschmähte Prinz Eugen v. Savoyen) sein Glück und Geschick der Sache Oesterreichs. — Thatsache ist, dass der König es nicht leiden konnte, wenn der Officier seinen Leuten ein Trauergesicht zeigte; denn er meinte, dies raube in schlechten Zeiten der Mannschaft das Selbstvertrauen.[3])

Wenn der König die Besichtigung und Prüfung solcher Persönlichkeiten, die früher in fremden Diensten gestanden und in der preussischen Armee angestellt zu

---

[1]) Favrat hat in seinem vielbewegten Leben 10 Schlachten, 74 Gefechte, 12 Belagerungen und 2 Festungsvertheidigungon mitgemacht. Er wurde 14 Mal verwundet.

[2]) Streffleur Milit. Zeitschrift; Wien 1861, Heft 9.

[3]) Laudon, 1716 geb., zeigte von frühester Jugend an grosse Neigung zum Soldatenstand. Sein Vater, ein liefländischer Gutsbesitzer, liess ihn in allen dazu nöthigen Kenntnissen unterrichten und 1732 als Cadet bei einem russichen Inf.-Regt. eintreten. Innerhalb 9 Dienstjahren, meist Feldzugszeit, arbeitete sich Laudon zum Oberlieut. herauf, verliess aber 1740 wegen nnverdient harter Behandlung, freiwillig den Dienst. Lutherischen Glaubensbekenntnisses und ziemlich unbemittelt, glaubte er eher und besser in Preussen eine kriegerische Verwendung und ranggemässe Anstellung zu finden, als in Oesterreich. Friedrich liebte das Offene und Entschlossene; Laudon aber hatte durch viele Widerwärtigkeiten etwas Zurückhaltendes und Melancholisches auch in sein Aeusseres übergehen lassen. Zudem sah er sehr jugendlich aus. Der König, welcher fremde Officiere ihrem früheren Rang gemäss anzustellen pflegte, wenn sie ihm gefielen, misstraute Laudons militairischer Leistungsfähigkeit. (Küster Offic.-Leseb. Thl. 5.)

werden wünschten, einem Generaladjutanten übertrug (Borke, Winterfeld, Buddenbrock), so war dies eine Ausnahme. Im Jahre 1747 schrieb Friedrich dem Generaladjutanten v. Borke wegen eines vormaligen russischen Fähndrichs: „Da Ich ihn nicht kenne, noch weiss, ob an ihm Etwas zu thun sei oder nicht, so sollet Ihr ihn sprechen.“ Der König beaugenscheinte und prüfte in der Regel Selbst solche Personen.

Jeder Officier besass (schon unter Friedr. Wilhelm I.) in dem Recht unmittelbarer Beschwerde beim Monarchen einen gesetzlichen Schutz gegen Intrigue und persönliche Rancüne. Von diesem Recht ist in Beförderungs- und Verabschiedungsangelegenheiten mehrfach Gebrauch gemacht worden. Der König beruhigte oder belehrte dann, mild und gerecht, die Beschwerdeführer.

Dem Rittmeister v. B., Zietenschen Husarenregiments, wurde d. d. Potsdam 26. April geantwortet auf seine Klage, weil er etliche Mal übergangen sei: „Ihr müsset Geduld haben und Mir Nichts vorschreiben wollen; denn Ich werde schon selbst wissen, wann es Zeit sein wird, für Euch weiter zu sorgen.“ — Dem Hauptman a. D. v. O. liess der König, auf dessen Vorstellung vom 29. Septbr. 1747, am 1. Octbr. desselben Jahres die Resolution zufertigen, er hätte seine Dimission erhalten, weil er sich nicht gehörig applicirt habe, und könne leicht selbst begreifen, dass Se. Maj. keine Leute ernähren könnten, welche ihren Dienst nicht mit der gehörigen exactitude verrichten. — Der Husarenmajor v. Warnery, ein sehr unruhiger Geist und ein unaufhörlich von unbefriedigtem Ehrgeiz geplagter Mensch, beklagte sich immediat beim König über seinen Regimentschef. Der König erwiderte (französisch) d. d. Berlin 27. Aug. 1747: „Ich kenne Sie als honneten Mann und braven Officier. Es ist aber in Meinem Dienst Regel, dass ein Officier sich nicht überheben soll, indem er ohne wichtige Gründe Klage führt über seinen Chef. Die Natur des Dienstes erfordert eine wahre und vollständige Unterordnung. Ich rathe demnach, hierüber reiflich nachzudenken; und ich hoffe, dass Sie sich den erhaltenen Vorschriften bequemen, weil ein Officier, welcher sich in den Kopf setzt seinen Chef anzuklagen, sich der Gefahr aussetzt, seinen Process zu verlieren, in Folge verletzter Subordination.“ — Als Generallieut. Graf Rothenburg seinen Regimentsadjutanten zum Scha-

den anderer Officiere im Avancement begünstigen wollte, klagten die Benachtheiligten beim König. Sie wurden (durch Cab.-O. v. 29. Septb. 1747) zufriedengestellt. — Ein sehr gnädiges königliches Schreiben an den muckschenden Zieten, d. d. Görlitz 3. Decb. 1745, findet man in Müchlers „Friedrich der Grosse“ (Berlin 1834), S. 53. Ausserdem möge man nachlesen: Preuss. Urkundenbuch, Bd. I, Nr. 121, Nr. 170, Nr. 246, Nr. 301, Nr. 312, ferner in Band III, S. 264 und im Band IV S. 234, Nr. 6 — S. 237, Nr. 10 — S. 257, Nr. 6 — S. 260, Nr. 2.

In der Zeit bis zum 7 jährigen Kriege wurden nur die durch Invalidität motivirten Abschiedsgesuche genehmigt. D. d. 1. Juli 1747 schlug der König dem Prinzen v. Oranien sehr höflich die Dimission eines Infanterieofficiers ab, welchen der Prinz in seinen Dienst nehmen wollte: „Ich habe erhebliche Ursachen, dem genannten Regiment diesen guten und fleissigen Officier, auf dessen Avancement Ich Selbst bedacht bin, nicht zu entziehen.“ — Ein Herr v. S. bat im Juni 1747, seines hohen Alters halber, .um den Abschied seines zweiten Sohnes, eines Infanterielieutenants, damit dieser den ihm einst zufallenden Grundbesitz übernehme. Der König rieth dem Bittsteller, sein Gut „auf gehörige Art“ zu verpachten, und schlug das Abschiedsgesuch ab, „da der betreffende Sohn vielmehr sein Glück poussiren muss.“ — Beim Husarenregiment „v. Natzmer“ bat ein Rittmeister bald nach dem 2. schlesischen Kriege um seine Verabschiedung, wegen schlechten Gesundheitszustands. Er erhielt vom König zur Antwort: „Da Ihr aber nun anjetzo alle Zeit habet, Rath und Hülfe für Eure Zufälle zu suchen, so habet Ihr noch gar nicht nöthig, an Euern Abschied zu denken. Ihr könnet nur noch immer im Dienst bleiben, als worin Ich Euch als einen braven und wohlgedienten Officier gern conserviren und für Euch gewiss so sorgen werde, dass Ihr Ursach haben werdet, es zufrieden zu sein.“ — Ein Premierlieut. wurde von seinem Regimentschef als untüchtig für den Kriegs- und Civildienst bezeichnet, „wegen seiner vor dem Feind empfangenen Blessuren und übrigen Leibesinfirmitäten.“ Der König erklärte, d. d. 2. Octbr. 1747, diesen Officier mit einer Pension versorgen zu wollen, befahl aber, derselbe solle so lange beim Regiment bleiben und sein Tractament nach wie vor beziehen, bis eine Pension va-

cant werde. Demnächst erhielt er seinen Abschied als Capitain „in Consideration seiner langen Jahre geleisteten treuen und braven Dienste.“

Wie ungern der König bewährten Officieren das Ausscheiden gestattete, wird in dem Capitel „Zusätze“ durch weitere Belagstücke dargethan. Leichtfertige Abschiedsgesuche junger Officiere wurden unter Umständen mit Strenge geahndet. So z. B. ist in einem Schreiben des Prinzen Moritz v. Dessau an den König, Juni 1747, die Rede von 3 Lieutenants, die Folge der kgl. Ordre vom 9. April d. J. so lange in Arrest sitzen sollen, bis sie versprächen, nicht um ihren Abschied schreiben zu wollen. — Die Zöglinge des Cadettencorps, welche von polnischer Abstammung waren, mussten sich, gemäss königlicher Ordre vom 16. Juli 1749, besonders verpflichten, Sr. Majestät zeitlebens treù zu dienen; anderntalls sollten sie nur gleich nach Hause gehen. Einige Monat später verlangte der König den gleichen Revers von den curländischen jungen Adlichen, bevor sie in das Cadettencorps aufgenommen würden, weil Manche auf einige Jahre herkämen und Etwas lernten, dann aber in ihre Heimath zurückkehren wollten.

Im Jahr 1758 setzte der König fest, dass künftig jeder General, ehe er zum Generallieut., commandirenden General oder Feldmarschall ernannt werde, einen Revers ausstellen müsse, sich zeitlebens an den Dienst des Königs zu binden. Der Monarch sprach sich speciell über diese Angelegenheit aus, als der Herzog Ferdinand v. Braunschweig das Feldmarschallspatent gegen diesen neu eigeführten Revers vertauschen sollte: — Das Wohl des Staats erfordere solche Maassnahme; denn wer die höchsten Stellen bekleide, dem sei zu viel bekannt von des Staates Stärke und Schwäche, als dass ihm die Möglichkeit belassen werde, leichtfertig heut den preuss. Dienst zu verlassen und morgen in den des Feindes zu treten. — Prinz Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen wurde 1766, nachdem er sich dem König in Potsdam vorgestellt, als Major von der Armee angestellt, gegen einen Revers, beständig in der preuss. Armee zu dienen. Er kämpfte im bayrischen Erbfolgekriege eben so brav für Friedrich, wie im 7jährigen Kriege (1761 und 62) gegen ihn. —

Officiere, die freiwillig den preuss. Dienst verlassen

hatten, wurden mit Wiederanstellungsgesuchen in der Regel abschläglich beschieden. Der König spricht sich im Jahre 1766 sehr deutlich hierüber aus, als ein Hauptmann v. E. einer reichen Heirath halber den Dienst verlassen hatte und dann wieder eintreten wollte, weil aus der Partie nichts geworden. „Hat er quittirt, so hat er keine Ambition, und dergleichen Officiere sind Mir ein Greuel etc.“ (Eigenhändig; s. Preuss. Urkundenbuch Band II, S. 228, Nr. 51: Band III, 234, Nr. 32 und Band I, S. 104, Nr. 276.) Marquis Angenelli, 1756 in Friedrichs Sold getreten, 1758 Generalmajor und Commandeur einer Freitruppe, dimittirte 1760, unzufrieden darüber, dass der König ihm nicht (wie dem Husarengeneral Werner) ein eigenes Corps gab. Er trat in hessischen Dienst, machte hier sein Glück, wurde aber dabei so übermüthig, dass er eines Tages den Landgrafen, seinen Kriegsherrn, auf Pistolen forderte. Eine ungnädige Verabschiedung war die Antwort. Angenelli zog sich nach Italien zurück. Als Neffe eines Cardinals fand er in der päpstlichen Armee eine Anstellung, missfiel sich aber in derselben so, dass er 1766 den Preussenkönig um Wiederanstellung bat. Dieser erwiderte Eigenhändig: „Da Er nun päpstlicher General wäre, so würde Er nicht in Ketzerdienst gehen.“ Ein günstiger Zufall kam Angenelli zu Hülfe. Der Landgraf, sein vormaliger Gebieter, reiste in Italien, hörte, dass es Angenelli schlecht gehe, söhnte sich mit ihm aus bei gelegentlichem Zusammentreffen, und nahm ihn von Neuem in seinen Dienst. Hier starb er hochbetagt als Generallieut., nachdem er in seinen letzten Lebensjahren noch von seinem Onkel-Cardinal ein grosses Vermögen ererbt, das den Rest seiner Tage vergoldete. — Ein Dragonerlieut. v. S. degagirte im 7jährigen Kriege, als Feldwachofficier, durch eine Attacke in Feindes Rücken, den damaligen Husarenmajor v. Pannewitz (später Seydlitz's Nachfolger als Kürassirregimentschef). Der König gab ihm dafür den pour le mérite und reactivirte ihn als Rittmeister, als er, nach dem Hubertusburger Frieden freiwillig ausgeschieden, bei einem Gutskauf übertheuert, um Wiederanstellung bat.

Der oben erwähnte v. Favrat, 1769 als Major nach vielen Bitten verabschiedet, wurde 1771 seinen Verdiensten und seiner Anciennetät angemessen wieder angestellt,

weil Friedrich diesen vorzüglichen Officier Oesterreich nicht gönnen wollte.[1])

Wer unfreiwillig verabschiedet worden, durfte nie auf militairische Reactivirung rechnen. Folgender Fall als Beispiel. Martin Ernst v. Schlieffen, geboren 1732, der Sohn eines pommerschen Gutsbesitzers, trat, 13 Jahr alt, ein, während des 2. schlesischen Krieges, bei einem märkischen Garnisonregiment. 1749 nahm der König ihn zur Garde und ernannte ihn hier 175I zum Officier. Dienst- und Studireifer untergruben des schwächlichen jungen Mannes Gesundheit. Schlieffen erhielt 1755, ohne sein Ansuchen, den Abschied, als er eine Verlängerung des ihm zu seiner Wiederherstellung ertheilten achtwöchentlichen Urlaubs erbat. Der König schrieb dem Oberst, der sich für Schlieffen verwendete: „Ich gebrauche gesunde Officiers beim Regiment; es kann Selbiges kein Lazareth für Kranke sein.“ Nach der Schlacht bei Lowositz erschien Schlieffen im königlichen Hauptquartier, Reactivirung erhoffend. Der König erkannte Schlieffen sofort in der auf Audienz wartenden Menge, schritt auf ihn zu, richtete seinen scharfen Blick auf ihn und sagte: „Herr, er ist noch krank.“ Hiermit war Schlieffen abgewiesen. Frühere Gönner vermittelten seine Anstellung in hessischem Dienst. Schlieffen zeichnete sich aus bei der Armee des Herzogs Ferd. v. Braunschweig, durch Umsicht und Tapferkeit. Er brachte es im hessischen Dienst zum Generallieut. und Minister. König Friedrich Wilhelm II. stellte Schlieffen 1789 in Seiner Armee an. Hier diente er noch 3 Jahr. Er starb erst 1825 auf Schlieffenberg, einem von ihm begründeten Majorat in Mecklenburg. —

Während der ersten Regierungshälfte des grossen Königs konnte man rasch die oberen militairischen Würden erreichen, weil dieser Zeitabschnitt überwiegend Kriegsjahre zählte. (21 Schlachten und grössere Treffen.) Man konnte nach 12—15 Dienstjahren Compagniechef sein und nach weiteren 4—6 Jahren Stabsofficier. Man blieb ein bis zwei Jahr Oberstlieut., Oberst 5 bis 6 Jahre. Es gab somit einzelne Officiere, die, ohne „aussertourlich“ avancirt zu sein — um uns eines

[1]) Einige Officiere, die wegen Duells ausgeschieden waren, fanden bei den Freitruppen im 7jährigen Krige eine ihrer vorherigen Charge angemessene Anstellung.

neuerdings in Oesterreich erfundenen Ausdrucks zu bedienen — die Generalmajorscharge im 43. Lebensjahre schon bekleideten.

Wenn der eine oder andere Officier in den Friedensjahren durch Versetzung in ein anderes Regiment schnell vorwärts gebracht wurde, so geschah dies lediglich, damit er eher in diejenigen Stellen gelange, für die er sich schon im niederen Rang auffällig befähigt gezeigt hatte. Eine solche einmalige oder zweimalige „Transferirung“ (wiederum ein in Oesterreich landläufiges Wort) erfolgte also des Dienstinteresses halber — nicht der Vetterschaft wegen. Von Seydlitz hiess es bekanntlich: *ce garçon est né général.* Der König meinte, ein Stabsofficier, den man mit Nutzen verwenden wolle, müsse „in seiner besten Force sein.“

Zu den durch aussergewöhnliches Avancement Begünstigten gehörten: die königlichen Flügeladjutanten, die Officiere des 1. Bataillons Garde und Officiere à la Suite oder „von der Armee“ — Individuen also, die der König sehr genau kennen gelernt, resp. selbst speciell unterrichtet hatte.

Während der Feldzüge erfolgten hie und da starke Bevorzugungen im Avancement, als Lohn ganz besonderer Leistungen vor dem Feinde. Am bekanntesten ist die Beförderung des Gardes-du-corps-Rittmeister v. Wackenitz zum Oberstlieutenant, wegen dessen grossem Antheil am Gewinn der Schlacht bei Zorndorf. Den Husarencornet v. Quernheimb ernannte der König auf dem Schlachtfelde von Leuthen zum Rittmeister und gab ihm ausserdem den pour le mérite nebst 100 Ducaten Bandgeld, als dieser junge Officier ihm ein ganzes feindliches Infanterieregiment nebst 4 Geschützen vorführte, welches er mit seinen 30 Husaren bei der Verfolgung gefangen genommen hatte. Quernheimb wurde durch dieses dreifache Glück so consternirt, dass er allerhand Verstösse gegen die Dienstordnung beging. Die nächste Folge davon war ein Duell mit seinem älteren Schwadronscameraden, die weitere der Zorn seines Regimentschefs Zieten. Letzterer zeigte dem König an, dass Quernheimb viel zu wenig Dienstkenntniss besitze für das Commando einer Schwadron. Auch machte Zieten noch anderweite Einwendungen im Interesse der bisherigen Vorderleute Quernheimbs. Der König überzeugte sich, dass Quernheimb mit dem Or-

denskreuz genügend belohnt sei, und liess ihm wissen, die Ausfertigung des Rittmeisterpatents würde erfolgen, wenn er an der Reihe sei. Inzwischen hatte der schlaue Zieten Quernheimb in die Garnison (Berlin) geschickt, um sich von den schweren Wunden heilen zu lassen, die er aus seinem Duell davongetragen. Und so wuchs denn während des Winterquartiers Gras über der Sache.

Nach der Schlacht bei Mollwitz erhielt der Premierlieutenant v. Kleist des Infanterieregiments „v. Sydow" den pour le mérite und eine Compagnie, übersprang also die Stabscapitain-Charge; er war aber bereits volle 20 Jahr im Dienst.

Sogenannte Springer gab es auch in der Armee Friedrich Wilhelms I. Der nachmalige Generallieut. de la Motte wurde 22 Jahre nach seinem Dienstantritt Oberst. v. Hautcharmoy avancirte innerhalb 15 Jahren vom jüngsten Lieutenant zum Major (1726). v. d. Marwitz (nachmals der erste preussische Gouverneur von Breslau) war, 1725, fünfundvierzig Jahre alt: Generalmajor. — v. Grävenitz, gest. 1745 als General der Infanterie und Gouverneur von Cüstrin, ist 33 Jahre alt: Oberstlieutenant (1713), 6 Jahre später Oberst. v. Bredow, 1747 General der Cavallerie, 1755 wegen Invalidität ausgeschieden, am Hofe König Friedrichs I. Page und Kammerjunker, wurde von Friedrich Wilhelm I. als Cuirassir-Capitain angestellt und 1714 schon Major, 31 Jahre alt; 7 Jahre später ist er Oberst. — Christian Wilh. v. Derschau, gest. 1742 als Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments, Gen.-Adjut. und Ritter des p. le m., avancirte in seinem 18. Dienstjahre (1718) zum Oberstlieutenant. — Der bei Mollwitz durch Schusswunden invalide gewordene, 1764 verstorbene Graf Wartensleben, wurde 1738, erst 37 Jahre alt, Oberst und ausserdem im gleichen Jahre Commandeur eines Dragonerregiments, mit Ueberspringung von 15 älteren Obersten.

Einige Namen und Daten werden das Obige über den von König Friedrich II. gehandhabten Avancementsmodus erläutern.

Graf Rothenburg war 31 Jahr alt, als er ein um 3 Jahre vordatirtes Generalmajorspatent erhielt. v. Kyau (1741 als 33 Jahr alter Oberst und Regimentscommandeur in der preussischen Armee angestellt) erreichte 35jährig den Generalmajorsgrad, Graf Neuwied 38jährig. (Ebenso wie die beiden Vorgenannten ein in fremdem Dienst durch Leistungen vor dem Feinde bewährter Officier.) Der Husarenoberst v. Kleist wurde (1762) 37jährig Generalmajor. Graf zu Dohna (des Feldmar-

schall Lehwald Nachfolger als commandirender General) ist ein 49 Jahr alter Generallieutenant.

v. Wechmar und v. Wartenberg waren bei ihrer Ernennung zu Husarenregimentschefs 34 Jahr alt. v. Dalwig, Sohn eines hessischen Generallieutenants, trat 1740 bei einem preussischen Cuirassirregiment ein, machte beide schlesische Kriege mit und wohnte dann als Volontair dem Kriege in den Niederlanden bei; 1749 wurde er als ältester Rittmeister in ein Husarenregiment versetzt und hier nach wenigen Monaten Major, 1757 Oberstlieutenant. 1760 zeichnete er sich in der Schlacht bei Torgau aus, als Commandeur des Cuirassirregiments Nr. 12, dessen Chef er im folgenden Jahre wird, 36jährig. v. Czettritz, ein sehr gebildeter Mann, den der König als schlesischen Grundbesitzer kennen lernte, wurde „aus Sr. Majestät Eigener Bewegung" als Dragonercapitain angestellt, 28jährig — und 44 Jahr alt Regimentschef.

Der hochberühmte Seydlitz war bei seiner Ernennung zum Generallieutenant 36jährig. (Zieten wurde es der Tour nach, erst 57jährig. Ersterer aber blieb 10 Jahre Generallieutenant, Letzterer nur 4 Jahre). Carl v. Bülow, Seydlitz's College als Cavalleriegeneralinspecteur, erhielt (46 Jahr alt) 1763 diesen neu creirten Vertrauensposten, obwohl er erst Generalmajor.

Bülow gehörte zu denjenigen Officieren, welche der König nach der Schlacht bei Hohenfriedberg zu sich ins Hauptquartier berief, um sie zu heloben und Eigenhändig ihnen den pour le mérite umzuhängen. In der Schlacht bei Torgau ist Bülow Oberst und Commandeur des Regiments Bayreuth-Dragoner; er attackirt hier mit 5 Escadrons 5 feindliche Infanterieregimenter, welche in bester Ordnung vorrückten, in ihrer rechten Flanke, und macht 3 Regimenter sammt ihren Obersten gefangen. Die Fahnen fielen ihm ebenfalls zu. Der König ernannte Bülow hierfür zum Generalmajor und Vicechef jenes Dragonerregiments.

Der bei Prag tödtlich verwundete Oberst Daniel Gottlieb v. Bülow, des Vorgenannten Bruder, wurde im Feldzug 1742, 24 Jahr alt, zum Major befördert. Der König giebt ihm (Tome III., p. 71) das Zeugniss: *homme de confiance et de ressource.* Der berühmte Belling ist (1747) 29 Jahr alt Major geworden. Das gleiche Alter im gleichen Range hatte v. Wedell (1743), welcher 14 Jahre später Generalmajor und Regimentschef wurde

(1759 „Dictator“). Gaudy, der Verfasser eines oft genannten Kriegstagebuchs, war 21 Jahr alt Hauptmann und Flügeladjutant.

Winterfeld wurde 1740 vom Lieutenant des Potsdamer Riesen-Regiments, 31jährig, zum Major und Flügeladjutanten erhoben, den 17. Juni 1741 zum Oberst und Generaladjutanten befördert (2400 Thlr. Gehalt), für das Gefecht bei Landshut 1745 (36jährig) Generalmajor mit Patent v. 1. Decb. 1743; am 21. Mai 1756 Generallieut. — v. Buddenbrock, kronprinzlicher und dann königlicher Adjutant, schliesslich Chef des Cadettencorps, avancirte von 1740 bis 1753 vom Capitain zum Generalmajor. v. Blankensee, während des 1. und 2. schlesischen Krieges kgl. Flügeladjutant, wurde 1745 mit Ueberspringung des Majorsgrades Commandeur des Cuirassir-Regts. Nr. 4 und 1754, erst 38 Jahr alt, Generalmajor und Drag.-Regts.-Chef. Er erlag im Mai 1757 seinen bei Prag empfangenen schweren Wunden. v. Wobersnow, gleichfalls kgl. Adjutant, ein in der Armee sehr beliebter Officier,[1]) ist 1756 Oberstlieut., 1757 Generalmajor. — v. Krusemark, Sohn eines Landraths, trat 1738 beim Regiment Gensd'armes ein, wurde hier 1739 Cornet; 1747 Flügeladjutant; avancirte 1748 zum Rittmeister, erhielt 1751 eine Amtshauptmannschaft; 1754 ist er Major, 1757 Oberstlieut., 1758 Oberst, 1759 Gen.-Adjut. und Chef des Feldjägercorps zu Pferde, 1760 Generalmajor mit den Worten im Patent: „besonders aber, als er absonderlich im gegenwärtigen Kriege verschiedene Proben von Tapferkeit etc.“ Wilhelm Wilhelmi, im Frühjahr 1760 in des Königs Adjutantur berufen (obwohl derselbe erst seit ca. einem Jahr in preussischem Dienst), wurde auf dem Siegesfeld von Liegnitz zum Capitain ernannt und demnächst mit den Geschäften eines Generalquartiermeisters beauftragt; seine Beförderung zum Major erfolgte am 23. Februar 1761. Im gleichen Jahr nobilitirte ihn der König als v. Anhalt, zeichnete ihn mit dem pour le mérite aus und belohnte ihn mit einer Amtshauptmannschaft. 1765 war dieser Anhalt, 31 Jahr alt: Oberst, erster Generaladjut. und Generalquartiermeister der Armee, Hofjägermeister und Chef der beiden Jägercorps.

Nicht alle Flügeladjutanten machten ein rapides

---

[1]) S. Tome V, p. 14; Note.

Avancement. v. Wylich, 1721 beim Inf.-Regt. „v. Goltz“ (1732 „Kronprinz“) eingetreten, in Rheinsberg Gesellschafter des Kronprinzen, wurde 1740 (31 Jahr alt) zum Major und Flügeladjutanten ernannt, 1742 zum Oberstlieut., 1745 kurz vor dem Frieden zum Oberst und Gen.-Adjut., 8 Jahr später zum Generalmajor und 1756 zum Chef des vormals Graf Brühlschen sächsischen Inf.-Regiments. Erst 1763 ernannte man ihn zum Generallieut., vermuthlich weil Wylich (mehrfach als Diplomat verwendet) nur kurze Zeit während des 7jährigen Krieges im Felde gedient hatte. v. Stutterheim, ebenfalls 1740 Flügeladjutant, erreichte nach 26 Dienstjahren die Generalmajorswürde. (Ein anderer Stutterheim avancirte im 1. schlesischen Kriege vom Seconde-Lieut. direct zum Capitain.)

v. Bredow, seit 1741 im Dienst, 1750 Gardebataillons-Commandeur, rückte unmittelbar vom Major zum Oberst auf. Ebenso ist Tauentzien, der berühmte Vertheidiger von Breslau, gleichfalls ein Leibgardist, nicht Oberstlieut. gewesen. (Der Leibgarde-Major hatte Oberstrang in der Armee. Feldwebel Adriani von des Königs Leibcompagnie war Premierlieut. in der Armee.) Auch v. Bornstädt, 1757 Cuirassir-Regimentschef, übersprang die Oberstlieutenantscharge; v. Einsiedel (gest. 1745 in Potsdam als Generallieut. und Ritter des schwarzen Adler-Ordens, — 1735 Oberstlieut. im Königs-Grenadir-Regt. und Mitglied des Tabackscollegiums) und v. Saldern, der Infanterie-Taktiker, übersprangen die Charge des Oberst. Ebenso avancirte Hans Sigismund v. Zieten (geblieben bei Zorndorf als Chef eines Cuir.-Regts), nicht zu verwechseln mit Hans Joachim v. Zieten (dem Husaren), vom Oberstlieut. unmittelbar zum Generalmajor. v. Ingersleben, 1724 Fähndrich bei den Potsdamer Riesen, 1734 Prem.-Lieut., 1739 Capitain, wurde 1740 Capitain in der neuen Leibgarde, 1747 Oberst, 1756 Generalmajor und Commandeur des 1. Bat. Garde mit Patent vom Jahre 1754.

v. Werner, der berühmte Chef der braunen Husaren, war 1758 Oberst, 1761 Generallieut. — v. Fink, der sogenannte russische (weil er vorher im russischen Dienst gestanden) war, 36 Jahr alt, 1755 Oberst. Die Generalmajorscharge bekleidete er nur 15 Monat; am 15. Febr. 1759 ernannte ihn der König zum General-

lieut.[1]) Nach Finks siegreichem Treffen von Körbitz (bei Meissen) decretirte der König an ihn, d. 21. Septb. 1759: „Gratulire zur gewonnenen Schlacht und würde ihm den schwarzen Adler-Orden bei sicherer Gelegenheit überschicken lassen“ — v. Grant, gleichfalls früher in russischem Kriegsdienst, 1756 Major (und kgl. Flügeladjutant), ist 1759 Generalmajor; v. Thadden avancirte ebenso. v. Schenkendorf wurde bei Ausbruch des 7jährigen Krieges Major, im Lauf des Jahres 1759 Oberst und Generalmajor (49 Jahr alt). v. Wunsch war gleichfalls 1756 Capitain und 1759 Generalmajor.

Wunsch, früher in holländischem Dienst, trat 1756 bei einem preussischen Freicorps ein. Er erhob sich durch sein Genie und seine militärischen Talente zu höheren Graden. In allen Unternehmungen des kleinen Krieges war er glücklich. Zum Generalmajor ist er den 9. Aug. 1759 ernannt worden (44 Jahr alt), obgleich seine Beförderung zum Oberst erst am 21. Juni desselben Jahres erfolgt war.

Wunsch that sich namentlich hervor am 8. Septbr. 1759, bei Torgau, gegen einen dreifach überlegenen Feind. Er starb 1788 als General der Infanterie. Friedrich der Grosse nennt ihn in seinen Schriften *ce brave officier*, *cet habil officier*.

Dubislaw Friedrich v. Platen war kurz vor seiner Ernennung zum Oberst 39 Jahr alt geworden; 4 Jahr später ist er Generalmajor und dann nach 2 Jahren (44 Jahr alt) 1759 im März Generallieut. — v. Syburg, 1756 (47 Jahr alt) Major, wird im folgenden Feldzugsjahr Oberstlieut., im nächsten Oberst und 1760 Generalmajor. Am 15. Septbr. 1760 lieferte Syburg, im Verein mit dem hannöverschen General v. Spörken, ein glänzendes Gefecht gegen die vereinten Franzosen und Sachsen. Der

[1]) Der König vertagte während des 7jährigen Krieges die gesammten Avancements-Angelegenheiten bis in die zweite Hälfte des Winterquartiers. Beförderungen im Laufe des Feldzugs selbst erfolgten nur in einzelnen Fällen und waren eine besondere Auszeichnung. Der König erklärte im Jahr 1757 schon einem General, der ihm während der Marschzeit die Beförderungsvorschläge seines Regiments zusandte: „Dazu ist jetzt keine Zeit. Ich habe keine Kanzelei mit. Wenn der Feind wird geschlagen sein, ist an Avancement zu denken.“ — Avancementspublikation und Patentempfang erfolgten in der Regel a tempo. Bis zum 7jährigen Kriege unterschrieb der König Eigenhändig jedes Officierpatent, später aber nur die Patente der Compagniechefs u. s. w.

desfallsige officielle Bericht darüber besagt: „Die Sachsen wurden in Stücken gehauen und vom Feinde sind gefangen: 3000 Mann, nebst mehr als 70 Officieren. Die Trophäen sind: 4 Kanonen, 6 Fahnen.“ Der preussische Verlust betrug nur: 1 Officier todt, 2 verwundet, 30 Mann todt und verwundet. Der König dankte Syburg für diesen Sieg gegen Ueberzahl und gewährte alle Auszeichnungen, welche der General vorgeschlagen.

Der nachherige Feldmarschall v. Möllendorf avancirte vom Fähndrich direct zum Capitain; 1757 bis 1761 stieg er vom Capitain zum Generalmajor. Hauptmann v. Krockow des Inf.-Regts. „v. Borcke“ (No. 22), für Auszeichnung in der Schlacht von Zorndorf zum Major ernannt, erhielt den pour le mérite für seine hervorragende Tapferkeit in der Schlacht bei Torgau und gleichzeitig die Ernennung zum Oberstlieut., mit Ueberspringung von 42 Majors. v. Czettritz (gest. 1796 als Gen. der Cav.) hatte das Glück, im Jahr 1762 an seinem (35.) Geburtstag in Gegenwart des Königs, während des Treffens bei Reichenbach, Beweise seiner Umsicht zu geben und dafür den pour le mérite sich zu verdienen, nebst der Beförderung vom jüngsten Stabsrittmeister zum Major. Wenige Monate später wurde er zum Oberstlieutenant und Regimentscommandeur ernannt und mit einer Amtshauptmannschaft beschenkt.

Als Beispiele schlechten Avancements sei erwähnt: v. Linger, „General der Artillerie“ ein armeegeschichtliches Unicum, war 13 Jahr Generalmajor und 71 Jahr alt, als er zum Generallieut. avancirte. Carl Gottfried v. Knobloch, nach der Schlacht bei Czaslau zum Major ernannt, wird 1750 erst Oberstlieut., 1758 Oberst und 1760 Generalmajor (schon 61 Jahr alt), nach 45jährigem Dienst. August Adolph v. Kamecke brachte es mit 43 Dienstjahren nur zum Major und Grenadirbataillonscommandeur; als solcher starb er 1779. — v. d. Heyde, der berühmte Commandant von Colberg, trat 14 Jahr alt 1717 ein, that sich als Capitain mehrmals hervor in beiden schlesischen Kriegen, besonders bei Hohenfriedberg. Erst 1759, d. d. 15. Januar, in Folge der ersten ruhmwürdigen Vertheidigung Colbergs, wurde er Oberst und erhielt gleichzeitig den pour le mérite. Nach der dritten Belagerung von Colberg ernannte ihn der König zum wirklichen Commandanten dieser Festung. (Der eigentliche Commandant befand sich bei den Feldtruppen,

auf dem sächsischen Kriegsschauplatz.[1]) v. Köhler, gest. 1811 als General der Cavallerie a. D., trat 1752 als Junker ein beim Regiment Gensd'armes; 1754 wurde er zum Husarenregiment „Zieten" versetzt. Zieten wählte ihn bei Ausbruch des 7 jährigen Krieges zum Adjutanten, wegen seiner Kenntnisse und seines Diensteifers. Am 20. April 1757 erst wird er Lieutenant, erwarb sich später den pour le mérite und des Königs Gnade, wurde aber erst am 10. Febr. 1763 wirklicher Rittmeister (Escadronchef), 1769 Major; dies blieb er 15 Jahre. — Im Ingenieurcorps befand sich 1786 ein Lieutenant, Namens Wolf, der schon im 7jährigen Kriege als Lieutenant gedient hatte. In einer uns vorliegenden Anciennetäts- und Tractamentsliste des Ingenieurcorps aus dem Jahr 1774 finden wir Wolf als ältesten Lieutenant (mit 150 Thlr. jährlicher Besoldung). Franz Casimir v. Kleist trat 1755 ein; 1762 war er Capitain und Flügeladjutant des Königs, sodann von 1769 an 8 Jahre Adjutant des Thronerben; dennoch brachte er es unter Friedrich dem Gr. nur bis zum Oberst. — Joh. Georg v. Bonin, gest. 1782, war nach 60jähriger Dienstzeit nur Oberstlieut. eines Garnisonregiments in Cosel.

Während der langen Friedenszeit in Friedrichs II. zweiter Regierungshälfte stockte natürlich das Avancement gewaltig. Im Jahre 1782 wurden 17 Generalmajors ernannt, von denen (mit Ausnahme des 30jährigen Herzogs von Branschweig und des 28jährigen Prinzen von Würtemberg) keiner unter 55 Jahr alt war; zwei davon standen schon im 65. Lebensjahr. Die im Jahr 1783 zu Generalmajors avancirenden 2 Obersten befanden sich im 67. resp. 69. Lebensjahr. Der 1784 zum Generalmajor ernannte v. Heyking war 1761 schon Oberstlieutenant gewesen. — Nur v. Courbière und Graf Kalkreuth, 2 nachmalige Feldmarschälle, erlangten in der Zeit nach dem Hubertsburger Frieden als Vierziger den Generalmajorsgrad.[2])

Von der Avancementsstockung in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms I. giebt eine Officier-Rangliste des

[1]) Der Historiograph v. Schöning giebt an, Heyde sei direct vom Major zum Oberst befördert worden. Weiter hat es H. nicht gebracht; er starb 1765 den 4. Mai. Sein Andenken ist bei Herausgabe der Werke Friedrichs des Gr. (edit. Preuss) und auf dem Friedrichsdenkmal glänzend erneut.

[2]) Specielle Daten hierüber findet man in Nr. 33 des Jahrgangs 1863 der Berliner Milit. Blätter.

Regiments „Kronprinz“ pro März 1740 Kunde. Der Oberst lieut. Friedrich Söldener diente 42 Jahre, der dritte Major 35 Jahre, der zweite Capitain 31, der jüngste Stabscapitain 23, der dritte Secondelieutenant 22, der vierte Fähndrich 13 Jahre.

Veteran v. Seidl, ehedem in der litterarischen Welt sehr bekannt als wahrheitsliebender Verehrer Friedrichs des Grossen, berichtet, sein Schwadronschef v. Mitzlaff (1778 Generalmajor a. D.) sei unter Friedrich Wilhelm I. 13 Jahre lang Junker gewesen und der nachherige Dragoneroberst v. Chambaud 14 Jahre. Kein Wunder also, wenn nach einem so langen Verbleib in den untersten Chargen mancher alte Haudegen ein Hauptmann von Capernaum wurde. Unser Gewährsmann Seidl sagt, es habe unter Friedrich II. bei den Dragonern Staatscapitains gegeben, welche 30—40 Jahre dienten, und noch keine Schwadron hatten. — Im Jahre 1748 empfahl Prinz Heinrich, Kgl. Hoh., dem König den Hauptmann Vitsch seines Regiments, „welcher dem königlichen Hause bereits 44 Jahr gedient hat,“ zum Nachfolger des kürzlich gestorbenen Commandanten der Friedrichsburg.

König Friedrich II. übernahm 3 Feldmarschälle; er ernannte 21 Feldmarschälle, von denen der Herzog Ferdinand von Braunschweig der einzige noch 1786 lebende war. Zu Generälen der Infanterie oder Cavallerie hat Friedrich befördert, ausser den zu Feldmarschällen emporgestiegenen Officieren, 17, von denen 1786 noch 3 vorhanden (Prinz Heinrich, Prinz Ferdinand und Tauentzien).

Obwohl Friedrich, wie wir wissen, langjährig gut gedienten Officieren äusserst ungern ein Abschiedsgesuch genehmigte, verlangte er dennoch von der Generalität, dass sie das Dienstinteresse nicht durch Altersschwäche beeinträchtige. Die Zahl derer, die, trotz ihrer körperlichen Felddienst-Unfähigkeif, in der Armee als Veteranen conservirt wurden, ist sehr gering. Ein Paar Feldmarschälle durften vom 7jährigen Kriege zurückbleiben; Zieten, Saldern und Graf Finkenstein (Chef des Dragoner-Regts. No. 10) wurden nicht mitgenommen in den einjährigen (1778); Fouqué konnte seit 1764 in seiner Domherrncurie sich pflegen, ohne den Abschied zu erhalten. Uebrigens ertheilte der König jedem, in Folge von Strapazen und Wunden thatsächlich am Weiterdienen behinderten Officier einen, seiner Conduite

und seinen Vermögensverhältnissen angemessenen, manchmal sehr reichlichen Ehrensold. Ein Pensions-Gesetz existirte nicht; die Angelegenheit war Sr. Majestät Gnadensache. Ein General, der „in Güte“ verabschiedet worden (auf sein Ansuchen), erhielt 600—2000 Thlr. jährliches Gnadengehalt (unter Friedrich Wilhelm I. 240—1200 Thlr.), ein Oberst 500 oder 400, zuweilen auch nur 200 Thlr. (s. Preuss Urkdb. II, 224). Ausser diesen Pensionen aus der Staatskasse verblieb den Inhabern von Sinecuren die Einnahme aus ihren Domherrnstellen, Amtshauptmannschaften etc. Uebrigens wurden nach dem 7jährigen Kriege sehr viele frühere Officiere systematisch in den Civilstaatsdienst-Etat übernommen.

Sehr charakteristisch für letztere Angelegenheit ist ein eigenhändiges königliches Decret für einen um Civilversorgung bittenden Officier: „Der Mensch ist nicht viel nutze; also muss es nach seiner schlechten capacité eingerichtet sein.“

Einige Zahlen werden für die Willkürlichkeit bei der Pensionsertheilung sprechen.[1]) Generallieut. v. Kalsow schied 1757 aus, vom Schlage gelähmt. Zwar hatte er mit grossem Eifer gedient, war auch bei König Friedrich Wilhelm I. sehr gut angeschrieben. (7 Jahre lang Werbeofficier in Russland für die Leibgrenadir-Riesen.) Auch bezeigte er sich in Friedrichs II. Feldzügen sehr brav. Er erhielt jedoch nur 600 Thlr. jährliches Gnadengehalt, in Anbetracht des zur Zeit grossen Kriegskostenbedarfs und des Umstands, dass Kalsow ein Rittergut besass.[2]) Mit gleicher Pension, wie Kalsow, aber ausserdem mit Anwartschaft auf eine Amtshauptmannschaft, schied 1747 Generalmajor v. Bronikowski aus, nach 22jährigem treuen Dienst. Er ist der eigentliche preussische „Husarenvater“. Generalmajor v. Dingelstädt dagegen, Chef des Hus.-Regts. Nr. 4, bekam im

---

[1]) Die zuverlässigen biographischen Notizen über Officiere der Armee Friedrichs des Gr. enthalten sehr selten eine Angabe über die Höhe des Gnadengehalts.

[2]) Kalsow war so uneigenützig, dass er nach dem 7jährigen Kriege eine Unterstützung ablehnte, die ihm der König in Aussicht stellte, weil Kalsows Gut in der Neumark arg von den Russen verwüstet worden. Bald darauf starb er. Der König sandte der Wittwe ein Trost- und Lobschreiben, nebst einer Anweisung auf eine lebenslängliche Pension.

J. 1763 1200 Thlr. Gnadengehalt. Das Gleiche wurde 1770 dem Husarenregiments-Chef v. Bohlen gewährt. v. Röhl, Commandeur des gelben Hus.-Regts, erhielt bei seinem Ausscheiden 1763 den Generalmajorscharacter und nach 34jährigem Dienst nur 400 Thlr. jährlich. (Röhl war mit einer begüterten Schlesierin verheirathet.) Dieselbe Pension hatte 1757 im Febr. der Hnsarenregiments-Chef Oberst v. Wechmar erhalten, als er „wegen Leibesschwäche und blöden Gesichts“ auf sein Ansuchen in Gnaden dimittirt wurde und sich auf sein Gut zurückzog. Der König bedauerte, Wechmar „nicht mit einer stärkeren Pension versehen zu können, da die jetzigen Kriegszeiten und dabei unausbleiblich starke Ausgaben Mir nicht vergönnen wollen, ein Mehreres vor der Hand für Euch zu thun. Wannenhero Ihr Euch darunter vorerst contentiren und bis zum erfolgenden glücklichen Frieden Euch werdet behelfen müssen.“ — Erdmann v. Arnim, einer aus der grossen Zahl uckermärkischer Edelleute, die dem preussischen Waffenruhm Blut und Leben gewidmet haben, erhielt gleichfalls nur 400 Thlr. Gnadengehalt bei seinem Ausscheiden 1773, als Oberst und Commandeur eines Inf.-Regiments. Er wurde 1729 (15 Jahr alt) ins Cadettencorps aufgenommen, dann bei der Garde angestellt, 1758 Commandeur eines combinirten Granadirbataillons. Bei Hohenfriedberg, Sorr, Leuthen und Landshut empfing er ehrenvolle Wunden; bei Leuthen erwarb er sich „den Orden.“ — Heinrich Werner v. Kleist, Oberst und Vicechef des Füsilir-Regts. „Markgraf Heinrich“, trat 1764 mit Generalmajorscharakter und 800 Thlr. Pension in den Ruhestand; 61 Jahr alt, nach 44jährigem Dienst. In den Feldzügen 1761 und 62 war er Brigadeführer.

Der General der Cavallerie v. Bredow (gest. 1759), seit 1713 im Dienst, erhielt 1755 2000 Thlr. Gnadengehalt. Das Gleiche bekam der 1768, Alters halber, auf sein Ansuchen verabschiedete Generallieut. v. Canitz, Chef eines Inf.-Regts., Ritter des pour le mérite (1704 in Dienst getreten, 1758 Gen.-Lieut.). Generallieut. Casper Ludwig v. Bredow, Ritter des schwarzen Adlerordens 1748 (ein Jahr nach seiner Ernennung zum Generallieut.), schied 1751 mit 1500 Thlr. Jahrgeld aus, Generallieut. v. Tettenborn (gest. 1779 zu Königsberg, 70 Jahr alt) feierte 1776 sein 50jähriges Dienstjubiläum, und bat bald darauf, Alters und Schwachheit halber, um

seinen Abschied. Er bekam 2000 Thlr. Pension. — Generallieut. v. Lossau, Ritter des pour le mérite, (geb. 1717, gest. 1783 unverehelicht) dimittirte 1782 wegen Altersschwäche mit 2500 Thlr. Pension. Er stand sehr in Gnaden beim König, der Lossaus schwere Wunden nie vergessen konnte.

Generalmajor Christian Wilhelm v. Zieten, Chef eines Inf.-Regts., Ritter des pour le mérite, geb. 1712, (gest. 1778), bei Lowositz schwer verwundet (Zerschmetterung des linken Fusses), erhielt die nachgesuchte Entlassung 1767, mit 2000 Thlr. Gnadengehalt. Christian Ernst Wilhelm v. Borck, Generalmajor und Inf.-Regimentschef, bat 1776 wegen Leibesschwäche um seinen Abschied. Er bekam 1200 Thlr. jährlich. In der Schlacht bei Prag fiel Borck verwundet in feindliche Gefangenschaft; ebenso verlor er im Gefecht Landshut die Freiheit. — Christoph Heinrich v. Grabow, Generalmajor und Chef eines Inf.-Regts., Ritter des Verdienstkreuzes, 1711 Cadett, nach der Schlacht bei Hohenfriedberg durch Beförderung ausser der Reihe ausgezeichnet, schied 1764 mit 1000 Thlr. Gnadengehalt aus. Das Gleiche erhielt 1759 der Generalmajor v. Kaunacker (geb. 1695), Ritter des pour le mérite, Inhaber zweier Drosteien und zweier Amtshauptmannschaften; ebenso 1761 Peter von Meinicke, der nach 45jährigem Dienst wegen seiner vielen Wunden in Gnaden entlassen wurde.

Der Oberst v. Schätzel, Commandeur der Gardes du Corps, wurde im J. 1773 unvermuthet zum König gerufen. Schätzel war, vorgerückten Alters halber, nicht mehr das, was Friedrich von einem Commandeur dieser (Cavallerie-Normal-) Truppe verlangte. Der König redete den Oberst ausserordentlich freundlich an: „Mein lieber Schätzel, Er kommt doch auch in die Jahre, wo man anfängt, sich nach Ruhe zu sehnen. Ich dächte, der Kürass müsste Ihm besonders anfangen, lästig zu werden. Wie wäre es, wenn Er nach Hause ginge. Er wird mir wohl zutrauen, dass Ich einen so braven Officier, wie Er ist, nicht verstossen werde. Sieht Er, ich mache ihm hiermit zum Generalmajor, will ihm jährlich 2000 Thlr. Pension geben, und ertheile ihm als ein ganz vorzügliches Zeichen meiner Gnade die Erlaubniss, zeitlebens die Uniform der Gardes du Corps tragen zu dürfen. Das ist doch wahrhaftig viel."

Schätzel nahm dies mit beiden Händen an und übergab das Regiment dem vom König ausgewählten Nachfolger.

Der zu Friedrichs II. Zeiten noch sehr arme Staatssäckel konnte den invaliden Officieren nicht viel Baargeld bieten. Der gesammte Etat der Generalinvaliden-Casse betrug bei Friedrichs Ableben nur 55,557 Thlr. 13 Gr., für die Unterofficiere und Gemeinen incl. Die Civilstaatsdiener bekamen höchst selten eine Pension. Der König decretirte 1775, den 9. Febr., wegen eines Kriegsraths bei der Königsberger Kammer, welcher um seinen Abschied mit Gnadengehalt bat: „Mich müsste der Teufel plagen, dass ich einem Kriegsrath Pension gäbe, da noch so viel brave Officiers unversorgt sind.“

Zum Schluss dieses Avancements-Kapitels: einige Nachrichten über prinzliche Officiere. Aus denselben ersehen wir 1) in welcher Weise Friedrichs des Gr. Brüder avancirt sind, 2) dass alle Prinzen — preussische wie fremde — in Friedrichs Heer ihre militairische Fortüne sich erdienen mussten, durch Förderung der preussischen Waffenehre und durch eifriges Streben nach einem militairisch guten Namen. (Markgraf Heinrich v. Schwedt steht in einer Rangliste von 1780 obenan unter allen Generalmajors der Infanterie, 70 Jahr alt, mit 52jähriger Dienstzeit und einem Generalspatent vom 22. Juni 1740. Er war nur Titularchef eines schlesischen Regiments, seit der Schlacht bei Mollwitz, wo er des Königs Gunst und Umgang, so wie sein Avancement in der Armee unwiederbringlich einbüsste.

Die Berücksichtigung, welche fremden Prinzen zu Theil wurde in Avancementsangelegenheiten, beschränkte sich auf eine Bevorzugung bei der ersten Anstellung, resp. ersten Beförderung. Vom Oberst an rangirten sie mit allen andern Officieren ganz gleichmässig; denn der König wünschte nicht, durch Prinzeneinschub „wohlverdienten Generälen Tort zu thun“. Einzelnen fremden Prinzen wurde, als besondere Auszeichnung, der schwarze Adlerorden, noch ehe sie Generallieutenants; einige bekamen diesen Orden bei ihrer Ernennung zu dieser Charge, was immerhin als besonderer Gnadenbeweis galt. König Friedrich hat keinem fremden Prinzen so jung bei der Armee einzutreten gestattet, wie König Friedr. Wilh. I. den Söhnen des alten Dessauers;

dagegen ist Friedrich, unsres Wissens, der erste deutsche Reichsfürst, welcher honoris causa andern deutschen Fürsten Militairdiplome ausfertigte. Bisher that dies nur der deutsche Kaiser. —

Markgraf Carl, Prinz in Preussen, ein Enkel des grossen Kurfürstrn, trat 9 Jahr alt, 1714, als Capitain in die Armee, übersprang 1723 den Majorsgrad. 35 Jahr alt ist er Generalmajor (1740 im Juni). Nach der Schlacht bei Czaslau wird er Generallieut, und 1747 Gen. der Inf. Er blieb dies 15 Jahre (weniger 2 Tage) bis zu seinem Ableben 1762. Als Mitglied des preussischen Regentenhauses konnte er, altem Brauch zufolge, nicht den Feldmarschallsrang bekleiden. (Unter König Friedrich I. wurde dem Markgrafen Philipp, Chef der Artillerie, die Ernennung zum Feldmarschall vorenthalten.)

Prinz (August) Wilhelm, zweiter Sohn König Friedrich Wilhelms I., ein grosser Liebling seines Vaters, dem er so oft als möglich zur Seite war, und den er auch zu den Revuen und täglichen Wachtparaden begleiten musste. 8 Jahr alt, erhielt er die Chefstelle bei dem vormals kronprinzlichen Cuirassirregiment Nr. 2, sowie auch die Statthalterwürde in Pommern. In seinem 16. Jahre (1738, den 24. Mai) wurde Prinz Wilhelm einschubweise als Lieutenant in des Königs Leibgrenadir-Regt. angestellt und am 1. März des folgenden Jahres zum Oberstlieut. ernannt, mit Patent vom 7. Juli 1732. König Friedrich II. patentirte ihn im Aug. 1740 als ältesten Oberst der Armee, „woselbst er jedoch stehen bleiben soll, bis der König ein Anderes darüber befehlen wird“; 1741 den 8. Novbr. rückte er zum Generalmajor der Cavallerie vor. 1742 erhielt er auch bei der Infanterie eine Regimentschefstelle (vacat „v. Derschau“ Nr. 18). 1745 den 20. Jan. erklärte ihn der König zum Generallieut., mit Patent vom 22. Juni 1742. Der Prinz hatte beiden schlesischen Kriegen beigewohnt; der König ertheilte den meisten der seit 1741 zu Generalmajors und Generallieut. Ernannten vordatirte Patente, so dass er 1746 eine nach Maassgabe der individuellen Leistungen neu rangirte Generalität hatte. Auch erhielt der Prinz 1745 Schloss Oranienburg zum Geschenk. Seit 1744, den 30. Juni, führte er den Titel „Prinz von Preussen“, d. h. Thronerbe. Im Mai 1756 wurde er General der Infanterie. Er starb 1758, erst

35jährig, zu Oranienburg. Sein Bruder Heinrich setzte ihm in Rheinsberg ein Denkmal: „Viro veritatis." Ueber seinen Thatendrang und seine persönliche Tapferkeit berichtet ein Biograph des Feldmarschall Keith: „Der Prinz von Preussen befand sich während der Kolliner Schlacht vor Prag. Bei einem starken Ausfall der dortigen Belagerten exponirte sich der Prinz so rücksichtslos, dass Feldmarschall Keith sich für verpflichtet hielt, ihm deshalb sehr eifrige und patriotische Vorstellungen zu machen."

Prinz Heinrich, geb. den 18. Jan. 1726, also 14 Jahr jünger wie der Kronprinz und erst 14 Jahr alt beim Ableben Friedrich Wilhelms I., gehörte seit dem 24. Mai 1738 der Armee an. Sein Herr Vater ernannte ihn an diesem Tage zum Fähndrich bei den Potsdamer Leibgrenadiren — „um ihn zu den Kriegsübungen mehr anzufrischen", wie es im Patent heisst — und beförderte ihn den 1. Novbr. 1739 zum Secondelieutenant. König Friedrich II. gab seinem Bruder Heinrich den General v. Stille zum Gouverneur, einen auch in der damaligen Gelehrtenwelt vortheilhaft bekannten Mann. Obwohl Prinz Heinrich schon 1740 vom Secondelieut. zum Regimentschef eines neu errichteten Infanterieregiments (Nr. 35) avancirte, erhielt er doch vorläufig keinen bestimmten militairischen Rang. Erst 1742, nachdem der Prinz von seinem Herrn Bruder zur Armee berufen worden, ertheilte ihm Dieser den Grad eines Oberst. Als Solcher wohnte er an der Seite des Königs der Schlacht von Czaslau bei. In der Friedensperiode 1742 bis 1744 begann der Prinz, selbstthätig den Pflichten eines Regimentschefs obzuliegen. In einem Schreiben des Königs aus Pyrmont, den 1. Juni 1744, an den Bruder Heinrich heisst es: *J'ai été bien aise de voir, que Vous exercez souvent Votre régiment et ne doute nullement que par l'application que Vous y porterez je le trouverai à mon retour en bon ordre.* Jedenfalls war der König zufrieden mit dem Regiment; denn er beschenkte den Prinzen am 28. Jnni d. J. mit Schloss Rheinsberg. Wenige Wochen später begleitete der Prinz seinen königlichen Bruder in den plötzlich eröffneten Feldzug und hatte Gelegenheit, bei der Vertheidigung von Tabor einen Beweis seines hohen Sinns für Preussens Waffenehre zu geben. (*S. Tome III. p. 61* der *Oeuvres du Roi.)* Der Prinz kehrte im Decb. 1744 mit dem König

nach Berlin zurück. Der König reiste am 15. März 1745 wieder zur Armee ab. Dem Prinz Heinrich war die Ungewissheit, ob er nicht etwa zu Hause bleiben solle, sehr peinlich. Er schrieb deshalb am 13. März dem König: „*Vous me voyez prêt à partir, sans être instruit de mon sort, si je suivrai bientôt ou point du tout. Il est naturel pour quelqu'un qui n'a d'autre pensée que de se distinguer, d'en être inquiet. J'espère Votre gracieuse décision.* U. s. w.“ Vorläufig musste der Prinz zurückbleiben. Der König schrieb tröstend, aus Breslau den 21. März Eigenhändig: „*Patientez Vous à Berlin, cher Henry, car il n'y a pas grand chose à faire ici — arranger les magasins, les hôpitaux etc. Il y a des maladies à Neisse, et j'aime mieux Vous laisser tout deux* (die Brüder Heinrich und Ferdinand) *à Berlin jusqu'au temps où l'armée s'assemble, que de m'exposer à Vous perdre malheureusement et mal-à-propos par quelque maladie.* Der König wiederholt dies am 9. April, in einem Schreiben aus Neisse: *Si le bien de l'état et votre propre gloire le demandent, à la bonne heure c'est alors Votre vocation, mais il ne faut point que ce soit mal-à-propos*[1]*; soyez donc tranquille, mon cher Henry, et attendez qu'il soit temps de venir ici.* Der Prinz erhielt endlich am 24. April die schwer entbehrte Erlaubniss, zur Armee abreisen zu dürfen. In der Schlacht bei Hohenfriedberg amtirte er als königlicher Generaladjutant. Als Zeichen der Zufriedenheit wurde ihm am 15. Juli 1745 die Generalmajorswürde. In der Bataille von Soor hatte Prinz Heinrich die gleiche Function wie bei Hohenfriedberg. Beim preussischen Rückzug von Trautenau auf Schatzlar führte er dem bedrängten General v. Bonin im entscheidenden Augenblick Hülfstruppen zu und rettete dadurch Geschütze, die bereits verloren waren. Der König schrieb zum Lobe seines Bruders Heinrich an den General Gr. Rothenburg am 24. Octb. 1745: „Er hat sich bei unserm Marsch am 16. ausserordentlich ausgezeichnet. Man fängt in der Armee an, seine Talente kennen zu lernen, von denen ich Ihnen so oft gesprochen.“ Den letzten Theil des Feldzuges 1745 — die Operationen in Sachsen — konnte der Prinz nicht mitmachen; weil er erkrankte. Zum

[1]) Prinz Heinrich hatte während des vorjährigen Feldzugs einen Krankheitsanfall.

Generallieutenant wurde er erst den 21. Febr. 1757 ernannt. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Prag aus[1]) und befehligte nach der Kolliner Schlacht ein kleines Corps, welches das grosse Magazin und das Lazareth in Leitmeritz deckte. Bei Rossbach wurde Prinz Heinrich am Arm verwundet. Im folgenden Feldzugsjahr vertraute ihm der König den Befehl über das Nebenheer in Sachsen an und ernannte ihn mittelst Patent vom 20. October 1758 zum General der Infanterie. Diese Charge bekleidete Prinz Heinrich beinahe volle 44 Jahre. Sein Name glänzt in den Annalen der Kriegsgeschichte als der eines fehlerlosen Feldherrn.

Prinz (August) Ferdinand, der jüngste Bruder Friedrichs des Grossen, geboren 1730, wurde den 28. Juni 1740 zum Chef des neu errichteten Infanterieregiments Nr. 34 ernannt, 16 Jahre später zum Generalmajor, am denkwürdigen 3. Decbr. 1757 zum Generallieut., und zum General der Infanterie erst 1767, weil dieser Prinz wegen wiederholter Krankheit 1759 die Armee verlassen musste. Seinem Heldenmuth während der Blockade von Prag, in der Nacht zum 24. Mai 1757, und bei der Schlacht von Breslau widmet der König in seiner Geschichte des 7 jährigen Krieges ein besonderes Lob. (Tome IV, p. 122 und 160.) Bei Prag wurde dieser Prinz am Knie blessirt: bei Breslau verlor er ein Pferd unter dem Leibe. Prinz Ferdinand starb den 2. Mai 1813, beinah volle 46 Jahr General der Infanterie.

Der grosse König hat in einem vertraulichen Schreiben an Mylord Marischal seinen Brüdern ein schönes Hohenzollernmonument errichtet, indem er sagt (T. 20, p. 267): „*Je tremble pour mes dignes frères; ils sont trop braves.*“

Der Herzog v. Bevern, so nannte man kurzweg den Herzog Aug. Wilh. v. Braunschweig-Lüneburg-Bevern, geb. 1715, eine Riesenfigur, trat unter König Friedr. Wilh. I. in preussischen Dienst. 1740 den 30. Juni wurde er Oberst. Dies blieb er 3 Jahre, Generalmajor 7 Jahre, Generallieut. 9 Jahre. Als Solcher verlor er 1757 im Novbr. eine Schlacht und seine per-

---

[1]) S. des Königs Brief an seine Schwester Amalie, aus dem Lager vor Prag den 11. Mai 1757, Band 27 der Werke Friedrichs des Grossen.

sönliche Freiheit, kehrte aber bald aus der Kriegsgefangenschaft zurück auf seinen Gouverneurposten zu Stettin. Hier erwarb er sich grosse Verdienste als betriebsamer Mehrer der preussischen Wehrkraft, und wurde 1759 General der Infanterie. 1762 zur Feldarmee berufen, wetzte er durch den Sieg bei Reichenbach (in Mittelschlesien) die Scharte von Breslau aus. Den grossen Orden (vom schwarzen Adler) besass er schon seit dem 17. Mai 1750. Feldmarschälle ernannte der König nicht mehr seit 1760; der Herzog blieb 22 Jahre lang, bis zu seinem Lebensende 1781 in Stettin, General der Infanterie. Chef des Infanterieregiments Nr. 7 war er 40 Jahre lang. Die Armee verlor in ihm einen leidenschaftlich seinem Beruf ergebenen Soldaten.

Herzog Ferdinand v. Braunschweig, geb. 1721, trat 1741 in die preussische Armee, als Chef eines meist aus Braunschweigern neu errichteten Regiments. Schwager des Königs, erhielt er 1742 den preussischen Hausorden. 1753 wurde er Generalmajor, 1744 Commandeur des 1. Bataillons Garde. Bei Soor gehörte er zu den Verwundeten. Der König anerkannte des Herzogs Antheil an dem Siege, indem er ihm die Anwartschaft auf die Herrschaften Pless und Beuthen mit den Worten ertheilte: „Ich gebe Ihnen, was ich Ihnen schuldig bin." (Der Herzog verkaufte diese Anwartschaft im Jahre 1748 für 30,000 Thlr.) 1750 ernennt ihn der König zum Generallieut., 1754 zum Gouverneur von Magdeburg und Chef des dortigen Infanterieregiments Nr. 5. Bis dahin war der Herzog während der Friedensjahre des Königs beständiger Gesellschafter und Begleiter bei den Revuereisen. 1756 zeichnete sich Herzog Ferdinand bei Lowositz aus, 1757 nicht minder bei Prag und Kollin. 1758 wurde er, als commandirender General der alliirten Armee, zum General der Infanterie ernannt. Das Patent enthielt die Worte: „zur weiteren Beförderung des Ruhms, so derselbe bei so wichtigen Kriegsexpeditionen, absonderlich im gegenwärtigen Feldzuge erworben." Dem Sieg von Minden verdankte der Herzog den Feldmarschallsrang, „insonderheit da Ihro Liebden das Commando der alliirten Armee höchst rühmlich führen, von Ihrer besondern Tapferkeit, *valeur* und überall vernünftigen Conduite die eclatantesten Proben dargelegt haben, wodurch Dieselben Dero bereits vor der ganzen Welt sich erworbenen Eigenen Ruhm merklich vermehret und

Unsere Obligation, so wir Deroselben billig dafür haben, verdoppeln." (Der König von England übersandte dem Sieger von Minden den Hosenbandorden.) 1763 wurde er mit einer Halberstädter Domherrnpräbende beschenkt. Der Herzog verzichtete 1766 auf seine militairischen Würden und Aemter in Preussen. Er starb 1792 als österreichischer Feldmarschall und Regimentschef.

Herzog Friedrich (August) v. Braunschweig-Lüneburg, geb. 1740, trat 21 Jahre alt in vaterländischen Kriegsdienst und zeichnete sich aus unter den Befehlen seines obenerwähnten Oheims. 1763 übernahm ihn der König in seine Armee, als Generallieut. mit Patent vom 11. März 1762. Er blieb in dieser Charge bis zum Jahre 1787, obwohl seine Schwester 1765 sich mit dem Kronprinzen von Preussen vermählte, und obwohl er sehr unterrichtet (Mitglied der Berliner Academie, Verfasser mehrerer gedruckter und ungedruckter Schriften), so wie auch ein sehr dienstbeflissener General, welchen der König würdigte, ihn bei Abhaltung dreier Frühjahrsmanöver 1786 zu vertreten.

Eugen Herzog von Württemberg (1801 Gen. der Cav., ausgeschieden im Decb. 1806) war der Sohn eines preussischen Feldmarschalls und einer Prinzess von Brandenburg-Schwedt, Enkelin des grossen Kurfürsten, also ein Verwandter des preussischen Königshauses. Geboren 1758, wurde er nach vollendeter Erziehung am 6. April 1778 in dem zu Brandenburg garnisonirenden Inf.-Regt. No. 36 Oberstlieutenant, 1782 Oberst und Chef des Husaren-Regts. No. 4 und 1786 den 1. Juli Generalmajor.

Ludwig, Erbprinz von Hessen-Darmstadt, geb. 1719, war Oberst in französischem Dienst; 1743 trat er als solcher in preussischen; er wurde hier nach einigen Monaten Generalmajor, erhielt 1750 den schwarzen Adler-Orden und avancirte 1756 zum Generallieutenant. Er dimittirte 1757 und trat in russischen Dienst. (Beides wahrscheinlich aus Angst vor der Rachsucht der österreichich-deutschen Reichsgewalt zu Regensburg.) In den Annalen seines deutschen Vaterländchens ist er als Ludwig IX. verzeichnet.

Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau, geb. 1701, der 3. Sohn des alten Dessauers, ist 16 Jahr alt schon preuss. Compagniecommandeur; 3 Jahr später befehligt er schon ein Regiment. 1730 wird er Regimentschef, 1738 Generalmajor. Eine schwere Verwundung bei Mollwitz untergrub seine Gesundheit. Für die Einnahme von Neisse, October 1741, belohnte ihn der König durch Ernennung zum Generallieut. und Ritter des Schwarzen Adlerordens. Im 2. schlesischen Kriege wurde Prinz Dietrich, in Rücksicht auf seine Kränklichkeit, meist als General-Intendant beschäftigt. Nach der Hohenfriedberger Schlacht, in der er sich hervorthat, erfolgte seine Beför-

derung zum Gen. der Inf. Nach Ableben des Dessauischen Fürsten, seines Bruders, 1751, nahm der Prinz seinen Abschied, regierte als Vormund seines Neffen und starb 1769 zu Dessau.

Prinz Moritz, der jüngste und Lieblingssohn des Fürst-Feldmarschall Leopold, geb. 1712, that 9 Jahr alt schon Adjutantendienst bei seinem Vater. Im 13. Jahr seines Alters übernahm er eine Compagnie, zuerst in Magdeburg, dann im väterlichen Regiment zu Halle. Bei König Fried. Wilhelms I. Ableben war Prinz Moritz Oberst. Im October 1741 beschwerte er sich über die Bevorzugung des zum Generalmajor ernannten Grafen Rothenburg, welcher fünfter Oberst und des Prinzen unmittelbarer Hintermann war. König Friedrich decretirte hierauf, der Prinz möge erwägen, „dass Ich den Obersten, welche im Rang vor ihm gestanden und zum Theil noch ständen, keinen tort thun könne; und also möchte er sich beruhigen, dass Ich Mich seiner gewiss erinnern würde.“ Drei dieser übergangenen Obersten wurden noch im Jahre 1741 Generäle, der Prinz aber erst im Juli des folgenden Jahres. Uebrigens erhielt er bis dahin noch einigen Einschub: Ernennung des Prinzen Wilhelm von Preussen zum General, Anstellung des bisherigen k. k. Generals v. Schmettau, sowie des vormals russischen Generals v. Spiegel und das Avancement des Husarenoberst v. Bronikowski. Erst nach der Schlacht bei Hohenfriedberg, der ersten, in welcher Prinz Moritz Truppen führte, erinnerte sich der König der Avancementsnoth des jüngsten Dessauers, und belohnte dessen gute Dienste in dieser Schlacht durch Beförderung zum Generallieutenant (am 20. Juli 1745), mit Patent vom 15. Juli 1742. Nach der Schlacht bei Kesselsdorf nahm der König den schwarzen Adlerorden von der Eigenen Brust und legte ihn auf die des Prinzen. Während der Friedensjahre beehrte ihn der König ausser andern Gunstbeweisen mit einer Dompropstei und dem Gouvernement von Cüstrin. Am Abend des Schlachttages von Leuthen ernannte er ihn in sehr schmeichelhafter Weise zum Feldmarschall, obwohl der Prinz nur 7 Monate General der Infanterie gewesen. Ein 45 Jahre alter Feldmarschall. Einestheils war es des Prinzen grosser Antheil an diesem Siege, anderntheils dessen Abschiedsgesuch in Folge des Reichsavocatoriums, was den König zu dieser raschen Beförderung veranlasste. Bei Hochkirch fiel Prinz Moritz verwundet in österreichische Gefangenschaft, erhielt aber die Erlaubniss, in Dessau wohnen zu dürfen. Wegen seiner Auswechslung gab er sich alle mögliche Mühe. Man setzte ihm österreichischerseits Schwierigkeiten entgegen; meinend, man könne ihn nur gegen einen Officier gleichen Ranges auswechseln. Der König liess deshalb den alten Feldmarschall Graf Seckendorf auf seinem

Gut bei Altenburg gefangen nehmen. Die fortdauernden österreichischen Bedenken und schliesslich des Prinzen sich verschlechterndes körperliches Befinden veranlassten ihn, zu seinem grossen Leidwesen, auf eine Rückkehr zur Armee zu verzichten. Er starb am 11. April 1760, an einem Krebsleiden, welches er sich durch die üble Gewohnheit, auf die Unterlippe zu beissen, zugezogen. Seinen Feldherrneigenschaften nach war er der bedeutendste unter den Söhnen des „alten Dessauers."

Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, 1740 geboren, ältester Sohn des Feldmarschalls Fürsten Leopold Maximilian, erhielt 1751 nach dem Tode seines Vaters dessen Regiment. Zum Oberst ernannte ihn der König im December des folgenden Jahres. Er wohnte den Musterungen bei, die der König jährlich bei Pitzpuhl hielt, und 1753 dem grossen Lager bei Spandau. Im Sommer 1755 ging er zu seinem Regiment nach Halle, wo er Capitainsdienst that, um den Dienst zu erlernen. 1756, bei Ausbruch des Krieges, wollte ihm der König noch nicht erlauben, sein Regiment zu führen; der junge Fürst zog aber mit seinem Onkel Moritz ins Feld, als Freiwilliger bei dessen Corps. Im Sommer 1757 erkrankt, reiste er nach Dessau zurück. Regierungsangelegenheiten behinderten ihn an der Rückkehr zur Armee. Der Fürst erbat und erhielt im October 1757 seine Entlassung und übernahm 1758, grossjährig, die Regierung seines Ländchens. Sein Regiment, welches seit 1679 ein Erbstück der regierenden Dessauer gewesen, ging jetzt in andere Hände über.

Prinz Johann Georg, der zweite Sohn des 1751 verstorbenen Dessauschen Souverains, wohnte 1769 einem Feldzug der Russen gegen die Türken bei; 1771 wurde er (20 Jahre alt) vom König als Oberstlieutenant angestellt, avancirte schon im folgenden Jahre zum Oberst, verliess aber im September 1779 den preussischen Dienst, wegen unbefriedigtem Ehrgeiz.

Franz Adolph Prinz von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, in Genf erzogen, folgte dem König als Volontair in den 1. schlesischen Krieg, erhielt 1742 eine Infanteriecompagnie, wurde 1749 Major, verlor bei Gross-Jägerndorf ein Pferd unter dem Leibe, rückte 1757 zum Oberstlieutenant auf, empfing bei Zorndorf eine Blessur, stieg 1758 zum Oberst, im folgenden Jahre zum Generalmajor und Regimentschef. Bei Liegnitz 1760 wurde ihm wieder sein Pferd tödtlich verwundet. In den letzten Feldzügen des 7jährigen Krieges commandirte er eine Brigade. 1766 ertheilte ihm der König eine Amtshauptmannschaft, ernanntn ihn 1771 zum Generallieutenant und decorirte ihn jetzt erst mit dem schwarzen Adlerorden. 1779 befehligte der Prinz ein eigenes Corps. Er starb 1784 in seiner Garnison Halle.

Den regierenden Fürsten von Anhalt-Cöthen, seit 1742 Ritter des schwarzen Adlerordens, ernannte der König gleich zum Generallieutenant, 1753. Er starb 1755, ohne je gedient zu haben. Ebenso ist in der Rangliste von 1780 der 60jährige Landgraf von Hessen-Cassel, 1760 den 14. Mai zum Feldmarschall ernannt, ohne Dienstzeit aufgeführt.

Carl Georg Leberecht Fürst von Anhalt-Cöthen, Senior des Hauses Anhalt, diente bis zum Tode seines Vaters, 1755, in der dänischen Armee; 1780 den 10. Juni ernannte ihn der König zum Generalmajor von der Cavallerie und genehmigte ihm die Bitte, die Uniform des Cuirassirregiments „v. Rohr" (Garnison Aschersleben) zu tragen. In dieser Uniform versäumte der Fürst nie, den König bei den Magdeburger Musterungen zu begleiten. (1789 nahm er seine Entlassung, obwohl ihn König Friedrich Wilhelm II. 1788 zum Generallieutenant ernannt. Der Fürst war unzufrieden, dass der König ihn zum Chef des Leib-Cuirassirregiments machte — Garnison Schönebeck, — statt ihm ein Regiment zu geben, das sein'en Namen führen konnte.)

Wir schliessen dieses Avancements-Capitel mit einigen Worten des Philosophen Garve über fehlgeschlagene Erwartungen: „Unsere Wünsche und unsere Hoffnungen gehen blos von uns selbst aus und vereinigen sich wieder in uns. Die Welt aber ist nicht allein für uns gemacht."

Die sociale Stellung des Officiers. Der Geburts- und Schwertadel.

„Sein Leben hat ein Jeder gegen seines Landes Wohl und gegen seinen Ruhm verrechnet."
(Ewald v. Kleist.)

„Meine Officiers dienen nur der Ehre wegen." Diese gelegentliche Aeusserung König Friedrich Wilhelms I. zu dem „alten Dessauer" kennzeichnet den Standpunkt des Officiers in dem monarchisch-patriarchalisch constituirten, auf militairischem Fuss lebenden altpreussischen Staat. Einen gesetzlichen Zwang, zu dienen, gab es nur für die niedern Volksschichten. Weder die sehr knapp bemessene Besoldung des Subalternofficiers, noch die lediglich von des Monarchen Gnade abhängige Aussicht auf Pension, oder gar der mit peinlichster Strenge gehandhabte Garnisondienst konnten anreizen

für die Officierlaufbahn. Wer sich derselben widmete, that dies freiwillig, *honoris causa.* Das in der Geburtsaristokratie, aus der Ritterzeit fortlebende Pflichtgefühl, als tapferer Mann sich allseitige Achtung zu verdienen, machte im Adel eine angeborene Vorliebe für den Waffendienst heimisch.[1])

Das Leben an und für sich, eine kurze Spanne Zeit, ein gebrechlich Ding, hätte wenig Werth — ein dauernder Wechsel nur zwischen An- und Auskleiden, bis man uns das Sterbehemd anzieht — dieses körperliche Leben würde wenig Freudigkeit gewähren, wenn des Menschen Seele sich nicht auszurüsten vermöchte mit Erkenntniss der Wahrheit, dass es etwas Höheres giebt als solch ein Scheinleben und einen besseren Daseinszweck als die niedrig geartete Lust am gemächlichen Geniessen. (Nemo nascitur sibi.) König Friedrich Wilhelm I. und sein Thronerbe gaben den Zeitgenossen das Beispiel eines Lebens im höheren Styl — eines Lebens voll Arbeitsamkeit und Entbehrung (Beides die Grundbedingungen menschlichen Glückes), eines Lebens voll grosser Strenge gegen sich selbst. Friedr. Wilhelm I., der Begründer des militairisch geschulten altpreussischen Staats, machte sich für zeitlebens zu dessen soldatischem Kern und Stern. Von diesem königlichen Mittelpunkt aus klären und festigen sich die wahlverwandten Begriffe „Ehre“ und „Dienen“. (Die sprichwörtliche Redensart: „Je mehr Dienst, desto mehr Ehre“ entstammt der Armee Friedrich Wilhelms I.)

Adel und Officierstand ergänzten sich gegenseitig. 1717, in demselben Jahr also, wo Friedrich Wilhelm die Allodificirung der Lehngüter begann und hiermit die persönliche Verpflichtung des Adels zum Kriegsdienst aufhob, stiftete er die Cadettenanstalt in der Neuen Friedrichsstrasse zu Berlin, als Pflanzschule für Officiere. Er vereinte hier die schon vorher in Berlin, Magdeburg und Colberg bestandenen Cadettenschulen, um deren Zöglinge besser unter Höchsteigene Aufsicht

---

[1]) Grosscanzler Cocceji berichtet den 6. Aug. 1748 an den König „Die von Adel haben sich seit 30 Jahren nicht mehr auf juristische Studia verlegt, sondern sich dem Kriegsdienst gewidmet.“

Man sieht hie und da in Ahnengallerien altpreussische Officiere mit einem Harnisch unter dem Waffenrock abgebildet, obwohl sie bei einer Waffengattung dienten, welche keinen Kürass trug. Man wollte das rittermässige Element des Officierstandes darstellen.

zu nehmen. Diese Anstalt wurde zumeist aus dem pommerschen und preussischen Adel rekrutirt. Demnächst stellten die Nachkommen der Réfügiés ein starkes Contingent für die Officiercorps. Neben dem Cadettencorps war das Pageninstitut eine Vorbereitungsschule für die Officierlaufbahn. Der König nahm nämlich junge Adlige als „Pagen“ zu sich, und wünschte, dass seine Feldmarschälle und Generäle sich auch Pagen hielten. Der 16jährige Sohn des Kammerpräsidenten v. Münchow, welchen der Kronprinz 1739 als Pagen nach Rheinsberg nahm, hatte bereits seine Studien in der Universität Frankfurt begonnen. Der Kronprinz liess sich seine weitere Ausbildung sehr angelegen sein. Er selbst las ihm ein Colleg über Methaphysik und beauftragte Jordan mit dem Unterricht in der Logik; Hofprediger Sack musste Religion und Naturrecht lehren, Ancillon Geschichte. Münchow starb als Oberst a. D.

Nichtadeliche Officiere wurden in höheren Chargen, ihres andauernden Diensteifers halber, nobilitirt. So brachte denn Friedrich Wilhelm einerseits den Adel ins Officiercorps, und andererseits Officiere in die Adelsgeschlechter. Hierdurch gewann der Adel sowohl, wie die Armee. Der Edelmann wurde in seiner alten Vorliebe für den Waffendienst bestärkt; der rohe Haufe der gemeinen Soldaten sah in seinem adlichen Officier eine hoch über ihm stehende Persönlichkeit.

Friedrich der Grosse anerkannte die Güte der militairischen Einrichtungen seines Vaters. Wenn er Aenderungen machte, so waren dieselben, weit entfernt von neuerungssüchtigem Radicalismus, eine Nutzanwendung und ein geistvoller Ausbau der bisherigen Grundprincipien. Die Beziehungen Friedrichs zu seinen Officieren und somit die sociale Stellung des Officiers, so wie das Verhältniss des Adels in seiner vorzugsweis militairischen Verwendung blieben in ihren Hauptnormen unverändert.

Ein neuer Regent stiftet gern einen neuen Orden. Auch Friedrich that dies. Wir haben den Rheinsberger Bayardritterbund kennen gelernt. Aehnlich wie Friedrich sich später Sans-Souci schuf als ein anderes Rheinsberg, so begründete er bald nach seiner Thronbesteigung den pour le mérite-Orden als etwas dem Bayardorden Aehnliches. Er bestimmte ihn zur Belohnung der Tapfersten der Tapfern, zur Beeiferung für ausdauernd leiden-

schaftliche Förderung des militairischen Dienstinteresses. Friedrich schrieb es diesem Ordenskreuz so zu sagen an die Stirn, was es mit ihm für eine Bewandniss habe — *il ne s'accorde qu'au mérite*[1]) — indem er ihm die Inschrift: „für das Verdienst“ gab.

Der grosse König ertheilte diesen Orden nur an 5 Nichtmilitairs: 1) den Minister v. Marschall (gest. 1749). Dieser gehörte neben dem Generaladjutanten v. Hacke zu den Ersten, welche den pour le mérite erhielten. Marschall hatte unter Friedrich Wilhelm I. die Gnadensachen bearbeitet, Hacke die Militair-Personalia. Beide empfingen Seitens des Thronerben mit dem neuen Orden ein Zeichen der Anerkenntniss ihrer bisherigen rechtschaffenen Dienstleistung. 2) Landrath v. Eckwricht, in Schlesien, für seine Verdienste um Friedrichs Sache während des 1. und 2. schlesischen Krieges. (S. Preuss Urkundenbuch. Thl. I, S. 18.) 3) Maupertuis d. 10. April 1747. 4) Algarotti ebenfalls im April 1747. 5) Voltaire im Aug. 1750.[2])

Der von König Friedrich I., noch ehe er Kronprinz war, (im Mai 1667) gestiftete Orden de la générosité, ein nur an Adliche ertheiltes Gnadenkreuz, an dessen Stelle Friedrichs II. „Verdienstorden“ trat, war im Lauf der Zeit sehr in der allgemeinen Achtung gesunken (und gewissermaassen in die Catherogie der „Jagdorden“ übergegangen; denn unter Friedrich Wilhelm I. erlangten Manche diese Decoration bei der Jagd auf Riesen, als Werber oder Werbergenossen). Sehr natürlich also, dass Friedrich II. wegen seines neuen „Méritenordens“ sehr eifersüchtig war. Unmittelbar nach Stiftung des Letzteren erlaubte sich ein Kammerherr eigenmächtig, diesen statt des Générositékreuzes anzulegen. So decorirt zeigte er sich in der Nähe der Wachtparade in Charlottenburg. Der König bemerkte ihn, liess ihm ohne Weiteres öffentlich den unbefugt getragenen Orden abnehmen, und entzog dem Goldschmied, welcher bisher die Lieferung des neuen Ordens gehabt, dieselbe.[3])

[1]) Brief Friedrichs an Graf Algarotti 1747.

[2]) Näheres betreffs der 4 Letzten wolle man hinten ersehen.

[3]) Wer das Générositékreuz besass, musste bei Empfang des pour le mérite-Kreuzes ersteres zurückgeben. Oberst v. Hacke z. B. legte das Gnadenkreuz ab und ausserdem auch den Württembergischen Hubertsorden. Wer das neue Kreuz nicht erhielt, konnte das alte bis an sein Lebensende tragen. Kammerherr von dem Busche hatte diese Einrichtung missverstanden.

Den Verdienst-Orden vertheilte Friedrich äusserst maassvoll, so dass dieses blaue achtspitzige Kreuz am schwarzen, silberbordirten Bande (auf der Mitte der Brust hängend) ein seltener und hochangesehener — im wahren Wortsinn „hoher“ — Orden blieb, welcher seinen Inhaber als Mann von wirklichem und aussergewöhnlichem Verdienst vor aller Welt kennzeichnete. Es sind uns briefliche Aeusserungen von Friedrich aufbehalten, wonach es sein ausdrücklicher königlicher Wille, dass die pour le mérite-Ertheilung enge Grenze habe. Namentlich schien Friedrich es ungern zu sehen, wenn prinzliche Heerführer unaufgefordert Ordensvorschläge einsandten, weil er vermeiden wollte, dass das Officiercorps eines Regiments, dessen Chef ein Prinz, bessere Aussichten auf den pour le mérite habe als ein anderes, dessen Chef kein Prinz. So z. B. erwidert der König dem Herzog v. Bevern, als dieser im Febr. 1757 den Lieutenant v. Arnim (seines Regiments) der königlichen Gnade mit dem Bemerken empfahl, Arnims Bruder sei kürzlich gestorben und dadurch ein Verdienstorden vacant: — „Ich will gedachten Orden nicht so sehr multipliciren, damit derselbe, wenn er so (all)gemein würde, dass er auf die Subalterns käme, nicht die demselben nöthige Achtung und Distinction verliere. Dahero denn auch gedachter Lieutenant v. Arnim sich darüber noch gedulden muss, bis er Gelegenheit hat, sich besonders zu distinguiren.“

Es gab in Friedrichs Armee Generallieutenants, die sich durch besondere Waffenthaten ausgezeichnet hatten, aber den pour le mérite nicht besassen, so v. Salenmon, der tapfere Vertheidiger von Wittenberg, so v. Wolffersdorf, in der Armeegeschichte so rühmlichst bekannt als Commandant von Torgau.

Der König pflegte für eine „merveilleuse“ Tapferkeit oder einen „admirabeln Coup“ nicht die pour le mérite-Decoration pure, sondern noch ein „Bandgeld“, bis zu 100 Friedrichsd'or, zu geben; auch gewährte er wohl statt des Letzteren oder neben dem Letzteren noch eine Gnade.

Sämmtliche Hauptleute des Regiments „Prinz Ferdinand“, welche nach der Schlacht bei Liegnitz noch am Leben, bekamen den pour le mérite und jeder 500 Thlr. Zwei Lieutenants des Husarenregiments „von Usedom“ empfingen wegen ihres rühmlichen Be-

nehmens bei einem Arrieregardegefecht, am 8. August 1778, den Verdienstorden nebst der Erlaubniss, sich eine Gnade zu erbitten. Beide Officiere wünschten und erhielten ein Adelsdiplom. Der Husaren-Rittmeister v. Rüsch erhielt auf dem Schlachtfelde von Hohenfriedberg das Verdienstkreuz aus des Königs eigener Hand, ferner 500 Thlr. und eine Amtshauptmannschaft. Dem Major v. Courbière wurde im Juli 1760 für Auszeichnung vor Dresden, die Ernennung zum Oberstlieut. und der pour le mérite, nebst 100 Pistolen. Der königliche Flügeladjutant Wilhelm v. Anhalt erhielt für seinen Antheil am Siege von Langensalza (15. Febr. 1761) den pour le mérite, eine Amtshauptmannschaft und ein Majorspatent. Der 1762 an seinen Wunden als Oberst des berühmt tapfern Regiments „Forcade" verstorbene v. Rathenow erwarb sich in der Schlacht bei Liegnitz den pour le mérite, ein Geschenk von 1000 Thlr. und den Oberstlieutenantsgrad.

Mit grosser Wehmuth sah Friedrich in seinem letzten Lebensjahr die kleine pour le mérite-Helden-Élite zusammenschmelzen, welche sich dieses Ehrenkreuz in Friedrichs schönster und ruhmreichster Schlacht: bei Leuthen, erworben. (Oberst v. Troschke starb den 20. Jan. 1786.) Er ertheilte noch im Jahr 1786 an 4 Officieren den pour le mérite für ihre Tapferkeit bei Leuthen: Generalmajor v. Reder und die Obersten von Bardeleben, v. Schwerin, v. Bork. Es scheint uns, als habe der grosse König mit dieser, seiner letzten pour le mérite-Ertheilung darlegen wollen, dass mancher Kriegs- und Siegsgefährte unbelohnt, dennoch aber nicht vergessen sei. (*Non cuivis homini contingit adire Chorinthum.*[1])

Aehnlich wie mit dem pour le mérite-Kreuz verhielt es sich mit dem Ordensstern vom schwarzen Adler. Friedrich ertheilte Letzteren zumeist für militärisches Verdienst, und zwar ebenmässig haushälterisch und nach strenger Prüfung. Nur Prinz Heinrich, der Sieger von Freiberg, scheint diesen Orden mit Brillanten erhalten zu haben. Er empfing ein solches Exemplar als königliches Weihnachtsgeschenk 1768.

---

[1]) Im Jahre 1787 gab es 182 Ordensritter des pour le mérite in der Armee; hiervon waren es 72 aus dem 7jährigen Kriege, 59 aus dem einjährigen Kriege; und 51 hatten den Orden innerhalb der Friedenszeit, meist bei den Revüen erhalten.

Friedrich hatte nur diese 2 Decorationen zu vergeben, konnte aber übrigens durch Domherrnstellen, Amtshauptmannschaften etc. belohnen.[1]) Diese Sinecuren wurden ebenfalls in der Regel nur dem militärischen Verdienst zu Theil. Drei Eigenhändige Randdecrete aus den Jahren 1765 und 66 erläutern uns, wie sich Friedrich als Vollmachtträger des Nationaldanks betrachtet.

Eine adeliche Dame bat um einePräbende für ihren Sohn; sie erhielt die Antwort: „Ich habe keine Präbenden an Müssiggänger zu vergeben.“ Einem Capitain in Münsterschem Dienst, welcher um ein Lehn petitionirte, wurde erwidert: „Die Sachen, die ich zu vergeben habe, sind für keine Fremde, sondern für Leute, die dem Staat dienen.“ Auf das Gesuch des (bei Maxen 1759 gefangenen) Generalmajor v. Mosel um des Canonici Poggen Präbende, antwortete der König: „Das Canonicat hat er bei Maxen verloren.“

Dem Mustersoldaten Forcade dagegen schenkte Friedrich am 25. Jan. 1748 eine Drostei im Cleveschen, als Pathengeschenk für seinen am 13. Jan. d. J. getauften Sohn.

In dem königlichen Schreiben d. d. Potsdam 28. April 1772, worin dem Generalmajor v. Lossow eine Stiftspräbende von 2000 Thlr. Jahresertrag zugetheilt wird, heisst es: „Um Euch eine gesicherte Marque Meiner gnädigen Zufriedenheit von Eurem bis dahin bewiesenen rechtschaffenen Eifer in Meinem Dienst zu geben, habe Ich resolvirt etc. — Ich verspreche Mir übrigens dagegen, dass Ihr durch Fortsetzung Eurer redlichen Dienste Mir Gelegenheit geben werdet, fernerweit gegen Euch zu bezeigen, dass Ich allezeit bin etc.“

Wenn Friedrich Geld, Pretiosen oder Porzellan an einzelne Staatsdiener verschenkt, so sind diese Ehrengaben vorwiegend ein Ausdruck königlicher Gnade für hochverdienstliche Officiere. Wie reichlich und wie liebevoll dergleichen Spenden, davon 3 Beispiele.

1) Der General-Adjutant und General-Quartiermeister Graf Schmettau (dessen curriculum vitae uns bereits bekannt), erhielt 1750 Befehl, in Potsdam zu wohnen.

---

[1]) Präbenden für Katholiken, an Evangelische ertheilt, mussten an Katholiken verkauft werden. Der Jahresertrag der Präbenden belief sich bis auf 4000 Thlr., die der Amtshauptmannsschaften bis 600 Thlr.

Er war hier täglich in der Mittags-, oft auch in der Abendgesellschaft des Königs. Nach 3monatlichem Aufenthalt in Potsdam gab ihm der König 1000 Thlr. jährliche Gehaltszulage, und im Frühjahr 1751 wieder 500 Thlr., wobei er sagte: „Ich weiss, wie sehr Er diese Zulage bedarf; aber Er sieht, dass ich Nichts thue, so lange man fordert.“ (Schmettau hatte früher vergeblich um Erhöhung seines Gehalts gebeten.) „Nun Er damit aufgehört hat, werde ich für Ihn sorgen.“ Einige Wochen später erhielt Schmettau ein königliches Geschenk von 5000 Thlr., mit dem Bemerken, diese seien zur Schuldentilgung bestimmt, und, Falls die Summe dazu nicht hinreiche, solle das Uebrige nachfolgen; ein Anerbieten, welches der General (trotz seiner zahlreichen Familie) ablehnte. Als Schmettau im Jahre 1753 schwer erkrankt war, besuchte ihn der König einige Male, veranlasste ihn zu einer Badereise nach Carlsbad (1754), ernannte ihn vor der Abreise zum Generallieutenant und schenkte ihm 1000 Thlr. Reisegeld. Kaum in Carlsbad angekommen, erhielt Schmettau die Gouverneurstelle von Peiz, welche jährlich 1200 Thlr. eintrug, so dass Schmettaus Gehalt sich jetzt auf 6200 Thlr. erhöhete. (Eine sehr ansehnliche Jahreseinnahme, hinsichtlich damaligen Geldwerths.) Der König berücksichtigte, dass Schmettau sich mehrere Jahre lang pekuniär schlechter gestanden wie einige Hinterleute, denen durch ihre Ernennung zu Regimentschefs höhere Einnahmen zuflossen. Schmettau bekam kein Regiment, weil der König meinte, Schmettau (bisher in österreichischem Dienst) sei dem innern und kleinen preussischen Dienst ganz fremd. Zu einer nothwendigen Wiederholung der Carlsbader Cur erhielt Schmettau 1755 und 1756 in huldreichen Ausdrücken Urlaub und beide Male 1000 Thlr.

2) Friedr. Ehrenreich v. Ramin, im 7jährigen Kriege Brigadegeneral, im einjährigen: Divisionair, seit 1763 Inspecteur der märkischen Infanterie, seit 1767 Gouverneur von Berlin bis zu seinem Ableben 1782, empfing von 1767 an fast alljährlich ein, auch zwei Mal königliche Geschenke. Zu Weihnachten 1767 erhielt er ein stark vergoldetes Kaffee- und Theeservice von Porzellan, zu Weihnachten 1768 ein Tafelservice von Porzellan, 1770 den 31. Mai ein sehr schönes Reitpferd, im October 1772 (nachdem Ramin 12 Tage lang in Potsdam

Gast des Königs gewesen) 7000 Thlr. und zu Weihnachten dieses Jahres eine kostbare Uhr nebst viel Porzellan. (Nach der Frühjahrsrevue 1773 wurde Ramin Domprobst in Cammin.) 1774 empfing er als Weihnachtsgeschenk einen prächtigen Sattel von Sammet mit einer reich gestickten Chabracke, 1775 eine prächtige Tabatière; nach beendeter Revue im Mai 1776: 7000 Thlr.; 1777 den 23. Mai die gleiche Summe und zu Weihnachten d. J. einen grossen Aufsatz von Porzellan; zu Weihnachten 1781 eine ansehnliche Summe Geldes. In Berlin stand Ramin allgemein im Ruf eines strengen und groben Generals; der König aber meinte, dieser handfeste Pommer sei der richtige Mann für die windbeuteligen Berliner, sah ihn gern in seiner Gesellschaft, scherzte oft mit ihm und ertheilte ihm freundschaftlich Gesundheitsrathschläge. Als Ramin plötzlich am Schlaganfall gestorben, äusserte der König: „Das ist seine Schuld. Er hat nicht Senf in seinen Caffee nehmen wollen, obgleich ich dies ihm angerathen.“

3) Dem (oben erwähnten) Husarengeneral v. Lossow übersandte der König d. d. 24. Decb. 1777 „ein Andenken, mit dem Wunsch, dass Lossow lange dessen Genuss haben möge.“ Kurz vor dem bayrischen Kriege erhielt Lossow mittelst Eigenhändiger Zuschrift wiederum eine königliche Gabe. „Bei diesem neuen Jahr (1778) habe ich auch an meinen lieben Lossow und seine vielen treuen Dienste gedacht und schicke Ihm hier 6000 Thlr.“

Auch hinsichtlich der Verleihung des Adelspatents räumte Friedrich dem militärischen Verdienst den Vorrang ein. Er wünschte, dass das Ansehen des Adels, wie von Alters her, nur auf tüchtigen Leistungen beruhe, und dass ein neu ernannter Edelmann durch die nobilitas seiner persönlichen Eigenschaften und Verdienste sich den Altadelichen ebenbürtig mache. Friedrich adelte selten Civilbeamte oder Nichtmilitairs. Wenn er es that, so geschah es in der Regel „aus Höchsteigener Bewegung.“ Mancher Bittsteller ist kurz und sarkastisch abgewiesen worden. Reichskammergerichtsassessor Summermann erhielt d. d. 27. Jan. 1766, auf sein Ansuchen um den Adel, den Bescheid: „*On devient noble par l'épée et non par la plume.*“ Ein Oberst, welcher 1768 für einen Schwager seines zukünftigen Schwiegervaters den Adel erbat, bekam vom König die Eigen-

händige Antwort: „Das gehet nicht an. Ich annoblire, wenn Einer sich durch den Degen Mériten erwirbt etc.“ Ein Kriegsrath a. D. petitionirte (1767) um Erneuerung seines angeblich alten Adels: der König decretirte Eigenhändig: „Wenn man solche Scheckers adeln wollte, so müsste man es in der Raserei thun.“ —

Nachdem wir eine Reihe von Bevorzugungen dargethan, die Friedrich zur Auszeichnung und Belohnung besonderer Verdienste im soldatischen Bereich gewährte, wollen wir uns mit Erörterung der Causalität beschäftigen.

In einer kleinen Schrift, welche Friedrich 1770 anonym, mit dem Druckort London, veröffentlichte, spricht er von der Achtung, welche die Nation den Soldaten schulde, als wahren Säulen des Staats. „Diese ehrenwerthen Männer, diese unerschütterlichen Vertheidiger, welche sich dem Vaterland opfern, darf man nicht um die Ehren und Auszeichnungen beneiden, deren sie sich mit Recht erfreuen. Sie haben dieselben mit ihrem Blut bezahlt und mit Hintansetzung ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit und ihres Lebens erworben.“ In Friedrichs *Exposé sur le gouvernement prussien* heisst es: „Wollte man die Nichtsthuer am Hofe dem Militär vorziehen, so würde man sehen, dass alle Welt diesen Müssiggang dem arbeitsamen Soldatenstand vorzieht.“ An einer andern Stelle seiner philosophischen Schriften (*Essai sur les formes de gouvernement*) äussert Friedrich, ein Fürst, welcher verdienstlose reiche Leute sehr auszeichne, bestärke das Publicum in dem gewöhnlichen Vorurtheil, dass Wohlhabenheit genüge, um geachtet zu sein. Dies errege nur die Selbstsucht und den Gelddurst; dies lasse eine Sittenlosigkeit einwurzeln, der zufolge man den talentvollen und tugendhaften Mann missachte. Damit diese fürchterliche Verirrung nicht Platz greife, müsse der Fürst unaufhörlich aufmerksam sein, um nur das persönliche Verdienst auszuzeichnen und dem sitten- und tugendlosen Reichthum nur Geringschätzung zu Theil werden zu lassen.

Im Decbr. 1754 schrieb Friedrich seiner z. Z. im südlichen Frankreich weilenden Lieblingsschwester über diese Angelegenheit: Eine der Quellen für die ihr in Frankreich auffälligen Uebelstände sei unbezweifelt das Ansehen, welches man dort zu Lande dem Reichthum zolle. Man achte die im Wohlstand Lebenden und die Geldausgeber, ohne nach-

zufragen, durch welche Schlechtigkeit diese Reichthümer erworben seien. Um solcher Sittenverderbniss zu steuern, bedürfe es grosser Strenge; namentlich aber müsse man in allen Ständen das Verdienst dem Reichthum vorziehen.

Sowohl in seinen nachgelassenen historischen Aufzeichnungen, als auch in seinen bei Lebzeiten veröffentlichten Schriften und Gedichten, besonders in der herrlichen poetischen „Epistel an Stille“ (Tome X) glorificirt Friedrich das Heldenleben und den Heldentod vieler seiner Officiere. Diese Epistel schliesst mit den Versen:

Leurs grands noms dureront jusqu'à la fin des temps,
Autant que l'univers aura des habitants
Et que l'astre des jours du haut de sa carrière
Dispersera sur eux sa brillante lumière.

Friedrich schreibt wegen dieses, Anfang Decb. 1749 entstandenen Gedichts an Voltaire: „Das Bedauern über den Verlust einiger Freunde erweckte mir den Gedanken, ihnen nach ihrem Tode mindestens einen schwachen Tribut meiner Dankbarkeit zu zollen; und so fertigte ich diese kleine Arbeit, in welcher das Herz mehr spricht, als der Geist. — — Kommen Sie (doch nach Sans-Souci), um wenigstens dieses Schriftstück, voll Fehler, zu verbessern, für welches ich mich mehr als für alle meine andern schriftstellerischen Erzeugnisse interessire.“

Ehrte Friedrich in so herzlicher Weise die Koriphäen unter den blutigen Opfern der beiden schlesischen Kriege, in noch höherem Grade gab er seinem Schmerz Ausdruck über den Verlust eines Schwerin, Winterfeld, Keith, Seydlitz. Friedrich zierte mit ihren Statuen die 4 Ecken des Wilhelmsplatzes in Berlin. Zwar liess Friedrich auch für zwei Minister — v. Cocceji und v. Hagen — 1766 und 1771 durch Künstlerhand Denkmäler herstellen; aber Coccejis Marmorbüste und Hagens Portrait schmückten nur das Innere derjenigen Gebäude, in denen diese Männer eifrig gewirkt: — das Kammergericht und das Generaldirectorium.

Die Anecdote legt Friedrich bei Besichtigung der neu aufgestellten Statue Seydlitz's die Worte in den Mund: „Zu Diesem hier müssten alle Cavalleristen wallfahrten, wie zu einem Heiligenbild.“

Den Generalmajor und Infanteriegeneralinspecteur v. Düringshofen (Ritter des pour le mérite und Amts-

hauptmann) ehrte Friedrich unmittelbar nach dessen Ableben, am 4. Jan. 1776 — nach einigen 40 Dienstjahren, erst 59 Jahr alt — indem er dem Commandeur des Düringshofenschen Regiments (in Frankfurt), welcher den Todesfall gemeldet, schrieb: „M. l. Oberst v. Egloffstein! Mir gehet das unvermuthete Absterben Meines Generalmajor v. D. ungemein nahe. Meine Armee und ins Besondere sein Regiment erleiden einen sehr grossen Verlust; und es wird gewiss Mühe kosten, solchen wieder zu ersetzen. Ein solches Denkmal setze ich seinen Verdiensten, und bin Euer etc. (Potsd. 6. Jan. 1776.)“ Selbstverständlich wurde der Wortlaut dieses Ehrengedächtnisses bald stadtkundig in Frankfurt, wo der Verstorbene als Regimentschef garnisonirt war. Musste nicht durch solche königliche Klage über den Verlust eines wackern Officiers die Werthschätzung der Vaterlandsvertheidiger neu und nachhaltig in den nichtmilitairischen Kreisen belebt werden?

Düringshofen, ein Ukermärker, wurde nach der Schlacht bei Lowositz Flügeladjutant und Major. Bei Prag commandirte er ein Grenadirbataillon, mit dem er im J. 1759 auf einem Posten im schlesischen Gebirge 8 Stunden lang einer überlegenen feindlichen Abtheilung hartnäckigsten Widerstand leistete, endlich aber nach zweimaliger Verwundung nebst dem Rest seines Bataillons sich gefangen geben musste. 1761 ausgewechselt, ernannte ihn der König zum Oberst und demnächst zum Brigadeführer bei der Armee des Prinzen Heinrich.

Dass der König, wenn er sich öffentlich zeigte, meist nur von Generälen umgeben war, muss, als auf die Stellung und das Ansehen der Officiere einflussübend, in Rechnung gestellt werden. Der Kriegerstand war es, durch den Preussens Monarch aus seiner Kleinfürstlichkeit zu einem Stimmführer unter den Potentaten Europas erhoben wurde. Konnte man sich also Friedrich in einer glänzenderen Umgebung denken, als in der seiner Heerführer?

In der That imponirte dem Fremden in Berlin mehr als aller höfische Aufputz und Aufzug: der lorbeerreiche „alte Fritz,“ wenn er in seinem einfachen blauen Soldatenwamms inmitten seiner Ruhmesgenossen zu sehen war. (Cuningham und Chodowiecki haben mehrere derartige Gruppenbilder gemalt.) Ein Augenzeuge beschreibt die letzte Parole, welche Friedrich als Armeeinspicient in Schlesien abhielt, wie folgt: „Der König stand mit

entblösstem Haupt, und ebenso eine Menge Generäle und Officiere, welche des Monarchen Befehle empfingen. Eine bedeutende Zahl fremder Militairs von vielerlei Nationen bewunderte ehrfurchtsvoll den soldatischen Berufseifer des grössten Königs. Die Scene hatte etwas ungemein Feierliches. Es herrschte durchgehends eine solche Stille, dass man nicht das geringste Geräusch hörte.“ — Im Jan. 1785 berichtet eine Dame aus Berlin ihrer Schwester: „Der König wird dies Jahr wohl selten erscheinen, und im Theater nur unten im Parterre mit seinen Generalen. Mir schlägt immer das Herz, wenn Pauken und Trompeten seinen Eintritt verkündigen, die Leute sich fast erdrücken, ihn zu sehen, und die alten Soldaten nur Augen für ihn haben.“

Viele jetzt noch bekannte Züge vergegenwärtigen uns den freundschaftlichen Verkehr Friedrichs mit solchen Officieren, die sich einen Platz in seinem Herzen erworben. Diese Ehren und Gnaden, im Einzelnen verabfolgt, kamen im Ganzen dem gesammten Officierstand zugute; sie hoben denselben in der allgemeinen Achtung.

Wir erinnern hier an den Veteranen Zieten, grau und krumm (so krumm, dass er in gebückter Haltung zu Pferde um 1/3 seiner Leibeslänge zusammenschrumpfte). Man zollte dieser körperlich kleinen, gebrechlich und unansehnlich gewordenen Husarenfigur grossen Respect, weil Zieten durch seine Thaten weltberühmt, durch seine Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und wahre Frömmigkeit verehrungswürdig, und weil Jedermann wusste, dass der König für Zieten die Hochachtung, Liebe und Aufmerksamkeit eines Sohnes für seinen alten Vater bethätigte.

Friedrich Albert v. Schwerin (1762 Graf, 1768 dimittirt, 1775 Oberstallmeister, 1776 Excellenz, 1782 Staatsminister), von 1757—68 Chef des Cuirassirregiments Gensd'armes, stand mit dem König auf so vertrautem Fuss, dass er sich erlauben durfte, ihm von Allem zu sprechen. Einige launige Verse und Zeilen, welche der König während des Feldzugs 1761 an Schwerin richtete, auf diesen als Mensch bezüglich, findet man in Band 14 und 16 der Werke Friedrichs des Grossen. — Anton v. Krockow, ein Pommer, diente von 1721—35 in der preussischen, von 1735—56 mit Auszeichnung in der französischen Armee. Hier war er Oberst, als Friedrich ihn zurückberief und zum Flügel-

adjutanten ernannte. Im Septbr. 1757 erhielt Kr. das Commando eines Dragonerregiments, wurde wenige Tage vor der Leuthener Schlacht zum Generalmajor befördert und 4 Jahre später zum Generallieut. Als Kr. Anfang Mai 1762 mit einem detachirten Corps zur Armee des Königs zurückzukehren im Begriff war, erhielt er aus Breslau ein königliches Schreiben mit dem Eigenhändigen Postscriptum: „*Je vous tiendrai un bon punch préparé à votre arrivée; jusqu'ici je l'ai toujours baptisé en votre nom.*" Nach dem Hubertsburger Frieden garnisonirte Krockow in dem schlesischen Lüben. Der König schätzte ihn als zuverlässigen General und als angenehmen Gesellschafter; er citirte Krockow oft und auf längere Zeit zu sich nach Potsdam. Nach der Einladung im März 1770 fragte der General speciell an, wann er kommen solle. Der König erwiderte Eigenhändig: *J'attends votre Excellence de pied ferme pour le jour qu'Elle voudra m'honorer de sa présence.*" (Pied ferme bezieht sich auf des Königs Reconvalescenz von gichtischer Schwäche der Beine.)

Friedrich bediente sich regelmässig im Officierkreise der Anrede „Messieurs." Sie hatte in seinem Munde etwas Auszeichnendes; weil mit dieser Titulatur sonst nur die höchsten Civilbeamten (bei der „Ministerrevue") oder eine ritterschaftliche Deputation beehrt wurden. Friedrich gab somit einem Officiercorps das Ansehen einer Versammlung von Notabeln. Friedrichs Rede an die Berliner Officiere beim Ausmarsch in den 1. schlesischen Krieg enthält gewissermassen: schmeichelhafte Ankläge an das Lehnswesen; denn der König äusserte: „Ich habe keine andern Bundesgenossen als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen." — Wir sind also berechtigt, eine englische Bezeichnung „die oberen 10,000" (Höchsbegüterten der Nation) auf Friedrichs Officiere zu übertragen, weil nach militairischen Begriffen Ehre das höchste Gut ist.

Friedrichs Dankbarkeit und Herablassung für seine Officiere gingen nicht hervor aus der Absicht des Monarchen, seine Kriegsgefährten bei Laune zu erhalten, sondern entstammen der wirklichen Werthschätzung des militairischen Verdienstes. Dieses Factum veranlasst uns zu einigen Worten noch über Friedrichs Ansprüche auf das ehrenhafte Verhalten seiner Officiere. (*Honos habet onus.)*

Des Königs Instruction für die Infanterie, d. d. Strehlen 26. März 1741, schliesst mit den Worten: „Diejenigen Officiere nun, welche Diesem gehörig nachleben und sich wie tapfern und ehrliebenden Soldaten gebührt verhalten werden, verspreche Ich in allen Gelegenheiten zu distinguiren und für ihr Glück zu sorgen; dahingegen wenn wider alles Vermuthen ein Officier sich vergessen und sein Devoir nicht thun oder gar eine lâcheté begehen sollte, so hat derselbe nichts Anderes zu gewärtigen als den Verlust von Ehre und Reputation, und dass ein Solcher dergestalt von der Armee geschafft werde.“ — Wir bemerken ad vocem „Ehre und Reputation“ hier beiläufig, dass die einfache Aussage eines Officiers „auf Pflicht und Ehre“ den gleichen Werth hatte wie eine eidliche Erhärtung der Wahrheit.

Von dem ausserdienstlichen Verhalten des Officiers verlangte Friedrich, dass es ein „sehr gutes“ sei. Er eiferte gegen nicht-standesgemässen oder liederlichen Umgang, gegen Schuldenmachen, Hazardspiel und Trunksucht, „weil Se. Maj. ein nobles und respectables Corps Officiere in der Armee haben wollen.“ (Instr. an die Regimentscommandeurs d. d. 11. Mai 1763.[1]) Nach dem Breslauer wie nach dem Hubertsburger Frieden ermahnte der König die in die Garnison Zurückkehrenden, sich dem Bürgerstand gegenüber aller Excesse und Ueberhebung zu enthalten.

„Alles Gute kommt von oben,“ d. h. das gute Beispiel an oberer und oberster Stelle wirkt mächtig und segensreich nach unten. In diesem Sinn ist es von hohem Interesse, zu verfolgen, wie Friedrich Selbst denkt über die Berufspflicht und speciell über den militairischen Diensteifer, so wie über die Wahl der Officierlaufbahn als Lebensberuf.

Wenige Tage nach seiner Thronbesteigung äussert Friedrich in einem Gedicht an Voltaire: *„Mon devoir c'est mon dieu.“* Höhnend brandmarkte er als „indolente Leute“ diejenigen, welche nur grade so viel thun, dass sie nicht wegen Nachlässigkeit verantwortlich werden. Den Oberstlieut. v. Luck, Commandeur des Infanterieregiments „Fouqué“ belobte der König in einem Schrei-

---

[1]) Friedrichs erste Ordre, im Jan. 1741, gegen Trunk und Spiel s. Preuss Bd. I. S. 173, Note 3.

ben an Fouqué vom 16. Septbr. 1765, als einen sehr guten Officier, welcher der Ehre und des Ruhms halber diene.

Friedrichs Vorrede für den Druck eines Manuscripts aus dem Nachlass des französischen Militärschriftstellers Follard schliesst mit den Worten: *Ceux qui ont eu soin de faire imprimer cet abrégé ne se sont proposé que la plus grande gloire du service, en tâchant de faciliter aux officiers l'étude de leur art et d'un métier qui mène à l'immortalité.*

Mehrfach äussert Friedrich während des 7jährigen Krieges, in vertraulichen Briefen, er sei ein gar sehr aus seiner Sphäre gerissener Philosoph — oft eingedenk des schönen Verses von Lukrez: „Glücklich, wer einsam im Tempel der Weisen"[1]); — als Privatmann würde er sich anders verhalten, aber *lorsque on se trouve dans un emploi, il faut qu'on prenne l'esprit du corps (T. 24, p. 131; T. 23, p. 61).*

Die poetische Epistel an Voltaire v. 9. Octbr. 1757, bald nach ihrer Entstehung sehr verbreitet, eine herrliche autographische Charakteristik des Heldenkönigs, enthält die Verse:

(Mais) notre état fait notre loi.
Il nous oblige, il nous engage
A mesurer notre courage
Sur ce qu'exige notre emploi.

Es ist die Devise „*Noblesse oblige*" aus der Blüthezeit des Ritterthums, welche hier und an andern Stellen[2]) als Friedrichs Lebensregel der vaterländischen Waffenehre dienstbar wird.

Fast gleichzeitig mit jenen schönen Versen entstand die wundervolle Ode für den Prinzen Heinrich (T. XIII, 131), in welcher Friedrich, als begeisterter Lobredner seiner Heerführer, sagt: „*Nos triomphes, témoins de cent faits héroiques, transmettent de nos chefs aux fastes historiques la gloire et les talents.*

Ein Schreiben Friedrichs an Feldmarschall Schwerin nach der Lowositzer Schlacht beginnt mit den Worten: „*Pour que vous ne m'accusiez pas de craindre les sept cent canons autrichiens, j'ai cru ma réputation engagée à faire une tour de force contre ces gens.*" Es schliesst: „*Je ne vous dis rien des troupes, vous les connaissez;*

---

[1]) Tome 19, p. 190 und 243. Tome 18, p. 113 und 126. Tome 23, p. 70, sowie auch T. 26, p. 240 am Schlusse des Briefes.

[2]) So z. B. auch Tome XII., 171 in einem Gedicht v. 8. Novb. 1761 an d'Argens die Verse: „*Patrie! o nom chéri!*" U. s. w.

mais depuis que j'ai l'honneur de les commander je n'ai jamais vu de pareils prodiges de valeur. — — Cè tour de force est supérieur à Soor et à tout ce que j'ai vu de mes troupes."

Im Herbst 1782, als Russlands Rüstungen gegen die Türkei der Vorbote eines allgemeinen Krieges zu sein schienen, schrieb Friedrich seinem Bruder Heinrich: „Ich liebe mein Vaterland zu sehr, um im Hinblick auf das dasselbe bedrohende Geschick gefühllos zu sein. Sie, m. l. Bruder, werden mir vielleicht äussern: „Worüber beunruhigen Sie sich? Das Sprüchwort sagt: *Après nous le déluge.*" — Dies ist wahr. Handelte es sich blos um mich persönlich, so würde ich ebenso denken; aber es handelt sich um den ganzen Staat, dessen Steuermann ich bin und den ich so leiten muss, dass er die Klippen vermeide, so lange die Staatsleitung in meinen Händen ist."

Friedrich, der von Ehrfurcht vor dem sittlichen Werth der Berufsaufgaben erfüllte Fürst, trachtete unablässig danach, beim Officier ein, so zu sagen, poetisches Erglühen für „das Kriegsmétier" in Fluss zu bringen und zu erhalten. *Ce noble métier, cet illustre métier* nennt er es. In Seinem für das Cadettencorps 1769 französisch verfassten, durch den als Dichter bekannten Cadettenlehrer Ramler verdeutschten Moralgespräch meint Friedrich: *L'émulation nous excite à imiter des grands exemples. Elle est l'âme de nos plus belles actions militaires que civiles. Elle désire de briller, mais elle ne veut devoir son élévation qu'à la seule vertu jointe à la supériorité des talents.* In einer andern, erst neuerdings veröffentlichten Denkschrift sagt Friedrich: *Il faut courager les officiers et le distinguer pour qu'une noble émulation les porte à surpasser leurs adversaires qu'ils ont à combattre.* Gegen eines religiösen Schwärmers (Bar. Holbach) Elaborat, in welchem u. A. auch der Soldatenstand verunglimpft wurde, tritt Friedrich in die Schranken mit seinem „*Examen de l'essai sur les préjugés*" (1770); einer Widerlegungsschrift. Hohes Lob ertheilte er, in seiner Abhandlung über die Erziehung, dem Generallieut. v. Buddenbrock, Commandeur des Cadettencorps, weil dieser seinen Zöglingen „die Seele erhebt, um dieselben für das Vaterland verwendbar zu machen." (T. IX. 120.) Weiterhin spricht Friedrich in diesem Schriftstück über das Verhalten der Väter bei der Wahl des Berufs ihrer Söhne. Sehr lächerlich

und thöricht sei die oft gebrauchte Redensart: „Mein Sohn will nicht studiren; er wird gut genug sein zum Soldaten." — — Ja zu einem Musketir (so entgegnet Friedrich), nicht aber zu einem Officier, welcher befähigt ist, sich zu den höchsten Stellen aufzuschwingen. Gleichviel welchem Beruf ein junger Mann sich zuwende, Kenntnisse könne Niemand zu viel haben; der Soldatenberuf erfordere deren sehr ausgebreitete.

Wenn Friedrich dem Officierstand einerseits besondere Auszeichnungen und Begünstigungen zuwendet, und andererseits an den Officier den Anspruch stellt, dass er mit Leib und Seele, in Krieg und Frieden, der Ehre und dem Ruhme diene, so verlangte er auch, dass man diesem beschwerlichen, arbeitsamen und in den untern Chargen schlecht besoldeten Stande diejenige äussere Achtung erweise, die dem „Rock des Königs" gebühre.[1]) Als einige Regierungssecretairs beim König um schriftliche Entscheidung baten, wegen ihres Rangverhältnisses in Bezug auf das Militär, weil sie in Gesellschaften so viel Streitigkeiten mit Subalternofficieren deshalb hätten, erwiderte der König: „Mit einem Freicorporal; und ist dieser mit zu Felde gewesen, so hat dieser den Vorrang vor Euch."[2]) Ein schlesischer Kammerherr erhielt in der gleichen Angelegenheit den Bescheid: „Ist Er einen Tag länger im Dienst, so hat Er den Vorrang. Ist aber der Freicorporal einen Tag länger im Dienst, so hat dieser den Vortritt."[3]) Eine noch schärfere Replik wurde einem Kammerherrn v. F., welcher sich bei einem Aufenthalt in Halle mit dem dortigen Regimentscommandeur, Oberst v. H., in Rangstreitigkeiten verwickelte und den König bat, zu bestimmen, „mit wem derjenige den Rang habe, der den Schlüssel trage." Die Antwort lautete: „Mit einem Zimmermann; der trägt die Axt." (Also mit den Pioniren der Hallenser Bataillons.)

---

[1]) Schadow, der um das plastische Andenken preussischer Helden hochverdienstvolle Mann des Marmors, sagt in der Einleitung zu seinem Buch „Kunstwerke und Kunstansichten" (Berlin 1844) S. 23: „Ein Hauptmann mit Compagnie konnte wegen seines bedeutenden Einkommens zu den vornehmen Leuten gezählt werden, wogegen der Lieutenant gradezu arm war, wenn er nicht von Hause eine Zulage erhielt. Die silbernen gestickten Litzen auf den Rabatten seiner Uniform kamen ihm theuer zu stehen."

[2]) Anecdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich II. Berlin bei Unger, 2. Aufl. 1786.

[3]) „Schlesien vor und nach 1740."

Der Fähndrich hatte den Vorrang vor dem Legationsrath.

Der Wittwe eines Feldmarschalls wurde ausdrücklich der Vortritt vor einer Herzogin eingeräumt. In andern Staaten hatte der Officier eine viel geringere sociale Stellung als in dem soldatischen Preussen. Nach russischer Rangordnung rangirte der Subalternofficier mit dem Subaltern-Civilbeamten. In Frankreich und Portugal verrichteten Adjutanten, als Hofofficianten, Bedientendienste. Als Feldmarschall Graf Wilhelm Lippe 1762 in Lissabon mit Indignation bei Tafel hinter seinem Stuhl einen Capitain postirt sah, der ihm den Teller reichen wollte, stand er auf und nöthigte diesen Officier, sich mit an den Tisch zu setzen. Alle Anwesenden staunten über solche Herablassung.

Mancher unbemittelte Officier konnte in seiner, mit unscheinbar gewordener Stickerei garnirten Uniform wenig Staat machen; dennoch waren ihm Cirkel zugänglich, von denen andere Stände ausgeschlossen blieben. „Invitire Er mir zur Redoute meine Kammerherrn und Kammerjunker;“ diesen Befehl gab Friedrich eines Tages während des Carnevals dem Gouverneur von Berlin, General v. Ramin. Dieser fragte: „Wen meinen Ew. Maj.?“ Der König erwiderte: „Die Lieutenants und Fähndrichs.“ — Als anlässlich der Anwesenheit des Grossfürsten Paul Petrowitsch im Juli 1766 zu Berlin ein grosser Hofball stattfand, bei welchem sämmtliche Officiere der dortigen Garnison anwesend sein mussten, bemerkte der König, dass die Officiere des Infanterie-Regts „v. Rentzel“ (vormals Forcade), welche sonst wenig bei Hofe erschienen, keine Tänzerinnen finden konnten. Der König traf die Oberhofmeisterin der Königin und trug ihr auf, den Damen zu sagen, er habe mit diesen Officieren alle seine Feldzüge gemacht, und hoffe, dass die Damen nicht Ursach hätten, sich zu schämen, mit ihnen zu tanzen.

In einer Assemblé bei der Wittwe des Ministers v. Tettau zu Königsberg, 1764, suchte ein junger Fähndrich Etwas hinter einer Fenstergardine. Ihre Excellenz, für die Sauberkeit ihrer weissen Fenstervorhänge peinlich besorgt, sah mit tiefer Entrüstung den gepuderten Kopf des Fähndrichs einen, nach ihrer Idee unverzeihlichen Schaden anrichten, und beeilte sich, dem Fähndrich eine Frage vorzulegen, deren Inhalt die Aufforderung, den Salon zu verlassen; denn die Gnädige

oder eigentlich Ungnädige fragte: „Was suchen Sie? Suchen Sie Ihren Hut und Degen?" — Der Höchstcommandirende in Königsberg (der älteste Generalinspecteur) war Ohrenzeuge. Empört über dieses Gebahren der Dame des Hauses, verliess er die Gesellschaft, ohne über den Anlass Worte zu verlieren. Seinem Beispiel folgten alle anderen Officiere. — Einen einzigen Officier verletzen, sei er auch der jüngste, hiess dem ganzen Stand Unrecht thun.

Hielt Friedrich darauf, dass der Officier im Allgemeinen den Schwerpunkt seines ganzen Seins und Lebens in das Bereich der Waffen lege — „mit Lust diene, wahren Eifer zum Dienst bezeige, ohne durch Strafe zum Devoir angehalten zu werden, mit Passion sich zu allen Stücken seines métier applicire und seine Fähigkeiten verwende, um noch General-Feldmarschall und commandirender General zu werden," — so legte Friedrich auch im Besondern darauf Werth, dass die Officiercorps unter sich eine Familie bildeten, in der Einer dem Andern hebt und trägt. Er wollte nicht, dass die Officiere mit einander chargenweis cameradschaftlichen Umgang pflegten (wie Solches zur Zeit bei französischen Officieren stattfindet), sondern er verwies ausdrücklich (Instr. d. d. 11. Mai 1763) den jüngern Officier auf den Verkehr mit dem älteren und höheren, den Unerfahrenen auf die Gesellschaft des soliden und strebsamen Cameraden. (Die Regimenter hatten verhältnissmässig sehr viel Officiere. Bei jeder Infanterie-Compagnie befanden sich deren 4, bei jeder Cuirassir- oder Dragoner-Escadron 6.) Friedrich wünschte nicht, dass in den Garnisonen zwischen Officieren und Bürgern ein intimer Umgang bestehe; wohl weil er befürchtete, der specifisch militärische Geist (der corps d'esprit) könne sich dabei abschwächen.[1]) Als Aequivalent für diese, wenn auch nicht schroffe und hochmüthige, aber doch deutliche, durch die Umstände bedingte Sonderung von andern Ständen, fand der Officier in jedem seiner Waffengefährten vollständig seines Gleichen. Weder im noch ausser Dienst unterschied man bürgerliche, adeliche, freiherrliche, gräfliche oder prinzliche Officiere.

---

[1]) In Berlin mussten die Officiere, aus politischen Ursachen, sich des nähern Verkehrs mit den fremden Diplomaten enthalten.

Friedrichs Correspendenz mit seinen Brüdern spricht dafür, dass er auch den Mitgliedern seiner Familie in Dienstsachen Nichts nachsah. Dem Prinz von Preussen schrieb Friedrich im April 1750: „In Militärangelegenheiten, die mir so wichtig sind, kann ich Niemand schonen. Wenn meine Brüder den Andern ein gutes Beispiel geben, so ist mir dies die angenehmste Freude von der Welt. Findet dies aber nicht statt, so vergesse ich in diesen Augenblicken alle Verwandtschaft, um meine Pflicht zu thun, die darin besteht, zeitlebens Alles in Ordnung zu halten.“ — Obgleich Prinz Ferdinand, wie Allen bekannt war, durch wiederholte Kränklichkeit während des 7jährigen Krieges die Armee zu verlassen genöthigt wurde, musste er nach dem Kriege, trotz seiner fortdauernd schwachen Gesundheit, eine Zeit lang jährlich sich bei seinem Regiment aufhalten, „um den Officieren mehr Ehrgeiz einzuflössen.“ Der Prinz führte bei jeder Revuè sein Regiment dem König vor.

Auf die fremdherrlichen Prinzen hatte der König ein scharfes Augenmerk. Keiner durfte sich erlauben, die disciplinellen Vorschriften und Gebräuche ausser Acht zu lassen. Als der Prinz v. Holstein-Beck sich 1747 beim König für die seinem Sohn verliehene Compagnie bedankte, erwiderte der König, er werde eine besondere Sorge haben, den jungen Prinzen in dem „nobeln Kriegsmetier“ zu bilden und denselben in Stand setzen, in die Fusstapfen seiner würdigen Vorfahren zu treten.

Von dem Standesdünkel in den schlesischen Grafenhäusern erzählt Friedrich in einem Briefe an Voltaire, d. 28. Febr. 1767, ein sehr drolliges Pröbchen. (T. 23, p. 127.) Als aber eines Tages einige Officiere der Umgebung des Königs durch diese in Breslau gipfelnde Exclusivität verletzt werden sollten, beugte der Monarch Selbst vor. Der hohe Adel hatte nämlich während einer Anwesenheit des Königs in Breslau ein Fest veranstaltet, zu demselben aber nur diejenigen Officiere des königlichen Gefolges eingeladen, welche von vornehmer Geburt waren. Der König fragte den Oberst v. R., welcher bei ihm sehr wohlangeschrieben, ob er an diesem Fest theilnehmen werde. Der Oberst antwortete, er sei nicht dazu gebeten. Der König liess den Festordner zu sich befehlen und erklärte demselben, er wolle, dass der verdienstvolle Oberst v. R. bei dem Fest Seine

Person vertrete, was man wohl erlauben werde. Damit aber der Gesellschaft dadurch kein weiterer Aufwand erwachse, werde aus königlicher Küche und königlichem Keller das Nöthige besorgt werden.

Wir schalten hier ein, dass Friedrich die Titulatur „Reichsgraf“ und „Reichsfreiherr“, deren sich die Berliner Zeitungsschreiber bedienten, als unstatthaft bezeichnete. Die langen Namen konnte er nicht leiden; seine eigene Unterschrift war bekanntlich eine abgekürzte. Ab und zu machte sich Friedrich bei den schlesischen Revuen nach dem 7jährigen Kriege den Spass, den General v. Zaremba nach seinem vollen, aussergewöhnlich langen Vaternamen zu fragen. Die polnischen Namen waren Friedrich unbequem. Als man ihm einen Cadetten des Namens „v. Truczinski“ vorstellte, sagte er: „Dies kann ich nicht nachsprechen.“ Einen Officier, der Jutrczenka hiess, zu deutsch „Morgenstern“, veranlasste er bei der Stargardter Revue, sich künftig „Morgenstern“ zu nennen. Ebenso wurde die Familie v. Pokrczwincki in „v. Bock“ umgetauft, weil mehrere Mitglieder derselben in Friedrichs Armee dienten. Der König pflegte bei den Frühjahrs-Specialbesichtigungen der Regimenter, wo jeder Officier und Officieraspirant ihm mit Namen genannt wurde, eine Art Adelsprobe anzustellen. Manchmal machte sich einer sub rubro „Kassubischer Adel“ zum Edelmann, da der König mit diesen Stammbäumen nicht so bekannt war, wie mit denen seines übrigen Adels.

Officier war Officier. Chargenabzeichen an der Uniform gab es nicht; der General unterschied sich vom Lieutenant nur durch eine Straussenfedergarnirung seines Huts. Im cameradschaftlich-geselligen Kreise herrschte vollständige Gleichheit. Natürlich liess man nie gewisse Rücksichten ausser Acht; aber ein erkältendes Ceremoniell kannte man nicht.

Zur Förderung eines guten Einvernehmens diente wesentlich der gemeinsame Mittagstisch. (Bekanntlich damals anders organisirt wie die jetzige, durch Gneisenau hervorgerufene „Officierspeiseanstalt.“) Friedrich gab, als Chef, den Officieren seines Leibgardebataillons einen gemeinsamen Tisch in 2 Zimmern des Potsdamer Stadtschlosses, wie uns Martin Ernst v. Schlieffen 1749 berichtet. Andererseits erfahren wir auch von Abendgesellschaften, die der König in Potsdam für seine Offi-

ciere einrichtete. Da hätten wir also eine völlige „Officierressource“ heutigen Styls.

Das Gesammtergebniss dieser Sonderstellung und Eigenart des Officierstandes erzeugte eine gleichmässige Denk-, Handlungs-, Rede- und Schreibweise. Sie entsprach der Praxis des militairischen Dienstes, dessen Förderung und Festigung ein Gebot der auf Waffenerfolge beruhenden preussischen Nationalehre war. Kein Vernünftiger konnte glauben, man trenne die Armee von den andern Unterthanen, um sich eines Werkzeugs absolutistischer Willkür zu vergewissern. Jedermann wusste, dass in Friedrichs Staat Keinem sein gutes Recht vorenthalten werden durfte. Das Pflichtgefühl für opferwillige Theilnahme an den Bestrebungen für das Volkswohl war ein ungeschriebenes Staatsgrundgesetz, dem Keiner treuer und gewissenhafter nachlebte als Friedrich selbst. Seine Volksaufklärungsabsichten gingen dahin, den Ruhm des Staats auf allseitigen individuellen Ruhm zu basiren.

Der Rückblick auf die sociale Stellung der Officiere Friedrichs des Grossen führt uns schliesslich zu dem Thema, „Adeliche Officiere;“ ein Thema, bei dem vorweg daran erinnert sein dürfte, dass ein eigentlicher Mittelstand, auf Wohlhabenheit und Bildung beruhend, erst unter Friedrich heranzureifen begann.

Als die revolutionaire Adelsbeseitigung in Frankreich erfolgt war, fanden einige Leute für gut, etwelche Druckerschwärze der Bevorzugung des Adels zu widmen. In Frankreich verlangte eine Ordonanz vom 17. März 1788 von den Officieraspiranten den Nachweis des Adels durch 4 Generationen, ausgenommen die Söhne, Enkel und Urenkel von Generälen, die Söhne derjenigen Officiere vom Capitain aufwärts, die vor dem Feind geblieben oder Ritter des Ludwigsordens waren. Im Staat Friedrichs des Grossen hat eine derartige Ausschliessung der nichtadelich Geborenen von der Officierlaufbahn niemals stattgefunden. Friedrich forderte zwar nach dem 7jährigen Kriege für die Aufnahme ins Cadettencorps mit Strenge den Nachweis adelicher Geburt, um seinem kleinen (niedern) Adel, welchen der Mangel an Geldmitteln von den höheren Schulanstalten zurückhielt, eine gute wissenschaftliche Vorbildung für seinen Lieblingsberuf zu geben, d. h. zum Officierstand vorzubereiten; — aber das Cadettencorps lieferte ja nur einen Theil

des Officierbedarfs, und jeder Nichtadeliche konnte Officier werden bei den Husaren, bei den Jägern, der Artillerie, dem Ingenieurcorps und bei den Garnisontruppen.

Im Ingenieurcorps dienten nach einer Liste aus dem Jahr 1774: 16 adeliche, 38 bürgerliche Officiere. Eine Rangliste des Jahres 1780 weist nach: beim kurmärkischen Garnisonregiment No. 7 von 17 Capitains, 7 Nichtedelleute, beim ostpreussischen Garnisonregiment No. 1 zwei unadeliche Majors und 2 desgleichen Stabscapitains; beim Feldartilleriecorps 21 adeliche, 37 nichtadeliche Officiere vom Stabscapitain, incl., aufwärts; beim Jägercorps 5 bürgerliche Capitains, beim Husaren-Regt. No. 9 die Hälfte der Schwadronschefs nicht von Adel. (Die Lieutenants und Fähndrichs, resp. Cornets sind in dieser Rangliste nicht genannt.)

Auch bei der Linien-Infanterie gab es noch in der Stammliste von 1787 (wie schon in Preuss Bd. III, S. 135 erwähnt ist) selbst unter den Stabsofficieren und Hauptleuten hin und wieder Bürgerliche. Im Jahre 1780 befand sich in Berlin bei dem Infanterie-Regt. No. 47 ein nichtadelicher Stabscapitain und beim Cadettencorps ein desgl. Hauptmann.

Bei der starken Armeereduction nach dem Hubertsburger Frieden traf den verabschiedeten unbemittelten adelichen Officier ein härteres Loos als wie den nichtadelichen. Welchen Erwerbszweig konnte jener nach damaligen Standesvorurtheilen ergreifen? Durfte er sich mit einer reichen Bürgerlichen verheirathen?

Generallieut. v. D. bat 1765 für seinen Schwager v. G. beim König um Erlaubniss zur Heirath mit der Tochter eines gräflichen Oberinspectors. Die Eigenhändige Königliche Replik lautet: „Pfui, wie Er so Etwas vorschlagen kann." — Der verabschiedete Lieut. Graf M. bat, ein Fräulein Namens Tile ehelichen zu dürfen. „Ich bekümmere Mich nicht um Seine amours" antwortete ihm der König. — Lieutenant v. P., welcher am 2. Octb. 1747 den Heirathsconsens nachsuchte, wurde d. d. Potsd. 4. Octb. ej. a. belehrt: „Ich gebe nicht zu, dass Officiers sich mit Kaufmannstöchtern verehelichen." — Capitain v. A. erhielt unterm 16. Septb. 1749 den Bescheid: „Da Euch mehr denn allzuwohl bekannt ist, wie Ich nicht will, dass sich Meine Officiers mit Personen bürgerlichen Standes verheirathen sollen, etc."

Der König behielt, dieser Rücksichten halber, im J. 1763 vorzugsweis dienigen Edelleute in der Armee, welche untadelhaft gedient hatten. Er entliess zuför-

derst diejenigen bürgerlichen Officiere, welche während des langen Krieges sich in schlechten Manieren so vervollkommnet hatten, dass sie einem Officiercorps in der Friedensgarnison nichts weniger als eine Zierde gewesen wären. Zu dieser Cathegorie gehörten viele Officiere der Freitruppen, wie leichtlich zu schlussfolgern aus einer gelegentlichen schriftlichen Aeusserung des Königs im Jahre 1758: „Ich gebe gern zu den Freibataillons brave und determinirte Officiers, die aber dabei liederlich und bei guten Feldregimentern deshalb nicht wohl zu gebrauchen sind.“ Die meisten Freicorps-Officiere wurden verabschiedet (aus dem einfachen Grunde, weil die Freitruppen sämmtlich nach dem Friedensschluss zu existiren aufhörten); solche Officiere aber, die sich durch grosse Tapferkeit und gute Sitten einer Berücksichtigung würdig gemacht hatten, wurden in Linienregimenter versetzt. Unter ihnen befanden sich mehrere Bürgerliche, so z. B. der innerhalb zweier Feldzugsjahre vom Wachtmeister zum Major aufgestiegene Schon des v. Bauerschen Freihusarenbataillons, welcher 1763 zur schweren Cavallerie versetzt und dort 5 Jahre später nobilitirt worden ist. Ebenso trat Günther (der Sohn eines Feldpredigers) von den v. Bauerschen Husaren 1763 zu einem Cuirassirregiment über, bekam hier im folgenden Jahr eine Compagnie, und wurde 1773 als Major geadelt. Er starb 1803 als Generallieutenant und Freiherr. Kümpel, ehedem Tambour, 1762 Jägercapitain im v. Kleistschen Freicorps, starb 1804 in Potsdam als adlicher Generalmajor a. D.

Einige Tadler Friedrichs des Grossen haben sich sehr ereifert (Einer schriebs; Andere schrieben es nach) wegen der Härte und des Undanks, von dem gute aber bürgerliche Officiere bei der Armeereduction betroffen worden wären. Hiergegen trat vor einigen 40 Jahren der Major a. D. v. Seidl auf; ein genauer Kenner der altfritzischen Armee. Er sagt in einem (1829 bei Logier in Berlin erschienenen) offenen Briefe an den Herausgeber der Schrift: „Die Stimme Friedrichs des Grossen im 19. Jahrhundert“ (Prof Schütz): „Brauchbare bürgerliche Officiere wurden beibehalten, oder bekamen gute Civilversorgungen.“

Ausführlich spricht Seidl an anderer Stelle (Beleuchtung manches Tadels Friedrich des Grossen; Liegnitz 1821. S. 391): „Der grösste Theil derjenigen, welche

man im 7 jährigen Kriege zu Officieren gemacht, waren fast alles Leute, nicht aus dem Bürgeradel, sondern aus dem Bauern- oder ganz niedern Bürgerstand. Waren die Officiere überhaupt etwas wild und ungesittet geworden, so hielt man dafür, diese Bürgerlichen, eigentlich Bäuerlichen, wären es ganz besonders. Auch glaubte man dies wegen ihrer Erziehung im gemeinen Stande wohl nicht ganz mit Unrecht. Ich berufe mich auf das Zeugniss aller alten Officiere von Friedrichs des Grossen Zeit her. Man schaffte folglich nichttaugliche Subjecte ab, indem man sie nichts weniger als wegjagte, sondern zu versorgen suchte. — Wenn der Regimentschef sich für einen bürgerlichen Officier, den der König ausmerzen wollte, verwendete und ihm das Zeugniss eines guten Officiers gab, so wurde er beibehalten. Ich könnte mehrere Fälle zum Besten geben, wo der König einen solchen Befehl zurücknahm."

In Oesterreich blieb jedem das Avancement unsicher, dem weder hohe Geburt, einflussreiche Verwandtschaft, noch andere Mittel und Wege zu Gebot standen. Dem dortigen sogenannten Fortune-Officier fehlte die Aussicht, weiter als höchstens bis zum Compagnie- oder Escadronscommandanten zu gelangen. In Preussen bedingten lediglich dienstliche Tauglichkeit und gute Sitten das Vorwärtskommen. Höfischer Einfluss existirte nicht bei einem in ländlicher Abgeschiedenheit seinem hohen Beruf lebenden König. Nur die competenten Vertrauensmänner und Vorgesetzten durften, ohne dass Gunst oder Verwandtschaft irgend wie dabei im Spiel, dem König einen Officier loben oder tadeln.

Als der Oberstallmeister v. Schwerin im Juli 1747 die Verlobung seiner Tochter mit dem Major und Flügeladjutanten v. Lentulus dem König schriftlich anzeigte, erwiderte ihm dieser: *„Je n'ai pas balancé d'y donner Mon agrément. — Je n'ai d'ailleurs rien contre cet officier, auquel Je veux du bien, mais il ne peut pas se flatter, que Je l'avancerai à cause de ce mariage, ces sortes de motifs ne pouvant pas entrer en considération, quand il s'agit d'avancement dans mes troupes."*

Die verwittwete Frau v. B. bat schriftlich den König um Avancement ihres bei der Artillerie dienenden Sohnes. Der König erwiderte ihr (am 23. Juni 1752), dass es ihm leid thäte, ihrem Gesuch vor der Hand keine Folge geben zu können, weil die Officiere, unter

denen der Sohn stehe, ihm kein sonderlich Lob beilegen, sondern von ihm sagen, dass er sich nicht ordentlich aufführt und sie deshalb sich nicht getrauen, ihn zum Officier in Vorschlag zu bringen. Schliesslich rieth der König dieser Dame, dem Herrn Sohn eine bessere Conduite zu empfehlen, „gestalt alsdann das Andere schon von selbst folgen wird."

Der König suchte geflissentlich alle Nebenrücksichten zu beseitigen, um nicht in seiner Beurtheilung der Officiere irre geleitet zu werden. Seine Bedenklichkeiten in diesem Punkt gingen so weit, dass er gewöhnlich bei zweifelhaften Fällen lieber von zwei ihm zu einer Beförderung vorgeschlagenen Persönlichkeiten diejenige wählte, deren Namen ihn hoffen liess, dass dieselbe nicht mit Ministern und Generälen in Verbindung stehe.[1]) Ausserdem hielt der König an gewissen Regeln fest, deren Innehaltung ihm im Dienstinteresse nothwendig schien. So z. B. antwortete er dem Feldmarschall Schwerin, als dieser einen v. Kleist, der sich bei seinem Regiment zum Diensteintritt gemeldet, zum überzähligen Fähndrich vorschlug: (französisch) „Ihr wisset selbst, dass es jederzeit in Meinen Truppen Brauch gewesen ist, dass ein junger Edelmann, welcher eintreten wollte, dies als Unterofficier oder Junker gethan hat, um den Dienst zu erlernen. Daher muss dies auch mit dem v. K. geschehen; aber in Anbetracht seiner von Euch gerühmten guten Eigenschaften werde Ich ihn bald befördern, wenn er sich tüchtig zeigt. Es giebt genug Generäle in der Armee, die von der Pike angefangen haben und sich dessen nicht schämen; also wird Euer junger Mensch wohl diesen Beispielen folgen."

Eine beträchtliche Zahl Bürgerlicher hat in Friedrichs Armee ihr Glück gemacht; — ausser den gewöhnich als vereinzelte Beispiele Genannten noch manche Andere.

Als Kronprinz-Regimentschef schlug Friedrich den 9. Decbr. 1739 seinem Vater den Unterofficier Victor zum Officier vor, und befürwortete gleichzeitig die Ernennung des Feldwebels Schilling zum Grenadirlieutenant. Männer, deren besondere Tüchtigkeit Friedrich selbst erkannte, oder die ihm im Dienstinteresse zur Berück-

---

[1]) Lebensgeschichte des Grafen Schmettau; Theil 2, S. 303.

sichtigung empfohlen wurden, konnten auch ohne adlichen Namen vorwärts kommen.

Wer eine gewisse Summe von Verdiensten und durch diese einen hohen Rang erlangt hatte, gehörte dem Schwertadel an, der, wie es scheint, nicht in jedem einzelnen Fall durch ein besonderes landesherrliches Patent proclamirt wurde. Hohenstock, gest. 1789 als Generalmajor, und Rohdich, eines Feldwebels Sohn, am 9. März 1786 zum Generallieut. befördert, werden in Cabinetsordres mit einem Adelstitel genannt, ohne dass sich über ihre Standeserhöhung etwas Actenmässiges nachweisen lässt.

Hohenstock trat bei Natzmer-Hus. ein. Seydlitz schätzte und würdigte hier seine Brauchbarkeit und empfahl ihn dem König. Gleiches geschah für Gröling, den Sohn eines gemeinen Cuirassirs. Er begann bei Seydlitz's Hus.-Schwadron, als Gemeiner, 1746 sein Reuterleben. Der König beförderte Gröling 1762 (35 Jahr alt) vom Lieut. zum Major, und erhob ihn 1768 nebst seiner ehelichen Descendenz in den Adelstand. Im einjährigen Kriege ertheilte er ihm, für eine schöne Waffenthat als Regimentscommandeur, den Orden. Ende Juni 1786 ernannte er ihn noch zum Generalmajor.

Buchhorst, Sohn eines Feldwebels in Berlin, wurde nach der Schlacht von Hochkirch — wo das Infanterieregiment, bei dem Buchhorst diente, grosse Verluste erlitten — vom Feldwebel zum Secondelieut. befördert. Bald darauf wurde er Adjutant. 1773 erhielt er eine Compagnie. 1775 erhob ihn der König „aus Eigener Bewegung“ in den Adelstand; 1782 ernannte er ihn zum Major und Grenadirbataillons-Commandeur, 1786 im Jan. zum Commandeur des 2. Bataillons desjenigen Regiments, bei welchem Buchhorst als Gemeiner gedient.

Uechtländer, in Magdeburg 1686 geb., von 1702 an in preussischem Militairdienst, machte die Feldzüge in Italien und Pommern (1715) mit, zeichnete sich im 1. schlesischen Kriege aus, als Grenadirbataillons-Commandeur. Nach der Schlacht bei Hohenfriedberg erhielt er den pour le mérite, eine Amtshauptmannschaft, das Oberstpatent und das Adelspatent und den Adelsstand. 1752 wurde er Generalmajor und Regimentschef. Er starb 1755 in seiner Garnison Anclam.

Stollhofen, 1691 geb., Sohn eines Predigers in der Ukermark, 16 Jahre alt als Gemeiner eingetreten (5 Fuss 8 Zoll gross), kehrte aus der Rheincampagne 1735 zurück als ältester Premierlieut. im Regiment, 1740 ist er

Stabshauptmann, 1743 wird er Major, 1751 Oberstlieut., 1754 Regiments-Commandeur. Er starb 1758 in Cüstrin, in Folge der Kriegsstrapazen. Der König adelte Stollhofen auf Winterfelds Vorschlag, als St. bei der Musterung 1744 seinen ältesten Sohn, bisher Student in Königsberg, dem König zur Verfügung stellte. Friedrich nahm diesen Sohn als Leibpagen zu sich, und stellte ihn nach ein Paar Jahren als Capitain an.

Friedr. Ernst Holtzmann erhielt im Jahre 1741 den pour le mérite und das Majorspatent für einen Aufsatz über leichtere Fortbringung des schweren Geschützes. Auch wurde er bald darauf, nebst seinen 2 Brüdern, geadelt. Holtzmann starb als Commandeur des 2. Artilleriebataillons.

Christian Möhring, 1739 Cornet in Friedrich Wilhelms Leibhusarencorps, ein Schüler Zietens, avancirte im Jahre 1757 zum Oberstlieut. und Oberst; im folgenden Jahr erhielt er ein eigenes Regiment, und starb 1773 als adelicher Generalmajor, nach 54jährigem treuen Dienst, 68 Jahr alt.

Aug. Wilh. Pletz, ein Tuchmachergeselle, trat 1758 freiwillig ein bei den neu errichteten Belling-Husaren. Er avancirte bald zum Unterofficier. Als solcher wurde er dem König vor der Kunersdorfer Schlacht so vortheilhaft bekannt, dass dieser sich seiner sehr wohl erinnerte, als Pletz 1760 vom Regimentschef zum Cornet vorgeschlagen wurde. Der König übernahm die Kosten der Officiersequipirung für den „habilen Unterofficier." Pletz starb 1810 als adelicher Generalmajor und Husarenregimentschef a. D.

Wilh. Heinr. Rudorf, den 1. Octbr. 1786 geadelt, ebenfalls der Bellingschen Schule angehörig, starb 91 Jahr alt, a. D., 1832 zu Berlin; der letzte Chef des alten (10 Escadrons starken) Regiments „Zieten-Husaren."

Eine sehr ruhmreiche Stelle unter vielen von Friedrich geadelten Husarenofficieren gebührt: Joh. Christoph Kordshagen, Sohn eines mecklenburgischen Bauern. Er wurde 1769 als Escadronschef nobilitirt. Er starb 1775 als Major, nach 32jährigem Dienst. Durch Engels Lustspiel: „der dankbare Sohn," ist er dramatisch verherrlicht.

Der nichtadeliche Salenmon wurde für sein energisches Verhalten im Feldzug 1757 Oberstlieut. ausser der Reihe, und 1760 Generalmajor, ohne Oberst gewesen

zu sein. Des von nichtadelichen Eltern abstammenden Generals v. Wunsch gutes Avancement im 7 jährigen Kriege ist im Avancementscapitel bereits erwähnt.

Peter Meinicke, gest. 1775 zu Ilsenburg als Generalmajor a. D., 1761 mit Gnadengehalt ausgeschieden — seiner schweren Wunden halber — nach 45 jährigem Dienst, gehört ebenfalls dem Fridericianischen Schwertadel an.

Der adelsgeschichtskundige Freih. Dr. v. Ledebur benachrichtigt den Herausgeber D. gefälligst, in Folge besonderer Anfrage, dass in seinem Adelslexicon 63 Nobilitirungen von Militairs durch Friedrich den Grossen nachgewiesen sind.

Oft genug haben sich in unsern Tagen einige Leute ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, alljährlich, bald nach dem Erscheinen der Militair-Rangliste, in den Zeitungen zu veröffentlichen, wie viel Adeliche in der Generalität und unter den Stabsofficieren, wie wenig Nichtadeliche bei der Garde und bei einzelnen Reiterregimentern. Seltsamer Zeitvertreib, wunderliche Gespensterseherei. Bei den Examinas und Personalberichten, welche der Anstellung und Beförderung sämmtlicher preussischer Officiere zu Grunde liegen, findet keine Unterscheidung statt zwischen „adelich“ und „unadelich“, eben so wenig wie man für die Ordre de bataille von der Farbe der Knöpfe (weiss oder gelb) abhängig macht, ob dieses oder jenes Regiment die Ehre haben soll, das nächste am Feind zu sein. In höherem Grade, wie die Absichten und Ansichten jener Zeitungsreferenten thöricht und irrig, sind die Anschauungen derer unrichtig, welche Friedrich den Grossen schmähen, weil er den Adel in der Armee und für die Armee bevorzugt habe. Dies ist nicht in der Weise und in dem Maass der Fall gewesen, wie gemeinhin geglaubt wird. Das, was Friedrich zum Besten des Adels that, war eine Belohnung gut geleisteter Dienste und bedeutender Opfer.

Die „Militaria“ des Herausgebers enthalten S. 47 einige Zahlen als Maassstab, wie viel an Blut und Leben, für Preussens Ehre, Seitens des Adels dargebracht ist, seit dem grossen Kurfürsten.

Friedrich sagt in seinen Mémoires de 1763—1775: „Mehr als 1500 in verschiedenen Actionen gebliebene Officiere hatten den Adel ausserordentlich gemindert. Was davon im Lande zurückblieb, waren entweder

Greise oder Kinder, die nicht dienen konnten." — Von 5 Söhnen zweier Brüder v. Derschau blieb einer bei Zorndorf, einer bei Kunersdorf, einer bei Liegnitz; einer wurde bei Kunersdorf verwundet; der jüngste trat 1760 ein, 15 Jahr alt. Von 8 Gebrüdern v. Blankensee blieben 5 vor dem Feind; einer wurde schwer verwundet. — Während des bayrischen Erbfolgekrieges wohnte Friedrich in Frankenstein bei einer hochbejahrten adlichen Wittwe. In ihrem besten Zimmer hingen 6 Portraits. Der König frug, wen dieselben vorstellten, und erfuhr, es seien lauter Söhne des Hauses, die im 7jährigen Kriege geblieben.

Friedrich war, als Philosoph, überzeugt von einer ursprünglichen Gleichheit Aller, und anerkannte nur eine Aristokratie: die des Geistes. Er schreibt 1749 dem Grafen Moritz von Sachsen: „Die Talente machen die Privatleute den Königen gleich; und die Vorzüge des Verstandes verdunkeln oft die der Geburt." Er sagt in einem Briefe an die verwittwete Kurfürstin von Sachsen, den 10. Jan. 1767: „Viele Personen sind da, wohin sie der Zufall stellte, am unrechten Ort. Wenn man alle Welt kennen könnte, so würde man sicherlich in der grossen Masse und vielleicht in der alleruntersten Gesellschaftsschicht Genies finden, vergleichbar mit Marc Aurel, Julius Cäsar, der Königin Elisabeth, der Sapho, dem Cicero, dem Virgil."

Friedrich erachtet als Philosoph eine Unterscheidung zwischen Bürgerlichen und Adelichen für etwas dem Staat Unwesentliches; als Regent aber fand er für nöthig, die Sonderung der Stände fortbestehen zu lassen und seine Edelleute in den wichtigsten und schwierigsten Stellen des Staatsdienstes zu verwenden, weil der Mann von Adel durch seine Abstammung von anerkannt verdienstvollen Vorfahren zu einem ehrenhaften Verhalten verpflichtet sei.

Bei der Unterredung mit den Ministern am 1. Juni 1770 empfahl der König ihnen „besonders" die Erhaltung und Unterstützung seines Adels. „Ich halte viel auf ihn; denn ich brauche ihn für meine Armee und für meine Staatsverwaltung. Es ist Ihnen bekannt, wie viel wichtige Männer ich bereits daraus gezogen, und was ich durch sie ausgerichtet habe." — Von der Unentbehrlichkeit des Adels bei der Armee sprach Friedrich einer ländständischen Deputation 1780, mit welcher

er über die Conservirung der pommerschen Ritterguts-besitzer verhandelte. In Friedrichs Mémoires de 1763 bis 1775 heisst es, anlässlich der Unterstützung des grundbesitzenden Adels: „Der König machte es sich zum Vergnügen und zur Pflicht, dem ersten und glänzendsten Stand des Staats beizustehen.“

Friedrich sagt in einer Cabinetsordre, d. d. 7. Febr. 1781, an den Lieut. v. Schwerin des Dragonerregiments „Württemberg“: „Wollte Ich den Verkauf adlicher Güter an reiche Personen bürgerlichen Standes nachlassen, so würden zuletzt meine alten adlichen Familien gar keine Güter mehr besitzen und solche insgesammt in den Händen der ersteren sich befinden. Dies ist aber wider die Grundzätze Meines Gouvernements.“ Einem Stettiner Kaufmann, welcher den König bat, das Rittergut Craazen für 40,000 Thlr. kaufen zu dürfen, wurde erwidert: „40,000 Thlr. in negotio bringen 8 pro Cent, in Gütern unr 4; also verstehet Er sein Handwerk nicht. Ein Schuster muss Schuster bleiben, ein Kaufmann handeln und keine Güter haben.“ Dem Geheimen Finanzrath Tarrach klagte der König, den 6. Juli 1780: „Statt dass die Bürger solche Sachen machen (Anlage einer holländischen Papiermühle, wozu der König 30,000Thlr. hergab) und dazu ihre Gelder anlegen sollten, wollen sie Güter kaufen; und ich muss die Manufacturen machen.“

Als Armee-Obercommandant hat Friedrich durch 2 Maassregeln seinem kleinen Adel einen grossen Dienst geleistet. 1) Er bekämpfte bei seinen Officieren den Hang zur Verschwendung. Das bisher im Feldlager übliche Silbergeschirr wurde verpönt. Der Luxus durfte sich nur auf ausgezeichnete Pferde und kostbare Waffen erstrecken. 2) Den Subalternofficieren versagte Friedrich in der Regel die Erlaubniss zum Heirathen, als etwas ihnen „nicht Gebührendes“ (so heisst es in einer Ordre von 4. Octbr. 1747); ein Lieutenant könne seine Frau nicht von seinem Tractament erhalten, „und wenn ein solcher Officier einmal mit Tode abgehet und sonsten Nichts hinterlässt, so liegen die Frauen Mir nur zur Last“ (Ordre vom 8. Juli 1749). Erst nach dem 7 jährigen Kriege wurde der König nachgiebiger gegen seine heirathslustigen Lieutenants, vorausgesetzt, dass eine sogenannte gute Partie sie nicht auf Abschiedsgedanken bringe. Auch musste jeder Officier fortan vor

seiner Verheirathung einen Revers ausstellen, dass er auf ein eheliches Zusammenleben während des Feldzugs (Winterquartier) verzichte, und dass die Frau als Wittwe nie um eine Pension bitten werde.

Zeitweis mag allerdings starke Nachfrage Seitens der Mädchen nach Friedrichs Helden gewesen sein. Schildert uns doch Lessing in Minna v. Barnhelm ein Fräulein, welches einem Major, den sie in Sachsen als Einquartierung kennen gelernt, nach beendetem Kriege nachreist und sich ihm „an den Kopf wirft" (5. Aufzug, 9. Auftritt). Da wird wohl der alte Fritz zahlreichen Heirathsgesuchen gegenüber viel Plage gehabt haben.

Nicht des Königs Edicte, Gnadenbezeigungen und fürsorgliches Wohlwollen allein, sondern auch der gesammte Zuschnitt und die Denkweise jener Zeit begünstigten den Adel und zogen eine deutlich erkennbare Grenze zwischen dem Edelmann und dem Bürgerlichen.

Die Berliner Zeitung berichtet im Juli 1744 von einer Hofredoute zu Ehren der Vermählung der Prinzess Ulricke, Friedrichs Schwester: „Die Noblesse nahm das Parterre, die bürgerlichen Masken das Theater ein." Der Adel allein bediente sich bei solchen Gelegenheiten der rosa Dominos; die Bürgerlichen konnten sich beliebig maskiren, nur nicht in Rosafarbe. — Die Theilnahme an den theatralischen Genüssen im neu erbauten königlichen Opernhaus zu Berlin (wo alle Welt den berühmten Sänger Salimbeni singen hören und die schöne Barbarini tanzen sehen wollte) war folgendermaassen geregelt: im ersten Rang der Hof nebst den Damen und Cavalieren, die bei Hofe erschienen; im 2. Rang der Adel, welcher keinen Zutritt bei Hofe hatte, und die in kgl. Dienst befindlichen Personen; im 3. Rang die Bürgerlichen; das Parquet und Parterre war für den König, die Prinzen und deren Gefolge, das Orchester, die Officiere und Soldaten bestimmt. — Ein kgl. Reglement für Studirende, d. d. 9. Mai 1750, verbot den nichtadelichen Studenten das Tragen der Degen; auch durften dieselben keinen dreieckigen Hut mit Straussenfedern gebrauchen. Diese Tracht blieb den Edelleuten vorbehalten; die Bürgerlichen mussten sich mit einer schwarzen Feder als Hutauszeichnung begnügen.

Ein 1780 in Bonn gedrucktes dramatisches Familiengemälde, betitelt „Nicht mehr als 6 Schüsseln," (dem Kurfürsten von Cöln gewidmet), schildert die socialen

Divergenzen jener Zeit. Da hören wir z. B. eine adelsstolze Dame zu einem bürgerlichen Hofrath, ihrem Neffen, sagen: „Ihr Sohn soll Officier werden. Der Soldatenstand ist der honorabelste Stand und der einzige Weg, auf welchem eine bürgerliche Familie einen *pas* in der grossen Welt bekommen kann.“ — Die „Darstellungen eines altpreussischen Officiers zur Charakteristik der Armee des grossen Königs Friedrichs II.; Glogau 1816“ bestätigen das Obige. „Das Streben nach höherem Stande war zwar auch in jener Zeit schon zu spüren, nur weder so gewaltsam als in späterer Zeit, noch mit jenem Neid und Hass gegen die höheren Stände, besonders gegen den Adel. Diese unglückliche Geistesstimmung kam erst durch die Revolution in Frankreich zur Welt und wurde von den Plebejern aller Nationen mit Begierde aufgefasst.“ — Göthe berichtet im 4. Band der Mittheilungen aus seinem Leben, dass es in Deutschland Anno 1770 „noch kaum Jemand eingefallen war, jene ungeheure privilegirte Masse zu beneiden, oder ihr die glücklichen Weltvorzüge zu missgönnen.“

Im Staat Friedrichs des Grossen waren alle Unterthanen einer bestimmten Classe zugetheilt. Jede derselben hatte ihre besondern Gerechtsame, durch Gesetz und lange Gewohnheit bedingt. Die zweite Hälfte der Fridericianischen Regierung, äusserst fruchtbar für die Werke des Friedens, vorbereitete eine neue Zeit, eine neue Ordnung der socialen Verhältnisse. Jede Neugestaltung aber muss, wenn sie vernunftgemäss und lebensfähig sein soll, das bewährte gute Alte zur Norm nehmen und von demselben sorgsam Alles verwerthen und verwenden, was in der Folgezeit nicht ohne Schaden, Strafe und Reue entbehrt wird. In diesem Sinn ist es geboten, Manches beharrlich festzuhalten, was den altpreussischen Lehrjahren und der Fridericianischen Heldenzeit entstammt.

Des Geburtsadels unabänderliche Hauptaufgabe besteht darin, für die wahre Ehre der Nation ein freudiger und fleissiger Hauptmitarbeiter zu sein. Aus diesem Grunde wird jeder preussische Vaterlandsfreund anerkennen, dass der preussische Adel correct handelt, wenn er seinem Heldenthumsprivilegium aus den Tagen Friedrichs des Grossen ein recht treues Andenken bewahrt.

Nachweis über das stufenweise Wachsthum der Streiftkräfte Friedrichs des Grossen und über die Verluste einzelner Regimenter im 7jährigen Kriege.

„Vor einem Baum, davon man Schatten hat, soll man sich neigen.“

König Friedrich Wilhelm I. übernahm bei seinem Regierungsantritte ein Heer von 38,439 Mann. Er hinterliess 66 Bataillone Infanterie (à 6 Compagnien), 60 Schwadronen Cuirassire, 45 Schwadronen Dragoner, 9 Schwadronen Husaren, 6 Compagnien Feldartillerie, 4 Bataillone und 7 einzelne Compagnien Garnisontruppen zu Fuss, so wie 4 Compagnien Garnisonartillerie, in Summa 83,468 Köpfe. Ausserdem bestanden noch 4 Regimenter Landwehr (1729 und 1730 errichtet) in Berlin, Magdeburg, Stettin, Königsberg, zusammen 4822 Mann, welche alljährlich eine 14tägige Uebung hatten.[1])

Diese für ein Land von 2172 Quadratmeilen, mit 2¼ Millionen Einwohnern, sehr zahlreiche Armee unterhielt König Friedrich Wilhelm I. ohne jede fremde Hülfe, lediglich mittelst guter Verwaltung seiner Finanzen. (König Friedrich I. bezog bekanntlich Hülfsgelder von seinen Bundesgenossen.) Die Staatseinkünfte betrugen im Jahre 1740: 7,400,000 Thlr.; im Jahre 1713 waren es nur 1,673,795 Thlr. Die Kosten dieses Heeres beanspruchten drei Viertel der Staatseinkünfte.

König Friedrich II. vermehrte bald nach seiner Thronbesteigung *„par le moyen de bonne économie“* (so lauten seine eigenen Worte) die Armee um 16 Bataillone Infanterie, 5 Schwadronen Husaren und 1 Schwadron Gardes du Corps; eine Truppenvermehrung, die der junge Monarch in seinem Briefe an Voltaire vom 27. Juni 1740 ausdrücklich als einen Machtzuwachs des Staates bezeichnet.

Es ist sehr anziehend, Friedrich den Grossen als enthusiastischen Lobredner der Armee seines Vaters zu

---

[1]) Stammliste der Königl. preussischen Armee. 1840.

hören. Er schreibt von Schweidnitz aus, am 10. März 1741, seiner Schwester in Bayreuth: „Der Muth unserer Truppen ist unbeschreiblich, und ich bin der Ueberzeugung, dass es nie in der Welt ähnliche gegeben hat.“ Der König behielt für diejenigen Truppen, welche ihm seine erste Schlacht gewonnen, zeitlebens eine gewisse Vorliebe. Noch am Ende seiner Regierung standen solche Officiere, die bei Mollwitz mitgekämpft, bei ihm in besonderem Ansehen. An seinen Freund Jordan, schrieb Friedrich nach dem Gefecht von Lösch (einige Wochen vor der Chotusitzer Schlacht): „Niemals haben die Spartaner meine Truppen übertroffen. Dies giebt mir eine solche Zuversicht zu ihnen, dass ich mich jetzt zehn Mal stärker glaube als früher. Unsere braven Soldaten, welche nur zu siegen oder zu sterben wissen, lassen mich für meinen Ruhm Nichts fürchten.“ — In der königlichen Relation von dem Siege bei Chotusitz (*Oeuvres de Fréd., Tome II. p. 150*) heisst es: „Im Allgemeinen ist es unmöglich, dass der Muth und die Kühnheit unserer Truppen durch irgend Etwas übertroffen werden könnten.[1]) Sie haben die österreichische Cavallerie besiegt, eine der bravsten, welche es bisher in Europa gegeben, und die österreichischen Grenadire, welche sich an jenem Tage durch den Angriff auf das Dorf Chotusitz sehr auszeichneten. Mit einem Worte, man muss dem Feinde alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er nicht aus Mangel an Tapferkeit die Schlacht verlor.“

Während des ersten schlesischen Krieges gaben weitere Neuformationen der Armee die Stärke von 106 Bataillonen und 191 Schwadronen, wobei 60 Schwadronen Husaren. Die Vermehrung nach dem Breslauer Frieden betrug 18,000 Mann (*Oeuvres Fréd. T. II. p. 142*). Ausserdem liess der König fünf schlesische Festungen durch Neubauten verstärken.

Friedrich der Grosse hatte mit Aufwendung von 7 bis 8 Millionen Thalern eine Provinz gewonnen (680 Quadratmeilen, 1½ Millionen Einwohner), „deren bisherige Vorenthaltung dem Hause Brandenburg“, wie sich der König zu den ihm huldigenden Ständen Schlesiens äusserte, „eine Einbusse von Einkünften verursachte, die

[1]) 30 Bataillone Infanterie, 60 Schwadronen Cuirassire und Dragoner nebst 10 Schwadronen Husaren fochten gegen 36 Bataillone nebst Kroaten und Sereschanern, 62 Schwadronen Kavallerie, 4 Regimenter Husaren und 2 Regimenter Raizen zu Pferde.

den Werth dieses Territoriums überstieg.“ Friedrich hegte die feste Ueberzeugung, dass man ihm bei nächster Gelegenheit seine erweiterten Grenzen streitig machen würde. Er meinte, es sei ein Hauptfehler in der Politik, einem versöhnten Feind zu trauen. Er machte deshalb „den Frieden zu einer Zeit der Kriegsvorbereitung“ (T. III. p. 1). Aus den hier und da zerstreuten Beiträgen zur altpreussischen Armeegeschichte ist uns der übereinstimmende Bericht aufbewahrt, dass die Ausbildung und Vervollkommnung der Armee nach dem ersten schlesischen Kriege um so eifriger betrieben wurde. Der König nahm persönlich Theil an den Exercitien der Truppen; er selbst übte mehrfach seine Schwadron Gardes du Corps, namentlich wenn er neue Cavallerie-Evolutionen einführen wollte. Ebenso exercirte er oft sein Bataillon Leibgarde.[1]) Auf Friedrichs Verbesserung der Taktik und seine schon während des Krieges getroffenen Maassnahmen, die Cavallerie beweglicher zu machen, gehen wir hier nicht ein.[2])

Im Jahre 1744 konnte Friedrich (die Festungsbesatzungen abgerechnet) über 120,000 Mann Feldtruppen verfügen, eine praktisch und theoretisch tüchtig geschulte Armee. Friedrich selbst lernte 1744 in Böhmen viel von seinem, geschickt der Entscheidung ausweichenden Gegner (Feldmarschall Traun). Bei dem am 8. October 1744 eingetretenen Rückzug aus Böhmen bewährten sich die preussischen Truppen in der Schule der Entbehrung und Widerwärtigkeiten.[3])

Mit stolzer Zuversicht durfte Friedrich nach der Schlacht bei Hohenfriedberg sagen, dass die Welt nicht

---

[1]) In Rödenbeck's Geschichtskalender ist vom 13. Mai 1743 der Vermerk: „Markgraf Carl, General Graf Truchsess und sehr viele andere Generale und Officiere gehen auf Befehl des Königs nach Potsdam, um den von der Garde auszuführenden neuen Exercitien bis zum 17. beizuwohnen.“

[2]) Der bekannte Freiherr Friedrich v. d. Trenck erzählt in seinen Aufzeichnungen: „Das Exerciren begann um 4 Uhr früh. Man sprang über Gräben, Zäune und Hecken, wobei wohl Einige den Hals brachen; man machte Attacken von einer halben Meile. In der Nacht wurde wohl zweimal Alarm geblasen. Ein solches Friedensjahr kostete mich (als Cornet der Gardes du Corps) drei Pferde, die bei diesen Uebungen Beine brachen oder übergeritten wurden.“

[3]) Der König selbst erzählt (T. III. p. 68), die Lücken, welche in rauher Jahreszeit bei schlechter Ernährung und starken Anstrengungen entstanden, seien so gross gewesen, dass bei jeder Compagnie kaum 100 Mann gesund gewesen wären.

sicherer auf den Schultern des Atlas ruhe, als Preussen auf dieser Armee. Ein weiteres Lob, welches uns in Friedrichs Schriften aufbewahrt ist über das stets siegreiche Heer, lautet ächt „fritzisch“ bescheiden: „Ich verdanke die Erfolge unserer Schlachten nur der Güte der Armee.“ (Brief an den Prinzen von Preussen, den 5. Juni 1749.)

Die Kriegsaussicht im Frühjahr 1749 veranlasste ausserpreussische Publicisten zu einem Nachweis der preussischen Streitkräfte. Sie taxirten dieselben — die Armeestärke zur Zeit des Dresdener Friedens als Norm annehmend — auf 101,210 Köpfe Infanterie und 42,549 Köpfe Cavallerie, zusammen auf 143,759 Mann.

Der preussische Buchhandel durfte keine Ranglisten und Mittheilungen über Organisation und Stärke etc. der preussischen Armee veröffentlichen. Erst 1779 wagte es Jemand in Breslau, „Nachrichten über den Zustand der preussischen Armee“ gedruckt herauszugeben. Das Buch fand grossen Absatz. Der König, welcher früher eine derartige Publikation scharf geahndet hätte, ignorirte dieselbe und liess ruhig die Leute für 12 bis 14 Groschen sich mit den Armeezustandsnachrichten belustigen. Der Berliner Buchhändler Himburg hat in der Folgezeit erst diesem Buch die gegenwärtige Form und Zuverlässigkeit der vielgelesenen „Rangliste“ vorbereitet.

Statt auf den Siegeslorbeeren der beiden schlesischen Kriege auszuruhen, beschäftigte sich Friedrich in der Kriegspause von 1746—1756 unablässig mit der Vervollkommnung seines Heeres. Er förderte einen hohen Grad der Manövrirfähigkeit, und bildete eine in den schwierigsten Aufgaben sich bewährende Kriegszucht aus. Leuthen und Hochkirch sind die vollgültigsten Beweise dafür.[1]) Nicht blos die Qualität, sondern

[1]) Bei Leuthen waren die Oesterreicher mehr als 80,000 Mann stark, die Preussen nicht mehr als 32,000. Die Siegestrophäen bestanden in 51 Fahnen und Standarten, nebst 116 Geschützen. Die Oesterreicher liessen 6574 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfeld; an Gefangenen büssten sie 21,500 Mann ein. Der preussische Verlust war 186 Officiere und 5665 Soldaten, Todte und Blessirte. Der österreichische Gesammtverlust am 5. December 1757 und den folgenden Tagen wird vom König (T. 26. p. 168) am 22. December auf 47,707 Mann angegeben, von denen 12,000 Gefangene ihren Wunden erlegen seien. Letzteres spricht deutlich für die Energie des preussischen Angriffs.

auch die Quantität der Fridericianischen Armee nahm 1746—56 höhere Gestalt an. Die Heeresvermehrung in den Jahren 1755 und 1756 betrug im Ganzen 18,580 Mann. Friedrich begann den 7jährigen Krieg mit 128,844 Mann Feldtruppen (das Officiercorps excl.) und 26,620 Mann Garnisontruppen, zusammen mit 155,464 Mann, d. i. ca. 3 Procent der Bevölkerung (wobei natürlich die grosse Menge Ausländer im Heere zu berücksichtigen sind).[1]) Am Schluss des Feldzugsjahres 1757 waren neun Zehntel der „Ausländer" todt, gefangen, desertirt. Die Zahl der „Inländer" musste vergrössert werden; denn das vom Feinde besetzte fremdherrliche Territorium wurde der sonst üblichen preussischen Werbung unzugänglich; auch gestattete der Stand der Kassen eine solche nicht in so ausgedehntem Maass wie vor dem Kriege. Am Schluss des 7jährigen Krieges hatte der König fast nur Inländer unter seinen Fahnen. Die Einstellung der Rekruten während der Winterquartierzeit, ferner die Errichtung von sogenannten Freitruppen, die Einreihung feindlicher Gefangener und Deserteurs, so wie auch die Formation einzelner neuer Truppentheile (Belling-Husaren, reitende Artillerie) erweiterten die auf vier verschiedenen Kriegsschauplätzen beanspruchten preussischen Streitkräfte.

Für das Feldzugsjahr 1758 verfügte Friedrich über 206,840 Mann (incl. Garnisontruppen) und ausserdem über 40,000 Mann Alliirte. Bei Beginn der Campagne 1759 besoldete er 215,561 Mann.

Nach Abschluss des Hubertsburger Friedens nöthigten die national-ökonomischen Rücksichten, die 219,000 Mann starke Armee auf 138,000 Mann herabzusetzen. Die Inländer wurden grösstentheils verabschiedet, um dem Ackerbau wieder aufzuhelfen; nur die Artillerie beliess der König in derjenigen Stärke, welche sie im Laufe des langen Krieges erreicht hatte.

1756 bestand die Letztere aus 2 Bataillonen. Sie musste sehr bedeutend vermehrt werden, um dem Feinde keine artilleristische Ueberlegenheit zu gestatten und um die Einbusse an Kraft auszugleichen, welche die preussische Infanterie durch zahlreiche Verluste im Lauf der Feldzüge erlitten hatte. Bei den Oesterreichern kamen in

---

[1]) Die österreichische Armee betrug im Jahre 1756: 156,000 Mann, ohne Garnisontruppen.

der Schlacht bei Torgau vier Geschütze auf 1000 Mann, und in Friedrich des Grossen Armee für den Feldzug 1762 fünf Geschütze auf die genannte Zahl. 1763 besass der König 6 Bataillone Artillerie à 900 Mann. (Eine Batterie in Gefechtsformation bestand gewöhnlich aus 10 Geschützen.)

Die bei den Infanteriebataillonen befindlichen 3℔der wurden von den sogenannten Zimmerleuten der Bataillone bedient (Leute, die bei der Artillerie dazu angelernt waren). Diese Einrichtung blieb bis 1806 bestehen. Hier erst hob man die permanente Austattung der Infanterie mit Geschütz auf.

Friedrichs II. landesväterliches Herz beklagte oft die grossen Opfer und Verluste, welche der 7 jährige Krieg verursacht hatte. Jedoch er legte die Waffen nieder, im Bewusstsein, diesen Kampf aus Nothwehr begonnen zu haben; denn „der eifersüchtige Hass der Fürsten Europas wollte das Haus Brandenburg vernichten und Alles vertilgen, was den Namen Preussen trug.“ (*Histoire de mon temps.*) In der Nation urtheilte man ebenso; die neuerdings veröffentlichte „Dank- und Friedensrede“ Moses Mendelsohn's (1763) bezeugt dies.

Für Friedrich II. war der Krieg weitaus etwas Anderes wie für Napoleon I., der denselben wie ein herzloser Spieler betrieb und mit Gleichmuth Freund und Feind ruinirte, indem er seinen Marschällen und Generalen Anweisungen zufertigte auf so und so viel Rekruten-Kanonenfutter (*hommes à consumer*). Eine sehr eigenthümliche Buchführung in dieser Angelegenheit ist ersichtlich in Napoleons Correspondenz mit seinem Stiefsohne, dem Vicekönig von Italien, von A. du Casse 1859 in Paris publicirt.

In der 1753 erschienenen königlichen Instruction für die Generale sagt Friedrich: „*Si vous voulez gagner l'amitié du soldat, ne le fatiguez ni ne l'exposez sans qu'il voie que cela est nécessaire. Soyez leur père et non pas leur bourreau.*“ Friedrich schrieb seinem Bruder Heinrich nach dessen Siege bei Freyberg: „Der geringe Verlust bei Ihrer Action freut mich ungemein. Das heisst, seine Sache geschickt machen und nicht Ihre Lorbeeren mit unsern Thränen benetzen.“ Das schönste Document für Friedrichs Friedensliebe ist sein Brief, den er als Sieger von Leuthen, am 21. Decbr. 1757, an die Kaiserin Maria Theresia richtete. (S. Stein, „Charak-

teristik Friedrichs II." Thl. 1. S. 295 und Preuss, II. 130). Ebenmässig die drei Briefe aus Schönwalde im April 1778 an Kaiser Joseph II.

In seinen historischen Aufzeichnungen (T. V. p. 219) spricht Friedrich II. im Jahre 1763, und zwar in den ersten Monaten desselben, wehmüthig von den Lücken und Gebrechen seines Heeres. „Die alten Officiere waren geblieben bei den vielen mörderischen Gelegenheiten, in denen sie für das Vaterland gefochten. Die so ehrwürdigen alten Soldaten, die Rottenführer, existirten nicht mehr; und die Neulinge, aus denen die Truppen zusammengesetzt waren, bestanden grösstentheils aus Ueberläufern oder noch nicht 18jährigen Jünglingen, welche unfähig waren, die Anstrengungen eines harten Feldzugs zu ertragen." (300 Officiere und beinahe 40,000 Mann kehrten 1763 aus österreichischer Kriegsgefangenschaft zurück.)

Im Jahre 1762 musste man — nach dem Bericht eines Zeitgenossen in Berlin — die 14- bis 15 jährigen Cantonisten einziehen. In manchen Gegenden konnten die Felder aus Mangel an Händen nicht mehr bestellt werden, und wo es geschah, thaten es meist alte Leute oder Frauenzimmer. In Berlin gewöhnte man sich daran, Weiber und Mägde mit den Erzeugnissen des Feldbaues zum Markt fahren zu sehen.

Als Beleg, wie nahe die alten wackern Kampfgenossen dem König sowohl wie seinem Bruder Heinrich standen, schalten wir hier beispielsweise zwei Facta ein. Ein Infanterieregiment, das sich bei Soor ganz vorzüglich benommen, gewann sich eine so dauernde Gnade des Königs, dass er nach langen Jahren noch jedesmal bei der Specialrevue den Regimentschef fragte, wie viel Leute noch im Regiment dienten, die bei Soor gefochten. Als der König das eine Mal die Zahl dieser Braven auffällig geschmolzen fand, äusserte er sich sehr betrübt darüber. Prinz Heinrich befahl am 6. Mai 1787 alle Officiere, Unterofficiere und Gemeine des Infanterieregiments Nr. 13 (Garnison: Berlin), welche in der Schlacht bei Prag noch mitgefochten, zu sich zur Mittagstafel, um mit ihnen die 30jährige Erinnerung an diese Schlacht zu feiern und sie demnächst ansehnlich zu beschenken. Dieses Regiment hatte nämlich bei Prag unter des Prinzen speciellem Befehl sehr „brav gethan." (*Terminus technicus* im altpreussischen Heere.) Es dien-

ten noch 5 Officiere, mehrere Unterofficiere und einige 60 Mann, welche an jener Feier theilnehmen konnten.

Die altgedienten Soldaten waren etwas der altpreussischen Armee Eigenthümliches und sehr Werthvolles. Im November 1783 starb in Berlin ein Zietenscher Husar, Matthias Wiedekopf, im 83. Jahre. Er diente seit Stiftung des Regiments bis an sein Lebensende in demselben, und hatte schon vorher in einem Grenadirbataillon in Magdeburg, seiner Vaterstadt, gestanden. — 1777 versorgte der König den Feldwebel der Leibcompagnie des ersten Bataillons Garde, Adriani, als Ober-Castellan des Berliner Schlosses. Adriani war aus sehr guter Familie in Cleve und unter König Friedrich Wilhelm I. wegen seiner ansehnlichen Figur zum Militairdienst gezwungen worden. 1757 wurde er Feldwebel. — Am 15. August 1786 feierte das Officiercorps des ersten Bataillons Garde das 50jährige Dienstjubiläum des Unterofficiers Kurz von der Leibcompagnie. Bei der Beisetzung der Leiche Friedrichs des Grossen in der Garnisonkirche zu Potsdam zeichnete man diesen Unterofficier durch Ertheilung des Ehrenpostens am Grabgewölbe aus.

Die Mannschaften der Infanterie erlitten im 7jährigen Kriege so grosse Einbusse, dass es im Jahr 1763 bei jedem Regiment durchschnittlich nur 100 Mann gab, welche schon 1756 gedient hatten. Einzelne Regimenter mussten im Lauf des Krieges drei Mal formirt werden. Als das Infanterieregiment v. Wedell (Nr. 26) 1763 in seine Garnison zurückkehrte, stellte sich heraus, dass nur einige 50 Mann noch bei demselben in Reih und Glied waren, welche 1756 ausmarschirt waren. Der Verlust dieses einen Regiments betrug nach den Listen 5000 Mann, die meist vor dem Feind oder durch Krankheit aufgerieben worden. „Der Tag von Prag sah die Säulen der preussischen Infanterie fallen.“ (T. IV. 119.)[1])

---

[1]) Wenn Friedrich (a. a. O. T. VI. 91) seinen Verlust bei Prag mit 20,000 Mann beziffert, so giebt er ihn zu hoch an. — An Feldmarschall Keith schrieb Freiedrich den 9. Mai 1757 eigenhändig (französisch): „Sie haben Recht, mein lieber Marschall, in der Beurtheilung meiner Empfindlichkeit im gegenwärtigen Augenblick, wegen der Verluste von Freunden und braven Leuten, welche dem Staat Stützen waren in der schwierigsten und entscheidendsten Affaire, welche ich jemals in meinem Leben sah. Ich opfere sowohl mich als meinen häuslichen Kummer und will nur an das Vaterland denken.“

Von der Compagnie, mit welcher Ewald v. Kleist (der Dichter) im August 1756 ausrückte, 149 Köpfe stark, waren im Juli 1757 nur noch 13 gesunde Leute übrig. Das Infanterieregiment Nr. 1 — aus der Mark Brandenburg rekrutirt, ein beim König sehr gut accreditirtes Regiment, welches er seinem Vertrauten, dem General v. Winterfeld verlieh — zeichnete sich bei Prag durch Kaltblütigkeit und hingebungsvolle Tapferkeit sehr bedeutend aus und erlitt dabei so starken Verlust, dass es nach der Schlacht auf ein Drittel seiner Sollstärke zusammengeschmolzen war. Bei Hochkirch wurde dasselbe Regiment fast gänzlich vernichtet. Der König vermisste in den Rapporten, welche er am Tage nach der Schlacht einforderte, die Meldung über die Reststärke dieses Regiments. Er soll deshalb bekümmert ausgerufen haben: „Nun, dann hat es der Teufel sicher geholt.“ Der fehlende Rapport ging am folgende Tage ein, nachdem das Regiments-Ueberbleibsel aus Bautzen von einem Proviant-Transport zurückgekehrt und sich bei dieser Gelegenheit neue Lorbeeren errungen in einem Gefecht gegen feindliche Cavallerie.

Bei Prag wurden dem Grenadirbataillon v. Kahlden 5 Officiere verwundet und 200 Mann getödtet oder blessirt; von zwei Compagnieen des Grenadirbataillons v. Burgsdorf wurden sämmtliche Officiere getödtet oder stark verwundet, 165 Mann desgl. Zwei Compagnieen des Grenadirbataillons v. Oesterreich büssten ein: 3 Unterofficiere und 62 Gemeine als todt, 5 Officiere und 138 Mann (Unterofficiere und Grenadire) als blessirt.[1])

[1]) Jede Grenadir-Compagnie war nach dem Etat vom 1. Febr. 1757 stark: 4 Officiere, 9 Unterofficiere, 5 Spielleute, 7 Zimmerleute, 170 Grenadire, 1 Feldscheer. Vor dem 7jährigen Kriege gab es nur 7 permanent vereinte Grenadir-Bataillone. Die Anderen wurden bei Ausbruch des Krieges aus den zwei Grenadir-Compagnien jedes Regiments zusammengesetzt. In der „Sammlung ungedruckter Nachrichten“ (Thl. 5) findet man von 35 Grenadir-Bataillonen den Nachweis ihrer Bestandtheile während des 7jährigen Krieges. Man sonderte in der Regel die Grenadir-Bataillone aus dem Regimentsverband aus und vereinigte sie mit einander, so dass die meisten Infanterie-Regimenter nicht wie heut aus drei, sondern nur aus zwei Bataillonen bestanden. Der Etat vom 1. Februar 1757 normirt ein zwei Musketir-Bataillone starkes Regiment mit 42 Officieren, 100 Unterofficiren, 38 Spielleuten, 1620 Gemeinen. Jedes Bataillon wurde tactisch in 8 Züge, ökonomisch in 5 Compagnien gegliedert.

Bei Kollin büssten mehrere Infanterieregimenter über 7, 8 und 9 Hundert Mann ein; ein Grenadirbataillon verlor allein 673 Mann. (782 Köpfe die Etatsstärke eines Grenadirbataillons.) Diese Schlacht kostete dem Regimente Prinz Moritz v. Dessau an Todten und Vermissten: 13 Officiere, 13 Unterofficiere, 9 Spielleute, 909 Gemeine; an Verwundeten: 13 Officiere, 14 Unterofficiere, 1 Spielmann, 199 Gemeine. Beim Infanterieregiment Herzog v. Bevern zählte man 27 Officiere, 52 Unterofficiere, 21 Spielleute, 945 Gemeine als todt und vermisst; 4 Officiere, 2 Unterofficiere, 168 Gemeine als blessirt. — Das erste Bataillon Garde hatte einen Gesammtverlust von 24 Officieren, 26 Unterofficieren, 7 Spielleuten, 442 Gemeinen. (Pauli, Bd. IV. S. 160.) Die beiden Grenadirbataillone v. Kahlden und v. Wangenheim verloren so viel Mannschaft, dass man aus diesen zwei Bataillonen nur eins formiren konnte, welches erst im folgenden Winter wieder getrennt wurde. Die 16,000 Mann starke preussische Cavallerie verlor bei Kollin nur 1450 Reiter und 1667 Pferde.

Das Infanterieregiment v. Knobelsdorff hatte nach der Schlacht bei Breslau 900 Mann Todte und Verwundete, und nur 9 gesunde Officiere. Obwohl dasselbe am 3. December durch 100 Reconvalescenten aus Dresden verstärkt wurde, marschirte es, nur zu einem Bataillon formirt, 500 Mann hoch in die Leuthener Schlacht. Bei Zorndorf verlor das Regiment 1 Officier, todt, 11 Officiere, blessirt; 623 Mann, todt oder verwundet. Das Infanterieregiment (Nr. 27) v. d. Asseburg (Altmärker), welches durch einen rechtzeitigen Bajonettangriff bedeutend zum Siege bei Zorndorf beitrug, verlor in dieser Schlacht: 1 Officier, todt, 12 Officiere, verwundet; 659 Mann, todt oder verwundet.[1])

Bei Hochkirch liess das Regiment Nr. 26 auf dem Platz: 400 Todte und 600 Blessirte, die in Gefangenschaft fielen. Auch der Oberst des Regiments wurde gefangen, nachdem der Wagen, in welchem er als Verwundeter das Schlachtfeld verliess, entzwei geschossen worden war. Das Regiment war in dem neuen Lager bei Kreckwitz nur 7 Officiere und 150 Mann stark;

---

[1]) Bei Zorndorf verlor die ca. 30,000 Mann starke preuss. Armee 327 Officiere, 11,103 Mann. (Die Russen, 23,000 M. stärker als die Preussen, hatten einen Gesammtverlust von 939 Offc., 20,590 Mann.)

hierzu kamen am 14. October noch 3 Officiere und 200 Mann, welche während des Ueberfalles zum Brodempfang nach Bautzen commandirt gewesen. Der Rest der Compagnie des Majors v. Normann bestand aus 2 Unterofficieren und 26 Mann. Obgleich im Laufe des Winters 1758 und 1759 eine Auswechslung der Gefangenen stattfand, konnte dies Regiment nur schwer wieder zu Kräften kommen. Im Januar 1760 musste es zweimal Rekruten aus seinem Canton ausheben, weil die grosse Kälte, der man bei anstrengendem Vorpostendienst im sächsischen Voigtlande ausgesetzt war, viele Opfer an Menschenleben kostete. (Bei der Infanterie hatten nur die Freitruppen Mäntel.) Das tapfere Infanterieregiment Markgraf Carl bestand nach der Schlacht bei Hochkirch nur aus einigen wenigen Officieren und einem kleinen Mannschaftsreste.

Bei Kunersdorf wurden mehrere Infanterieregimenter ganz zu Grunde gerichtet, so u. A. wiederum das Regiment Markgraf Carl; das Regiment v. Zastrow musste zu seiner Wiedererrichtung nach Schweidnitz verlegt werden. Das Regiment v. Grabow hatte nur zwei unverwundete Officiere; seine Einbusse an Todten und Blessirten betrug 600 Mann. Aus dem Regiment v. Kalsow (bei Beginn des Feldzuges 1759 etatsmässig 1800 Köpfe stark) konnte man am Tage nach dieser Schlacht nur ein Bataillon formiren.

Der Rest des Regiments Fouqué, welcher sich am 23. Juni 1760 unter dem Schutz der Cavallerie aus dem Gefecht bei Landshut durchschlug, betrug am 25. des genannten Monats in Breslau 5 Officiere, 20 Unterofficiere (von denen einer blessirt war), 7 Hautboisten, 2 Tambours, 117 Gemeine (davon 10 blessirt). Im Januar 1761 finden wir dieses Regiment in den Listen mit einer Totalstärke von nur 150 Mann aufgeführt, und das ebenfalls bei Landshut ruinirte Infanterieregiment Markgraf Heinrich mit 443 Mann. Das Infanterieregiment Prinz Moritz, welches, wie erwähnt, bei Kollin so stark gelitten hatte, verlor beim Sturm auf die feindliche Position am 21. Juli 1762 500 Todte und Verwundete.

Zwei Compagnien des Grenadirbataillons v. Oesterreich liessen bei Torgau 67 Mann todt auf dem Platz; die beiden Capitains, zwei Lieutenants nebst 115 Mann wurden verwundet. Das Grenadirbataillon v. Heilsberg hatte: 3 Officiere, todt, 6 Officiere, verwundet; es ver-

lor 356 Unterofficiere und Grenadire. Die fünf Grenadirbataillone des linken Flügels in der Schlacht bei Torgau verloren sämmtlich ihre Commandeurs und fast alle Officiere.

Der Verlust an Officieren ist in dem 7jährigen Kriege ein sehr starker gewesen. Hierbei muss berücksichtigt werden, dass bei der damaligen Zusammensetzung des Heeres die Einbusse an Officieren sich doppelt fühlbar machte. Das Infanterieregiment v. d. Goltz (vormals Feldmarschall Schwerin) hatte in der Schlacht bei Kay 8 todte Officiere; verwundet wurden 4 Stabsofficiere, 5 Capitains, 12 Subalternofficiere. Vor der Schlacht bei Torgau war dieses Regiment stark: 33 Officiere, 73 Unterofficiere, 25 Spielleute, 14 Zimmerleute, 1131 Musketire; es verlor in der Schlacht an Todten, Verwundeten und Vermissten: 15 Officiere, 32 Unterofficiere, 2 Spielleute, 2 Zimmerleute, einen Kanonir, 662 Musketire. Das Infanterieregiment Neuwied büsste seit seinem Ausmarsch 1756 bis zum 1. Mai 1759 18 Officiere durch den Tod ein. Beim Infanterieregiment v. Kalsow wurden bei Kunersdorf 20 Officiere blessirt, 4 getödtet, 2 gefangen, 3 vermisst. Der König antwortete d. d. Leipzig, 24. December 1760, dem detachirten Generallieut. v. d. Goltz auf seine Klage über Officiermangel: „Dass es uns bei verschiedenen Regimentern an Officiers fehlt, ist Mir wohl bekannt. Ich habe daher die Tentation gethan und suche Officiers aus dem hessischen sogar holländischen Dienst in den Meinigen zu engagiren. Sobald Ich solche bekomme, werde Ich einige davon bei den von Euch benannten Regimentern placiren.“

Von der Generalität blieben in den Kriegen Friedrichs des Grossen 51, theils auf dem Schlachtfeld, theils in Folge tödtlicher Wunden. (Zwei Feldmarschälle und 5 Obersten, die als Regimentschefs zur Kategorie der Generale zählten, incl.) Die „Preussische Wehrzeitung“ (Nr. 289, Jahrgang 1851) nennt die Namen.

Der grosse König musste nach dem Hubertsburger Frieden die Armee, wie er selbst sagt, „aus ihrer Asche sich erheben lassen.“ Wir wollen hier nicht eingehen auf Friedrichs Maassnahmen als Instructor und Bildner dieser neuen Armee, dagegen aber Kenntniss nehmen von Dem, was er in seinen nachgelassenen Schriften über die veränderten Werbe- und Cantonrekruten-An-

gelegenheiten berichtet. Vor dem 7jährigen Kriege waren die Regimenter zur Hälfte aus Ausländern, zur Hälfte aus Inländern zusammensgesetzt. Die Capitains ergänzten ihre Compagnien selbst; dies hatte zur Folge, dass sie, um Werbegelder zu sparen, im Ausland mit Gewalf Rekruten nahmen. Nach dem 7jährigen Kriege änderte der König die Werbekassen-Angelegenheit; er legte sie in die Hände des Generals v. Wartenberg, und gab den Capitains ausser ihrem Gehalt 30 Thlr. monatlich. Die Armee erhielt aus dem Ausland fortan einen Ersatz von 7—8000 Mann jährlich, die mit ihren Frauen und Kindern die Landeseinwohnerschaft um 10,000 Köpfe jährlich vermehrten. Die Zahl der Inländer wurde auf 70 per Compagnie festgesetzt; „von diesem Princip muss man nicht abweichen, um das Land zu schonen, damit es für einen Kriegsfall eine der Volksvermehrung entsprechende Menge an Hülfsmitteln und Rekruten aufbringen kann.“ Freiwillig dienende (resp. angeworbene) Inländer pflegte man zum Unterschied von den Cantonisten als „Ausländer“ zu rubriciren. Erst der 50. Mann in Preussen war Soldat. — Ein Paar Regimenter, denen der König besonders gnädig war, behielten die Werbung; den übrigen beliess er per Compagnie 30, resp. 20 Beurlaubte, den meisten nur 10, wobei die Einkünfte der Hauptleute um beinahe 1000 Thlr. jährlich geschmälert wurden; denn diese bezogen ehedem während 10 Monaten jährlich die Löhnung von 58 Beurlaubten per Compagnie, von 33 per Schwadron. Sie bestritten aus dieser Einnahme die Werbung. Fortan flossen diese Gelder in die Werbekasse, aus welcher nun der König die Werbegelder entnahm und die 30 Thaler als Zulage zahlte.

Da die Dienstzeit der Inländer 20 Jahre (nominell) dauerte, so betrug der jährliche Bekrutenbedarf einer Compagnie nur 4 bis 6, höchstens 8 Inländer. Dieses geringe Contingent enthielt natürlich nur vollkommen diensttaugliche Leute; ein grosser Vortheil für die Truppen, wie für die Dienstpflichtigen.

Die Unruhen in Polen veranlassten den König 1768, die zur Zeit 151,000 Mann starke Armee auf 161,000 Mann zu bringen. Bei 12 Infanterie-Regimentern wurde der Etat jeder Compagnie um 40 Mann vermehrt. Die auf 1100 Pferde reducirten Husaren-Regimenter erhielten die Stärke von 1400 Pferden.

Im Jahre 1771 nöthigte die Ungewissheit, ob Oester-

reich es mit der Türkei oder mit Russland halten werde, den König zu einer erneuten militärisch-diplomatischen Demonstration. Zwar war sie kostbar — Friedrich liess 8000 Kavalleriepferde ankaufen und brachte sein Bosniaken-Regt. von 1 Schwadron wieder auf 10 Schwadronen, — aber diese Kriegsrüstungsmaassregel hatte Wirkung. Oesterreich verstand, dass Preussen gesonnen sei, Russland, seinem Verbündeten, beizustehen. Die erste Theilung Polens ist das Ergebniss dieses bewaffneten Friedens.

Die Erwerbung Westpreussens bot Friedrich den Anlass und die Mittel zu einer neuen Heeresvermehrung. Sie bestand in der Errichtung von 5 Infanterie-Regimentern (Nr. 51—55) mit zusammen 8500 Mann Friedensstärke, nebst 3150 Mann (neuer) Garnison-Truppen, eines zehnten Husaren-Regiments, eines vierten Artillerie-Regiments, (2 Bataillone à fünf Compagnien.) Auch erfolgte eine Verstärkung bei 36 Infanterie-Regimentern um je 240 Mann, eine Augmentation des Jägercorps um 300 Mann und die Stiftung einer neuen Mineur-Compagnie, 150 Mann stark. Ausserdem wurden 25 neue Majors- und 25 Adjutantenstellen für die Grenadir-Bataillone geschaffen, so wie auch die Mannschaft der reitenden Artillerie völlig beritten gemacht. Die Armee erhielt einen Gesammt-Zuwachs von 25,220 Mann, deren Unterhalt (1¼ Millionen jährlich) der König auf die Einkünfte aus Westpreussen anwies.

Das Jahr 1773 bildet eine denkwürdige Epoche in der Geschichte des preussischen Heeres. Letzteres zählte um diese Zeit 141 Bataillone Feld-Infanterie, 63 Schwadronen Cuirassire, 70 Schwadronen Dragoner, 100 Schwadronen Husaren, 9600 Kanonire und Bombardire, 1200 Mann Festungs-Artilleristen, 36 Garnison-Bataillone. Ohne die Beurlaubung der ausexercirten Inländer würde ein solches, verhältnissmässig sehr grosses Heer unmöglich gewesen sein. Friedrichs politische Stellung erforderte aber eine zahlreiche Wehrkraft und eine rasche Kriegsrüstung.

Die Mobilmachungskosten dieser Armee, sowie der 22 Freibataillone berechnete sich der König auf 4,246,000 Thaler, den Unterhalt während eines Feldzuges (das Jahr 1757 zur Norm) auf 11,200,000 Thaler. Eine weise Oekonomie gestattete ihm, beide Summen, aus Ersparnissen in den Friedenszeiten, baar zur Verfügung zu haben.

Wir enthalten uns einer Darlegung über das, was

Friedrich der Grosse seit dem Hubertsburger Frieden gethan für den Bau der Kasernen, für Anlage und Erweiterung von Pulvermühlen, Geschützgiessereien, Gewehrfabriken, Proviant-Magazinen und Fortificationen (Silberberg, Graudenz) etc. Nur beispielweise sei erwähnt, dass er im Jahre 1773 für Kasernen und Wachthäuser in westpreussischen Garnisonen 356,982 Thaler ausgab und im Jahre 1777 140,000 neue Gewehre in Spandau anfertigen liess. Friedrich schliesst seine eigenen Berichte (T. VI. 104) über die von 1763 bis 1775 gemachten Anordnungen, für die Retablirung der Armee und die Verbesserung des Landesschutzes, mit dem Bemerken, seine detaillirte Rückschau könne der Nachwelt einigermaassen nützlich sein. Sie ist es auch geworden in allerneuester Zeit, ganz im altfritzischen Sinn.

Seit 1774 unterhielt Friedrich 186,000 Mann gut disciplinirter, durchweg kriegstüchtiger Truppen.[1] Die Bevölkerung hatte eine bedeutende Vermehrung im Laufe der Jahre erhalten, an der auch die Armee participirte; denn die Zahl der verheiratheten „Inländer" war nach dem Hubertsburger Frieden, königlichem Wunsche zufolge, grösser denn je. Die Staatseinnahmen hatten sich im Vergleich mit denen des Jahres 1756 um ein Viertel vergrössert, woran das Beurlaubungssystem (als Zuwachs an Produktionskräften) ebenfalls seinen bedeutenden Antheil hatte. So zählten im Jahre 1784 5 Schwadronen Zieten-Husaren in Berlin zusammen (Dienstthuer und Beurlaubte) mit Weib und Kind 1694 Köpfe; und von der im Jahre 1784 190,571 Mann starken Armee thaten nur ca. 100,000 Mann das ganze Jahr hindurch Dienst, während die anderen beurlaubt und nur auf ein Paar Monate jährlich zum Exerciren und zur Revue einberufen wurden.

Friedrich ermahnte nach dem bayerischen Erbfolgekriege seine Beamten, bei ihren Anträgen in Landesmeliorationssachen auf seine „Umstände" Rücksicht zu nehmen; er sei kaum aus einem Kriege zurückgekehrt, der ihm 17 Millionen Thaler gekostet hätte. Der Kriegs-Staatsschatz hatte eine starke Lücke bekommen; dennoch hinterliess Friedrich für seinen 3538 Quadratmeilen grossen, mit 5,559,000 Einwohnern bevölkerten Staat, der nur 22 Millionen Thaler jährlich vereinnahmte, eine

---

[1]) Tome 26 p. 564, Nr. 47; T. 26. p. 364, Nr. 246; T. 24. p. 598.

Armee von 200,000 Mann (noch im Jahre 1786 errichtete Friedrich 3 Infanterie-Regimenter) und einige 50 Millionen Thaler, welche ausschliesslich dazu von ihm aufgespart waren, „um das preussische Volk zu vertheidigen oder zu unterstützen“ (T. VI. 216). Die Armee erhielt durch Friedrich des Grossen Neuformationen folgenden Zuwachs: 23 Infanterie-Regimenter, 1 Cuirassir-Regiment, 2 Dragoner-Regimenter, 8 Regimenter Husaren, 34 Compagnien Feld-Artillerie, 9 Compagnien Garnison-Artillerie, 4 Compagnien Mineurs, 1 Bataillon Jäger zu Fuss, ein reitendes Botenjägercorps, 7 Grenadir-Garnison-Bataillone, 8 Garnison-Regimenter.

Denkwürdig als Mehrer des Heeres, unvergleichlich als unüberwindlicher Held des 7jährigen Krieges, ist Friedrich einzig darin, dass er aus diesem Kriege, für den er 90 Millionen Thaler aufgewendet, mit vollen Taschen zurückkam. (Graf Hordt, der oft mit dem Könige und dem Prinzen Heinrich verkehrte, giebt die preussischen Kriegskosten auf 114 Millionen Thaler an — brutto? — die österreichischen auf 126 Millionen Thaler.) Die Magdeburg'schen Stände erhielten ein für den Feldzug 1763 dargeliehenes Capital in denselben uneröffneten Beuteln zurück, in welchen es empfangen worden. Noch während des grossen Krieges übernahm der König (1761) die Tilgung von 2 Millionen Thalern Contribution, welche Berlin den Russen schuldete. (T. 19. p. 222.) Der eingeäscherten Stadt Küstrin schenkte er 1758 eine halbe Million Thaler. Die Stadt Frankfurt musste im Jahre 1759 den Russen eine Kriegscontribution von 150,000 Thalern entrichten. Sie konnte nur 72,000 Thaler baar zahlen; für den Rest stellte sie zwei Wechsel aus, der eine am 1. Januar 1760 fällig mit 28,000 Thalern, der andere Ende Mai genannten Jahres mit 50,000 Thalern. Der König, so sehr auch seine Mittel anderweit beansprucht waren, liess seiner „guten Stadt“ im April 1760 darlehnsweise 80,000 Thlr. zahlen; nach dem Frieden schenkte er ihr dies Darlehen und ausserdem noch 20,491 Thaler. Gleich nach dem Kriege vertheilte Friedrich 6 Millionen Thaler an seine verarmten Provinzen, und erliess über 13 Millionen Thaler Steuern; „eine grosse, aber hochnothwendige Ausgabe; denn die lebendigste Schilderung der übelen Umstände, in welche ehedem blühende Landstriche versetzt worden, wird nur unvollkommen den tiefen und

schmerzlichen Eindruck vergegenwärtigen, welcher sich dem Auge darbot.“ So berichtet uns der Landesvater selbst (T. VI. 74). Er pries sich glücklich, in der Lage zu sein, durchgreifender helfen zu können, als es dem grossen Kurfürsten nach dem dreissigjährigen Kriege möglich gewesen (S. 75). Preussen ging 1763 nicht nur schuldenfrei hervor aus einer langen Reihe von Feldzügen, sondern beendete auch dieselben, ohne dass das Land erhöhte Steuern getragen.

Oesterreich vermehrte seine alten Staatsschulden mit 100 Millionen neuen. Dem Kurfürstenthum Sachsen kostete der 7jährige Krieg fast 73 Millionen Thaler; seine Schuldenlast stieg um 38 Millionen. Als die Preussen 1763 aus Sachsen abmarschirten, stellten sich die Executoren des Königs von Polen ein und riefen: „Zahlt, zahlt! Se. Majestät brauchen Geld.“

Die Gesammtheit dessen, was Friedrich der Grosse für sein Land gethan und geschaffen, in Krieg und Frieden, gewinnt eine erhöhte Bedeutung durch den verhältnissmässig geringen Aufwand materieller Mittel. Friedrich gab den Mitlebenden und der Nachwelt die grosse Lehre, dass ein Staat nur dann stark sei, wenn er aus eigener Kraft sich zu gestalten und zu handeln vermag.

So lange im Preussenvolk Friedrichs Geist fortlebt und im preussischen Regentenhause Friedrichs Vermächtniss geehrt wird, so lange wird Preussen glorreich dastehen, als das erhabenste Denkmal von Friedrichs Grösse.

Zusätze.

I. Zu Seite 40, Zeile 25.

Des königlichen Feldherrn grosser Diensteifer kannte keine Rücksicht, keine Schonung, wenn es sich um nothwendige Rüge von Fehlern handelte. Oft gelang es ihm, seiner anererbten Heftigkeit Herr zu werden; dennoch konnte Friedrich manchmal in der ersten Hitze sich nicht enthalten, empfindlich verletzend zu tadeln. Folgende Beläge aus dem Briefwechsel mit Keith. Am 28. Mai 1757 an denselben, als Belagerer von Prag. „*Le colonel Moller vient ici me faire un conte bleu de vos batteries. Je n'y entend rien et je crois que vous autres vous vous noyerez dans votre propre crachat.* (Es wird Euch Alles misslingen.) *Je ne peux point examiner d'ici vós batteries.* (Nach Eintreffen der Belagerungsartillerie angelegt, zur Beschiessung der Kleinseite.) *Jl (Moller,* der Artilleriecommandeur) *me dit ultérieurement, que parceque cette nuit passée il y avait eu quelques coups de canon de mon coté (*der König stand auf der andern Seite von Prag), *que vous aviez fait revenir les tirailleurs* (Aussenposten) *à leurs régiments, — cela est pitoyable. Enfin il faut que vous vous tiriez d'affaire de l'autre coté et que vous n'écoutiez pas toutes les contes des vielles femmes. Je ne sais ce que c'est votre batterie; vous l'avez fait faire et si elle est faite de travers c'est votre faute.*“ Am 3. Juni (wiederum Eigenhändig), nachdem getadelt worden, dass die leichte Infanterie nicht gehörig zu Nachtpatrouillen verwendet werde: „*En vérité personne de votre coté ne connait la façon de faire la guerre des Autrichiens, et je crains des choses honteuses à l'honneur des troupes.*“ Dieses Handbillet schliesst ohne die übliche gnädige Endformel, nur mit einem krummen Federstrich vor der Chiffre Fr. Der König bezeigte Keith sein unverändertes Vertrauen, indem er ihm im folgenden Feldzug die Belagerung von Olmütz übertrug. Wiederum hatte Keith dabei einen schweren Stand, seinem ungeduldigen und strengen Gebieter gegenüber. In Eigenhändiger Zuschrift klagt der König Keith am 3. Juni 1758: „Dieskau (Oberst, Belagerungsgeschütz-Commandeur) macht einen Höllenlärm. Wem dies genügt, der möge ihn für einen bewundernswerthen Artilleristen halten; aber Gott

weiss, wohin er schiesst und was er trifft.“ Die Besatzung von Olmütz war zur Zeit den Belagerern an Zahl gleich und hatte noch Verbindung mit dem Lande. Preussischerseits fehlte es an Arbeitskräften zu rascherer Förderung der Belagerungsarbeiten. Auch gehörte zu den Uebelständen: die Gebrechlichkeit der Laffeten, welche ein preuss. Schnellfeuer verbot. Am 10. Juni erhielt Keith folgende Mahnung: „Balbi (der Ingenieurchef) schreit, dass er keinen Schutz hat. Dies ist nicht wahr; denn er hat eine ganze Linie Geschütz hinter sich; aber man will mich von Herodes zu Pilatus schicken, und dies ist nicht die Art, mich von meinem Plan abzubringen.“ Am folgenden Tage heisst es: „Alles was Balbi schreibt, ist nur Geschwätz, das nur zum Deckmantel der Ungeschicklichkeit und Unerfahrenheit der Ingenieurs dienen soll. 15 Tage sind verflossen seit Eröffnung der Trancheen, und wir sind noch nicht bis zum Glacis. Ach, wenn Cöhorn und Vauban auferständen, sie würden mit einer Eselsohrmütze diejenigen beehren, welche sich in unsern Tagen mit ihrem métier befassen.“ Vierzehn Tage später spricht der König in einer Eigenhändigen Nachschrift Keith wieder von dieser Kopfzierde: „Ich bitte Sie, den Herrn Ingenieurs zu sagen, dass ich ihnen anstatt einer schönen Bürger- oder Mauerkrone eine gute Eselskappe vorbereite, sollte es mich auch die Ohren meines besten Maulesels kosten.“

Ein Eigenhändiges P. Sc. an Generallieut. v. Tauentzien, d. 18. August 1762, lautet: „Flantz und Röhl thun ihr devoir nicht, sondern sind so negligeant wie möglich. Sage Er ihnen, sie sollen mich (mir) nicht böse machen, oder es wird ihnen übel bekommen. Flantzen bin ich ohnedem noch was schuldig.“

II. Zu Seite 88, Zeile 5. **Abschläglicher Bescheid auf das Abschiedsgesuch des Dragoner-Oberstlieutenant v. Alemann**, d. d. 30. Decb. 1741: „Mein lieber etc. Ich habe Eure Vorstellung vom 12. d. wegen gesuchter Entlassung erhalten. Ihr seid aber ein alter braver Officier, den Ich nicht gern verlieren will, könnet auch wegen Eures guten Temperaments noch einige Jahre, absonderlich jetzt im Kriege, nützlich dienen, wogegen Ich bin Euer wohlaffectionirter König.“ — Alemann, der Sohn eines königlich preussischen Beamten im Ravensbergschen, geboren 1684, trat 1702 als Gemeiner ein bei einem preussischen Dragoner-Regt.,

zeichnete sich im spanischen Erbfolgekriege aus, wurde 1717 zum Lieutenant befördert und 1732 als Capitain geadelt. Die Kriegsstrapazen machten ihn gichtisch. Das Leiden mehrte sich stark. Als Major war Alemann so steif, dass er sich aufs Pferd helfen lassen musste. Dennoch wollte ihn der König „nicht gern verlieren.“ Alemann erwarb sich bei dem klassischen Rückzuge des Markgrafen Carl, am 22. Mai 1745, den pour le mérite, und bei Hohenfriedberg das Oberstpatent. Im Jahr 1746 erhielt Alemann, als Lohn seiner Tapferkeit und Umsicht im 2. schlesischen Kriege, ein Canonicat in Minden. 1751 wurde er zum Chef desjenigen Regiments ernannt, bei dem Alemann seine Laufbahn als Gemeiner begonnen. Zunehmende Gichtbeschwerden veranlassten ihn zur Wiederholung seines Abschiedsgesuchs; aber der König lehnte dasselbe auch jetzt ab, wie er es vorher schon einige Male gethan. Beim Exerciren im Mai 1754 überschlug sich Alemann mit dem Pferde und brach die linke Schulter. Der König schickte ihm sofort ein Beileidsschreiben, mit dem Bemerken, er hoffe, es würden alle möglichen Hülfsmittel zur Wiederherstellung angewendet werden und von gutem Erfolg sein. Alemann erhielt Urlaub für eine Badecur und dann, als diese ungünstig nachwirkte, Urlaub nach Berlin, zur Consultation dortiger Aerzte. Auf der Letzteren Anrathen reiste Alemann mit königlicher Bewilligung nach seinen Gütern, wo er auch, wie der König an Alemann im Januar 1755 schrieb, „allenfalls während der Exercirzeit daselbst verbleiben könne.“ Alemann wurde im April unruhig wegen seiner langen militärischen Unthätigkeit und wegen des Fernseins vom Regiment. Der König belobte, d. d. 16. April 1755, Alemanns Diensteifer, und versicherte: „Ich werde alles Uebrige schon dergestalt machen, dass Ihr völlige Ursach haben sollet, damit zufrieden zu sein.“ Alemann konnte und musste demnach ruhig noch ferner Landluft geniessen. Die geschwächte Gesundheit besserte sich jedoch nicht nach Wunsch. Alemann berichtete dies am 29. Mai 1755 dem König, welcher nun erst ihn für immer vom Dienst dispensirte. Gleichzeitig versprach er ihm huldreichst eine zufriedenstellende Versorgung. Alemann erhielt, in Anbetracht 53jähriger guter Dienste, ein Gnadengehalt von 1000 Thaler. Er starb den 2. Juni 1757. In der Armee hatte Alemann ein besonderes Renommé als einer

der vorzüglichsten Reiter. In seinem Regiment besass er grosse Liebe, wegen seines humanen, allem Parvenüdünkel fernen Wesens. —

Oberst v. S., vom König bei der Revue 1754 hart behandelt, bat „wegen kränklicher Gesundheitsumstände" um seine Dimission. Der König lehnte dieselbe sehr gnädig ab, bezeichnete des Obersten Kränklichkeit als Gallenfieber und schloss seine Replik (d. d. 10. Juli 1754) mit dem Eigenhändigen Bescheid: „Geduld und Rhabarber sind zwei Universalmittel" (Bourdais. Schilderung Friedrichs des Grossen. Berlin 1788.)

Des Königs zorniger Zuruf „Scheer Er sich zum Teufel," welcher hie und da das Haupt eines Stabsofficiers traf für ein Revue-Peccatum, war in der Regel nicht wörtlich zu verstehen. Jedoch Manche deuteten sich allen Ernstes diese Redensart als Aufforderung, ihren Abschied nachzusuchen. Friedrich war zu gutherzig, um nicht diesen oder jenen alten, in Ehren unter den Waffen grau und stumpf gewordenen Kriegsknecht in schonendster und liebevollster Weise des Dienstes zu entlassen. Dem hochbetagten Cuirassirmajor Leopold ertheilte der König nach dem 2. schlesischen Kriege folgendermaassen den Abschied. — Ein verschmitzter Husar hatte während der Vorpostendienstübungen sich nach der feindlichen Seite herübergeschlichen und hier den vom scharfen Exerciren sehr ermüdeten alten Major Leopold bei der Feldwache auf einem Stuhl schlafend angetroffen. Er nahm ihm den Hut vom Kopf und sprengte mit dieser Throphäe direct znm König, weil dieser dergleichen Verschlagenheitsproben seinen Husaren mit einem Ducaten zu honoriren pflegte. Am andern Morgen liess der König den Major kommen, dessen Namen ihm der Husar genannt hatte. Der greise Major, sehr niedergeschlagen über den fatalen husarischen Schabernack, fürchtete des Königs Ungnade. Friedrich aber ging dem Major freundlich entgegen und sagte, mit dem Finger drohend: „Höre Er, lieber Leopold, auf der Feldwacht muss man nicht schlafen. Er thut bei seinen Jahren am besten, wenn er quittirt. Ich will Ihn zur Ruhe setzen mit 500 Thlr. jährlich. Euer Sohn, der Standartenjunker, hat gute Anlagen zu einem tüchtigen Officier; der wird nicht schlafen auf Feldwacht. Ich nehme ihn mit nach Potsdam, als Cornet bei den Gardes du corps."

Mit hoher Achtung blicken wir auf die ausdauernde und hingebungsvolle Diensttreue der betagten Helden Friedrichs, wenn wir am Schluss der Lebensbeschreibung des Einen und Andern lesen, dass er, als Reconvalescent beurlaubt oder wegen überhandnehmender Leibesschwäche in Gnaden entlassen, nach seinem Gut reiste, um dort — zu sterben.

III. Zu Seite 115, Zeile 19.

v. Eckwricht war 1740 Rittergutsbesitzer und fürstlich Auerspergscher Justizrath in Schlesien. Der König ernannte ihn 1741 zum Landrath des Münsterberger Kreises, ertheilte ihm bei der schlesischen Huldigung den Kammerherrnschlüssel, und verlieh ihm im November 1748 den pour le mérite. — Pierre Louis Moreau de Maupertuis, geb. in St. Malo 1698, diente erst bei der Infanterie, dann bei der Cavallerie seines Vaterlands, konnte sich aber nicht mit dem Garnisonleben aussöhnen, und ging „unter die Gelehrten.“ Kaum 25 Jahr alt, wurde er als vielversprechender Mathematiker in die Pariser Academie der Wissenschaften aufgenommen. Seine Untersuchungen über die Figur der Erde verschafften ihm einen europäischen Namen. Friedrich correspondirte im Jahre 1738 mit ihm. Im Juni schrieb er demselben: „*Vous avez montré la figure de la terre, montrez aussi à un roi combien il est doux de posséder un homme tel que vous.*“ Maupertuis sollte der Berliner Academie eine neue Form geben. Er gab der schmeichelhaften Einladung Folge, dem König in Schlesien Gesellschaft zu leisten. Hier wurde seine alte Kriegspassion wach. Als Beobachter der Schlacht bei Mollwitz gerieth er in österreichische Kriegsgefangenschaft. Man transportirte ihn nach Wien, wechselte ihn aber bald gegen den Breslauer Fürstbischof aus. 1747 am Jahrestage der Schlacht bei Mollwitz übersandte ihm der König den pour le mérite, zwar mit einer gewissen Satyre (*vous recevrez avec cette lettre trois choses d'un genre bien différent; l'une est un peu de cette monnaie à laquelle la vanité des sujets et la politique des princes ont donné cours*); aber es war dem König Bedürfniss, Maupertuis als Präsidenten der Berliner Academie eine äussere Auszeichnung zu verleihen, so wie auch den persönlichen Muth eines Gelehrten zu ehren, der seinen Gebieter in einen Feldzug begleitet, und schliesslich seinem königlichen Wohlgefallen Maupertuis dafür zu erkennen zu

geben, dass er nach der Verehelichung (1745) mit der Tochter eines preussischen Ministers sich in Preussen vollständig sesshaft gemacht hatte. Friedrich ehrte Maupertuis als grossen Gelehrten, als zuverlässigen Beamten, als uneigennützigen, liebenswürdigen Menschen. Maupertuis starb 1759 in Basel, auf der Rückreise von einem Urlaub nach Frankreich.

Francesco Algarotti, 1712 geb., der Sohn reicher Eltern in Venedig, studirte in Bologna während der schönsten Tage dieser „Stadt der Gelehrten", und hatte schon verschiedener Herren Länder bereist (Voltaires Bekanntschaft gemacht und in Paris ein Buch herausgegeben), als er im September 1739 in Rheinsberg dem Kronprinzen vorgestellt wurde. Dieser fand solchen Gefallen an dem schöngeistigen Italiener, dass er sich mit ihm befreundete, Briefe mit ihm wechselte und ihn am 4. Tage nach seiner Thronbesteigung schon zu sich berief. Algarotti, zur Zeit in London befindlich, kam nach Berlin, begleitete den König zur Huldigung nach Königsberg, dann nach Bayreuth und bei der Incognitoreise nach Strassburg. Den 20. Decbr. 1740 in den preussischen Grafenstand erhoben, wurde Algarotti des österreichischen Krieges halber in geheimer Mission nach Turin entsandt. Hier richtete er Nichts aus; Savoyen blieb in friedlicher Beziehung zu Oesterreich. Dies erkältete den König gegen Algarotti, welcher Folge dessen den Anerbietungen des Königs von Polen williges Gehör gab und sich in Dresden als Geheimer-Kriegsrath habilitirte. Nach dem 2. schlesischen Kriege kehrte er jedoch zu Friedrich zurück, der ihn im April 1747 zum Kammerherrn ernannte und mit dem pour le mérite decorirte. Jedoch Algarotti hätte beinah diese Auszeichnung wieder ablegen müssen, wie aus einem Schreiben des Königs an Maupertuis, d. d. 24. März 1748, hervorgeht, weil er ein zweites Mal innnerhalb 4 Tagen in einem Briefe, „wie ihn weder Philosophen noch Könige empfangen," plötzlich und ohne ausreichende Gründe seinen Abschied forderte. Algarotti starb 1764 in Pisa. Friedrichs Briefe und Gedichte an Algarotti zeugen für das Ansehen, das sich dieser bei ihm erworben. In Berlin und Potsdam hinterliess A. den guten Ruf eines ebenso redlichen wie geistreichen Mannes. Ein Epitheton, welches man bekanntlich Voltaire nicht beilegen kann.

Dieser Eitle neidete jene beiden vorgenannten Män-

ner wegen des Ordensschmucks. Er wiederholte dem König mehrmals die Bitte um den pour le mérite. Er erhielt ihn erst im August 1750, als Friedrich die Erwartung hegte, den grossen Dichter dauernd in seiner Nähe zu behalten. Im Jahre 1753 wurden Voltaire in Frankfurt a. M. in des Königs Namen durch den preussischen Residenten der Kammerherrnschlüssel und das pour le mérite-Kreuz abgefordert. Dieser Befehl ist — wie Friedrich seinem Gesandten in Paris schrieb — mit einer rohen Pünktlichkeit ausgeführt worden, die nicht im Geschmack des Auftraggebers.

Schluss.

Wir fügen unserm Rückblick auf Friedrich, den Kriegsherrn, und seine Krieger ein Paar Worte an über Friedrich als grossen Menschen und als grossen Todten.

Die köstlichste Zierde eines zu hohem Ansehen gelangten Mannes bleibt: seine Bescheidenheit. Friedrich, der Sieger von Leuthen, schrieb am 26. December 1757 dem Marquis d'Argens: „Alles was Beredsamkeit so gern an mir erheben will, ist nichts als ein wenig Entschlossenheit und viel Glück.“ — „Trotz Seiner Thaten-Glanz ging er einher in so bescheid'ner Majestät, als hätt' **Er** Nichts gethan.“ (Schubart.)

Die Anhänglichkeit, Liebe und Hochschätzung, welche sich Jemand bei Lebzeiten erworben hat, verlautbart sich am wahrheitgetreuesten in dem Maass aufrichtiger Trauer über den Verlust des Heimgegangenen. Als in Potsdam die Kunde von Friedrichs Ableben von Mund zu Mund ging, da weinten viele Soldaten des ersten Bataillons Garde ihrem entschlafenen hohen Chef „wirkliche Thränen der Wehmuth.“ (So berichtet Feldpropst Kletschke.) Ein Gemeiner dieses Bataillons, welcher am Abend der königlichen Leichenbestattung auf Schlosswache war, eilte von hier aus zur Garnisonkirche und bat den dort am Eingang postirten Officier „inständigst“, ihn herein zu lassen, damit er sehe, wohin man seinen König bringen werde. Nachdem er das Grabgewölbe besichtigt, kehrte er „wie getröstet“ zur Hauptwache zurück. — In Berlin wurde nach dem Eintreffen der Todesbotschaft, aus Potsdam, sofort die gesammte Garnison alarmirt, um dem neuen Monarchen zu schwören. Bei dem Durcheinanderlaufen der nach ihren Sammelplätzen Eilenden begegneten sich zwei einander eng befreundete Soldaten; beinahe hätten sie sich gegenseitig umgestossen in ihrem blinden Diensteifer. Unwillkürlich blieben Beide einen Augenblick stehen. „Nun, nun,“ sagte der Eine, nicht wissend, weshalb der Alarm; „ist etwa grosses Feuer entstanden?“ — „Nein,“ erwiderte der Andere, dem schon bekannt, was in Potsdam geschehen sei; „im Gegentheil, ein grosses Feuer ist

ausgegangen. Unser König ist todt!" Diese kurzen und treffenden Worte eines schlichten Kriegsknechts enthalten denselben Gedanken, den Herder geistvoller aussprach: „Wenn ein grosser Name auf Europa mächtig gewirkt, so ist es „Friedrich" gewesen. Als er starb, schien ein hoher Genius die Erde verlassen zu haben."

In der feierlichen Trauerversammlung der Freimaurer zu Berlin beschrieb ein Redner die schmerzliche Empfindung bei dem Verlust des „Vaters des Vaterlands:" „Es war uns, als wenn wir einen Theil unseres eigenen Wesens verloren."

Je grösser der Zeitraum zwischen den Lebenden und den Tagen Friedrichs, desto gigantischer, desto liebenswerther tritt seine Gestalt in der Geschichte hervor. Mehr denn einmal haben Preussen und Deutschland in unserm Jahrhundert es empfunden, dass Friedrich unter uns noch fortlebt. (Auch im Ausland anerkannte und bewunderte man dies. So z. B. der französische *Moniteur de l'armée* vom 27. Decbr. 1866, und der englische *Spectator* im Juni 1840.) Von Jahr zu Jahr wächst die Dankesschuld gegen Friedrich, den „treuen Todten." In der fernsten Zukunft noch wird, wenn es gilt die volle Kraft einzusetzen für das wahre Wohl des Vaterlands, Friedrichs Name genannt werden, zur Beeiferung eines starken Willens, eines festen Beharrens.

Dem Herausgeber des hiermit abgeschlossenen Opus wolle man gütigst ein nothwendiges Postscriptum erlauben.

Zu der vorliegenden Mosaikarbeit sind eine Menge alter, zum Theil äusserst seltener Bücher benutzt worden, sowie auch einige Archivalien. Ein besonderes ausführliches Quellenverzeichniss wird nicht angefügt; es ist dagegen am entsprechenden Ort auf mehrere Bücherstellen hingewiesen, welche der geehrte Leser zur eigenen Ergänzung und Controlle des Textes benutzen kann.

Als der Herausgeber D. sich den Plan entwarf für sein Elaborat, entschloss er sich, nicht ein Buch voll schön klingender Redewendungen und oberflächlicher Schilderungen anzufertigen, sondern sich der Mühe eines Versuchs zu unterziehen, Charaktere und Facta möglichst, so zu sagen, nach der Natur darzustellen, aus zuver-

lässigen Lebensbeschreibungen und Berichterstattungen der betreffenden Wortführer, Thatmänner und Zeitgenossen. Einzelne glaubwürdige Anecdoten wurden eingereiht, weil sie (als Beläge) historischen Werth haben.

Das gute Andenken an König Friedrich den Grossen ist neuerdings im vaterländischen Heere mehrfach aufgefrischt worden; wir erinnern an die Stiftung des mit Friedrichs Bildniss gezierten pour le mérite-Ordenssterns, sowie an die Aufbewahrung eroberter und die Weihe neuer Fahnen angesichts der Grabstätte des grossen Königs. So möge denn auch das vorliegende Buch sein Scherflein beitragen zur Erneuerung des Andenkens an Friedrich, seine Riesenwerke und Heldenschaaren. Der geehrte Leser wird bei dieser Rückschau vielleicht in und aus unserm Litteraturproduct einige nutzbringende Betrachtungen entnehmen und sich manche interessante (naheliegende) Frage erledigen können; so z. B.: Auf welchen Grundpfeilern fusste die Unbesiegbarkeit des Fridericianischen Heeres? Welchen Einfluss übten die Heroën des 7jährigen Krieges auf die Koryphäen des 7wöchentlichen Siegeszuges? Welche Vorbedingungen für den künftigen vaterländischen Waffenruhm finden sich in der militärischen Specialgeschichte der Zeit Friedrichs des Grossen?

Hat der Autor in diesem Sinn Anregungen geboten, so ist er der frohen Hoffnung, dass sein „Stück altpreussische Armeegeschichte“ sich in den Kreisen, für die es geschrieben ist, Freunde erwerbe. Und somit Vale! Du mein neues Büchlein, geh' nur getrost hinaus unter die Leute.



Druck von Carl Salewski in Berlin.

